



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Schwarzen Jakobiner

Die Haitianische Revolution in der Revolutionstheorie der DDR

verfasst von / submitted by

Andrea Arnold, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

A 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears
on the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft UG 2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Sauer

Kurzfassung

In dieser Masterarbeit wird der Revolutionsbegriff analysiert, den Manfred Kossok in Auseinandersetzung mit der haitianischen Revolution entwickelte. Die Untersuchung geht anhand von Quentin Skinners historischem Kontextualismus vor, so dass Kossoks Revolutionsbegriff vor dessen Entstehungskontext diskutiert wird. Daher werden sowohl marxistisch-leninistische Revolutionstheorien skizziert, die in der DDR hegemonial waren, als auch Kossoks institutioneller Forschungszusammenhang. Kossok analysierte die haitianische Revolution als unvollständige, potentiell bürgerliche Revolution, die von Schwarzen Jakobinern angeführt wurde. Die Haitianische Revolution wurde als Teil einer lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution verstanden, die Bestandteil der globalen Durchsetzung des Kapitalismus und bürgerlicher Herrschaft war. Kossok übernahm grundlegende Bestimmungen und Bewertungen der in der DDR hegemonialen Revolutionstheorie, übertrug aber zentrale Begriffe wie Jakobinismus oder bürgerliche Revolution auf die Situation in Lateinamerika. Kossok integrierte damit die haitianische Revolution in die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie der DDR, in der Lateinamerika bis dahin nicht diskutiert wurde. Über die Konzeption als antikoloniale Revolution erweiterte Kossok den hegemonialen Revolutionsbegriff der Revolutionstheorie der DDR und griff in der Analyse bürgerlicher Revolutionen die mit dem Kolonialismus verbundenen politischen Auseinandersetzungen auf. Insgesamt entwickelte Kossok Begriffe und Analysen, mit denen er den eurozentrischen Fokus der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorien der DDR verschieben wollte.

Abstract

This Master's thesis explores Manfred Kossok's theory of revolution which he developed in his analysis of the Haitian revolution. The analytical approach used to address his theory is based on Quentin Skinner's historical contextualism and therefore focuses on Kossok's theory as well as on the Marxist-Leninist theories of revolution that were predominant in former GDR and shaped Kossok's institutional research context. This setting is important as it provides a means to understand how the Haitian revolution was included in his theory. Kossok framed the Haitian revolution as an incomplete, potentially bourgeois revolution in which the Haitian revolutionaries are regarded as Black Jacobins. In this case the Haitian revolution is understood as playing a part of Latin America's revolution of independence and emerging from the global implementation of capitalism and global bourgeois dominance. However, in order to integrate

Haiti and Latin America into this theoretical framework Kossok changed basic analytical terms used in dominant Marxist-Leninist theories of revolution in the former GDR. In analysing the Haitian revolution as an anticolonial revolution and adapting the Marxist-Leninist materialist understanding of revolutions to the Haitian case, Kossok included the political struggles related to colonialism in the analysis of bourgeois revolutions. In this regard Kossok's work is credited with adapting the Marxist-Leninist theory of revolution into a framework that accommodates the historical events in Latin America.

Erklärung zum selbständigen Verfassen der Arbeit

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet. Ich versichere, dass ich diese Masterarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 30.05.2019

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei diesem Forschungsprozess unterstützt haben.

Mein Dank gilt Birgit Sauer für die Begleitung meines Forschungsprozesses. Ich bedanke mich für die anregenden und zügigen Rückmeldungen.

Im Entstehen dieser Arbeit haben mich viele Freund*innen sowohl inhaltlich als auch emotional unterstützt – danke euch für Alles!

Ein besonderer Dank geht an Manuel, Bettina, Catalina, Lisa, Florian, Teresa, Philine und die fe.ory's.

Den Anstoß, der Idee für die Arbeit wirklich nachzugehen, verdanke ich Markus Brunner.

Zuletzt an meine Eltern und meine Familie: vielen Dank, dass ihr mir all die Jahre bedingungslos meinen Weg und ein intensives Studium ermöglicht habt.



Diese Masterarbeit wurde von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien gefördert. Danke dafür.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	11
1.1 Gegenstand der Arbeit	11
1.2 Fragestellung und Ziel der Arbeit	16
1.3 Gang der Argumentation.....	18
2 Revolutionstheorien in der Politikwissenschaft	19
2.1 Begriffsgeschichte.....	20
2.2 Revolutionstheorien im 20. Jahrhundert	24
2.3 Die Haitianische Revolution in aktuellen Revolutionstheorien.....	25
3 Forschungsansatz	27
3.1. <i>Ideas in context (Quentin Skinner)</i>	28
3.2 Historische Kontextualisierung.....	33
3.3. Vorgehensweise	35
3.4 Einschränkungen	38
3.5 Reflexion des Forschungsprozesses	40
4 Forschungsfeld Revolutionstheorie in der DDR	41
4.1 Institutioneller Kontext.....	42
4.1.1 Biografie Manfred Kossok	42
4.1.2 Forschungsprogramme am Institut für Kultur- und Universalgeschichte.....	44
4.2 Argumentativer Kontext in der DDR-Geschichtswissenschaft	50
4.3 Revolutionstheorie in der Geschichtswissenschaft der DDR	53
4.3.1 Grundlagen der Revolutionstheorie.....	55
4.3.2 Bürgerliche Revolutionen	62
4.3.3 Der Forschungsstrang Jakobinismus	69
5 Die Haitianische Revolution als Teil der vergleichenden Revolutionstheorie	75
5.1 Auftakt: Texte, die die Haitianische Revolution thematisieren	75

5.2 Die Haitianische Revolution im lateinamerikanischen Revolutionszyklus	80
5.2.1 Die Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas	81
5.2.2 Die Periodisierung des Revolutionszyklus	83
5.2.3 Die potenziell bürgerliche Revolution: Hegemoniesubstitution	86
5.2.4 Die unvollendete Revolution	88
5.2.5 Verschiebungen durch den Kolonialfeudalismus	90
5.2.6 Politische Strömungen in der Unabhängigkeitsrevolution	92
5.2.7 Einbettung des Revolutionsbegriffs in internationale Debatten	93
5.3 Spezifische Analysen der Haitianischen Revolution	96
5.3.1 Die Erfolge der Haitianischen Revolution.....	98
5.3.2 Das Scheitern der sozialen Revolution	100
5.3.3 Jakobinismus in Lateinamerika.....	102
5.3.4 Die Schwarzen Jakobiner	106
5.3.5 Gewalteskalation	109
5.3.6 Der Einfluss der Französischen Revolution auf die Haitianische Revolution	110
5.4 Dialektik von <i>kolonialer</i> und <i>metropolitane</i> r Revolution	112
5.4.1 Der universale bürgerliche Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts.....	112
5.4.2 Die Wirkung der Haitianischen Revolution auf die Französische Revolution	113
5.4.3 Die Widersprüche im universalen bürgerlichen Revolutionszyklus.....	117
6 Conclusio.....	119
Literaturverzeichnis.....	126

1 Einleitung

1.1 Gegenstand der Arbeit

In den Jahren 1791 bis 1804 fand in der französischen Kolonie Saint-Domingue die Haitianische Revolution statt. Angetrieben vom Kampf gegen Versklavung und rassistische Diskriminierung, erkämpften die überwiegend aus Schwarzen Menschen und Personen *of Color* bestehenden revolutionären Bewegungen die Abschaffung der Sklaverei durch die Französische Nationalversammlung und erklärten 1804 die Unabhängigkeit von der Kolonialmacht (Blackburn, 2006). Die Verfassungen von 1801 und 1804 werden als in einigen Punkten wegweisende Dokumente in der Geschichte der politischen Theorie verstanden (Getachew, 2016; Grovogui, 2016). Haiti war damit nach den USA der zweite unabhängige Staat in den Americas und der erste Staat überhaupt, der die Sklaverei abschaffte (Reinhardt, 2005). Die Haitianische Revolution gehört somit zu den wichtigsten historischen Ereignissen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts (ebd.). Sie gilt Theoretiker*innen als ein „Schlüsselereignis der Weltgeschichte“ (Buck-Morss, 2015, S. 28) oder als die „radikalste politische Revolution jener Epoche“ (Trouillot, 2013, S. 91). Trotz der großen Bedeutung der Haitianischen Revolution für die Menschen in Haiti, die damalige Weltpolitik und zentrale politikwissenschaftliche Konzepte geriet die Revolution im kollektiven Gedächtnis Nordamerikas und Europas weitgehend in Vergessenheit (Trouillot, 1995; Reinhard, 2005). Auch in der Revolutionstheorie wurde sie international lange Zeit kaum in die Theoriebildung einbezogen (Bhambra, 2016).

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich damit, wie die Haitianische Revolution in der Revolutionstheorie der DDR bearbeitet worden ist. Im Zentrum des Interesses stehen die Schriften von Manfred Kossok, einem Historiker aus der DDR, der für seine Theoriebildung auch die Haitianische Revolution heranzog. Manfred Kossok forschte zur Geschichte Lateinamerikas und Spaniens. Im Rahmen seiner Professur für allgemeine Geschichte der Neuzeit arbeitete er zudem an einer Revolutionssystematik, mithilfe derer sich Revolutionen begrifflich fassen und vergleichen ließen. Angesichts des Umstandes, dass die Haitianische Revolution in der Revolutionstheorie bis in die Mitte der 1990er von den meisten Theoretiker*innen der Zeit ausgeblendet wurde, sind die Arbeiten Kossoks aus heutiger Sicht besonders interessant (Trouillot, 1995; Bhambra, 2016).

Während der Zeit des Bestehens der DDR erhielten Revolutionstheorien durch die Auseinandersetzungen des Kalten Krieges eine besondere politische Brisanz (Münkler & Straßenberger,

2016, S. 332). In der DDR ergab sich für Revolutionstheorien eine besondere Konstellation, da Revolution ein wichtiger Begriff im Marxismus-Leninismus war, über den die SED ihre Herrschaft begründete (Sebaldt, 2008; Heydemann, 1990). Der starke ideologische Bezug des Marxismus-Leninismus auf Revolutionen, besonders zur Oktoberrevolution 1917 in Russland, führte zu einer intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit Revolutionen in der DDR (ebd.; Middell, 2005). Zudem verstand sich die DDR über das internationalistische Selbstverständnis als Teil jener Staaten, die den von Kolonialismus und Neo-Kolonialismus unterdrückten Ländern in ihrem Kampf gegen den Imperialismus solidarisch verbunden waren (Buhr & Kosing, 1979). Ein Schwerpunkt der Revolutionsforschung der DDR fand sich an den geschichtswissenschaftlichen Instituten der Universität Leipzig. Ab Ende der 1960er Jahre wurde dort unter Kossok und dessen Mentor Walter Markov an einem Forschungsprogramm zur vergleichenden Revolutionsgeschichte gearbeitet (Middell, 2005). Das Forschungsprogramm, aus dem das *Interdisziplinäre Zentrum für Revolutionsforschung* hervorging, widmete sich explizit dem Studium von Revolutionen, relevanten Begrifflichkeiten und Vergleichskriterien für Revolutionen (Middell, 2005). Eine vergleichbare Institution war in der Bundesrepublik Deutschland nicht zu finden und spiegelt die besondere Bedeutung der Revolutionsthematik in der DDR wider (ebd.).

In den heutigen Debatten zur Revolutionstheorie beschäftigt sich ein breiter Strang mit der Marginalisierung der Haitianischen Revolution in den Konzeptionen des *Zeitalters der Revolutionen* und der damit einhergehenden Begriffsbildung (Bhambra, 2016; Getachew, 2016). Als Zeitalter der Revolutionen wird die Zeit der bürgerlichen Revolutionen vom späten 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verstanden (Bhambra, 2016). Besonders die Französische Revolution und die von England ausgehende industrielle Revolution sind dabei Gegenstand der Untersuchungen. Diese Epoche wird als Wendepunkt in der Entstehung der modernen Welt verstanden und stellt für die politische Theorie und Theoriengeschichte einen zentralen Bezugspunkt dar (Bhambra, 2016; Stuurman, 2000). Gerade die Französische Revolution wird als „tiefe Zäsur in der Geschichte des politischen Denkens“ (Münkler & Straßberger 2016, S. 330) verstanden, die das politische Denken bis heute prägt (ebd.). Trotz der engen Verwobenheit von Französischer und Haitianischer Revolution wurde der wichtige Einfluss der Haitianischen Revolution auf dieses zentrale Ereignis jedoch kaum beachtet, obwohl dazu wissenschaftliche Arbeiten vorlagen (James, 1963; Bhambra, 2016). Seit 1995 kam es langsam zu einer Veränderung in der Rezeption der Haitianischen Revolution, die unter dem

Schlagwort „The Haitian turn“ (Joseph 2012, S. 37) gefasst wird. Inzwischen gibt es eine umfassende Literatur zur Haitianischen Revolution in vielen Disziplinen und Themenfeldern (ebd.), die sich auch auf die Revolutionstheorie übertragen hat.

Die Reflexion der Auslassung der Haitianischen Revolution in der politischen Theorie führte einerseits zur Frage, was dies über die kanonisierten politischen Theorien aussagt (Bhambra, 2016). Damit wurde die Reflexion der postkolonialen Prägung heutiger Theoriebestände Gegenstand der Diskussion. Von diesen Theoretiker*innen wird danach gefragt, wie sich diese Verdrängung in politischen Theorien widerspiegelt, oder wie die Haitianische Revolution - stellvertretend für andere Fragestellungen, die mit Rassismus, Sklaverei und Kolonialismus verbunden waren - bereits seit dem 19. Jahrhundert aus der politischen Debatte verdrängt wurde. Andererseits ruft die Auslassung der Haitianischen Revolution die Frage hervor, was sich innerhalb der Revolutionstheorien und der politischen Theoriebildung allgemein ändert, wenn die Haitianische Revolution berücksichtigt wird (Bhambra, 2016; Getachew, 2016). Diese Frage wird in der Politikwissenschaft heute breit diskutiert, wobei eine Auseinandersetzung mit zentralen Konzepten der politischen Theorie, beispielsweise Freiheit, Demokratie, *citizenship*, Menschenrechte oder Asyl stattfindet (Grovogui, 2016; Getachew, 2016; Buck-Morss, 2015). Auch die Entstehung des Kapitalismus und der Moderne werden unter Berücksichtigung der Haitianischen Revolution neu diskutiert (Buck-Morss, 2015).

Ich werfe in dieser Arbeit die Frage auf, wie sich durch das Aufgreifen der Haitianischen Revolution die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie in der DDR änderte. Die vorliegende Arbeit versucht sichtbar zu machen, in welcher Form Wissen, das international durch die (Nach-)Wirkungen des Kolonialismus lange ausgeblendet worden war, Eingang in die akademische Wissensproduktion der DDR finden konnte.

Ob und wie die Haitianische Revolution in der Revolutionstheorie aufgegriffen wird, geht mit Wertungen darüber einher, welche Ereignisse als relevante *politische* Ereignisse verstanden werden. Politische Theorie analysiert diesen Selektionsprozess und fragt, welche Phänomene, Themen und Theorien als *politisch* gelten und galten, und welche aus dem Bereich des Politischen ausgeschlossen wurden (Demirović, 1995). Aus dieser Perspektive verstehe ich das (Nicht-)Aufgreifen der Haitianischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR als eine relevante Fragestellung für die politische Theorie, da darin Wertungen über das Politische verhandelt wurden und werden. Diese Wertungen konnten gerade über den Revolutionsbegriff verhandelt werden. An dieser Stelle ist auf die Begriffsarbeit zu verweisen, die der

Ausgangspunkt politikwissenschaftlichen Arbeitens ist (Kreisky, 2012, S. 29). Begriffe wie eben Revolution, Freiheit oder Demokratie dienen dazu, „vielfältige gesellschaftliche Wirklichkeiten zu *begreifen*. Sie sind „*Griffe*, mit denen Dinge und Verhältnisse in Bewegung gesetzt werden“ (Brecht, zitiert nach Kreisky, 2012, S. 29). Politikwissenschaftliche Begriffe sollen also ermöglichen, gesellschaftliche Phänomene in Worte zu fassen und verstehbar zu machen (Kreisky, 2012). Gleichzeitig beinhalten Begriffe immer auch normative Aspekte, da sie auf das Verständnis der Welt einwirken (Skinner, 2002). Durch die Veränderung von Begriffen kann damit auch die Weltsicht verändert werden (Kreisky, 2012; Skinner, 2002). Das Formulieren und Verändern eines Revolutionsbegriffs zielt damit auf das Verstehen von Revolutionen, beinhaltet gleichzeitig aber immer ein politisches Moment.

In diesem Sinne wird in der vorliegenden Masterarbeit der Revolutionsbegriff analysiert, der in der DDR in Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution entwickelt wurde. Vor dem Hintergrund einer fehlenden theoretischen Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution im deutschsprachigen Raum verstehe ich Kossoks Texte damit als Möglichkeit, antikoloniale bzw. postkoloniale Impulse in die Revolutionstheorie der DDR einzubringen. Dafür argumentiere ich mithilfe von Quentin Skinners Herangehensweise an historische (politische) Texte. Mit Skinner kann verdeutlicht werden, dass politische Texte und Begriffe nicht in einer überzeitlich gültigen Auseinandersetzung, sondern in einem bestimmten historischen Kontext entstanden sind und innerhalb dessen ein argumentatives Ziel umsetzen sollten. Über ein solches Verständnis wird auch die normative Einbettung des Revolutionsbegriffs erkennbar. Die Texte zur Haitianischen Revolution in der DDR werden in der vorliegenden Arbeit deshalb in ihrem historischen Kontext verstanden, der Revolutionstheorie der DDR. Der Vorteil einer solchen historischen Kontextualisierung der Theoriebildung zur Haitianischen Revolution besteht darin, dass heutige Leser*innen erst wieder in die Lage versetzt werden, das Spezifische des mit der Haitianischen Revolution befassten Revolutionsbegriffs von der übrigen damaligen Forschungslandschaft zu unterscheiden (Skinner, 2002; Salzborn, 2015).

Über die Bearbeitung der Haitianischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR liegt bisher keine wissenschaftliche Analyse vor. Insgesamt findet auch die Revolutionstheorie der DDR in der heutigen Politikwissenschaft kaum Beachtung (Münkler & Straßenberger, 2016; Grosser, 2018; Enzmann, 2013), eine gezielte Rekonstruktion dieses Forschungsfeldes gibt es nicht. Für die Arbeiten der erwähnten Leipziger Revolutionsgeschichte gibt es eine grobe Darstellung, aber ohne auf die Haitianische Revolution detaillierter einzugehen (Middell, 2005, S.

100ff.). Arbeiten zur Rezeption der Haitianischen Revolution in der politischen Theorie im deutschsprachigen Raum beachten die Revolutionstheorie aus der DDR nicht (Ehrmann, 2012; Sternfeld, 2016)¹.

Im Zuge der Forschung wurde deutlich, dass sich die meisten Texte zur Haitianischen Revolution in der DDR bei Manfred Kossok finden lassen. Auch für die Schriften von Manfred Kossok gibt es bis jetzt allerdings keine Analyse, die sich speziell auf die Haitianische Revolution in seinen Texten konzentriert. Einzelne Hinweise auf die Bearbeitung der Haitianischen Revolution durch Manfred Kossok finden sich bei Sergio Guerra Vilaboy² (1994), Matthias Middell (2005) und Michael Zeuske (2002), die alle in Kossoks Arbeitsumfeld der 1980er Jahre tätig waren. Diese Autoren erwähnen in anderweitig fokussierten Darstellungen des Werkes Kossoks, dass die Haitianische Revolution Kossok zur Begründung oder Illustration einzelner Konzepte diene. Auch hier fehlt jedoch eine detaillierte Darstellung dessen, wie Kossok die Haitianische Revolution in die Begriffsbildung einbezog.

Die Revolutionstheorie der DDR wird heute auch deshalb wenig rezipiert, weil sie von vielen Wissenschaftler*innen als Teil der marxistisch-leninistischen Ideologie betrachtet und damit nicht als Wissenschaft behandelt wird (Sebaldt, 2008). Dabei ist Theoriearbeit in der Politikwissenschaft nie neutral. Sie bewegt sich „stets an der heiklen Schwelle von Wissenschaft und Ideologie“ (Kreisky, 2012, S. 24). Die Theoriebildung in der DDR war in diesem Spannungsfeld stärker ideologisch geprägt, da der Marxismus-Leninismus politisch reguliert wurde, im Zweifelsfall unter Druck (Sabrow, 1997; Jaraus, 1998). Die vorliegende Arbeit liest die Revolutionstheorie der DDR im Wissen um die legitimierende Funktion der Theoriebildung für die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) als (wissenschaftliche) politische Theorie: Die Geschichtswissenschaft in der DDR, in der die Revolutionstheorie vor dem Hintergrund der Revolutionen des späten 18 und des 19. Jahrhunderts gebildet wurde, wird in dieser Masterarbeit verstanden „als eine Art ‚anormaler Normalwissenschaft‘, die alle Charakteristika einer gewöhnlichen Wissenschaftsdisziplin wie Fachvereine, Zeitschriften, Institute etc. aufwies und

¹ Ehrmann weist zwar auf die literarische Rezeption der Haitianischen Revolution in der DDR durch Anna Seghers und die deutschsprachige Erst-Übersetzung von Cyril James *Die Schwarzen Jakobiner* (James, 1984) hin, nicht aber auf die Revolutionstheorie Kossoks (ebd., S. 2).

² Der Kubaner Vilaboy schreibt aus einer Innenperspektive über Kossok: Er absolvierte in Leipzig ein Doktoratsstudium und stand kontinuierlich mit dem Institut in engem Arbeitskontakt (Middell, 2002, S. 50).

gleichzeitig doch substantiell ideologisch bestimmt war“ (Jaraus, Middell & Sabrow, 1998, S. 50).

Manfred Kossok gilt heute „als einer der internat[ional] anerkanntesten Vertreter der DDR-Geschichtswiss[enschaft]“ (Studienstiftung, 2018). Seine Tätigkeit wirkt einerseits über die Rezeption seiner Schriften nach und andererseits über die Fortführung der von ihm aufgeworfenen Thematiken und Forschungslinien durch seine ehemaligen Mitarbeiter*innen (Zeuske, 2002). Für die heutige Kossok-Rezeption war die Veröffentlichung ausgewählter Schriften ein wichtiger Schritt (Zeuske, 2002). Dennoch ist die heutige Rezeption Kossoks angesichts der Verbreitung seiner Schriften zu Lebzeiten in und außerhalb der DDR von einem „erstaunlichen (aber wohl kaum verwunderbaren) ‚Vergessen‘“ (Jürgen Mothes, 2010, S. 233) gekennzeichnet (ebd.). Mit Matthias Middell, Bernd Schröter, Michael Zeuske und Ulrike Schmieder konnten sich mehrere ehemalige Schüler*innen und Mitarbeiter*innen im universitären Betrieb der BRD etablieren. Darüber hinaus sind in Leipzig – als einzigem der Standorte, an denen in der DDR zur Geschichte Lateinamerikas geforscht wurde – institutionell noch gewisse Kontinuitäten zu den Forschungen in der DDR zu sehen (Puhle, 2018)³. Kossok und seine Arbeitsgruppe werden in Retrospektiven zu Forschungen der Geschichtswissenschaft der DDR immer wieder für die empirische Arbeitsweise und den globalgeschichtlichen Fokus hervorgehoben (Jaraus, 1998; Middell, 2005; Mayer, 2008; Pietschmann, 2002). Dennoch, so Konrad Jaraus (1998), konnte auch Kossoks Arbeitsgruppe letztlich den diskursiven Rahmen ihrer Disziplin nicht verlassen und musste innerhalb der marxistisch-leninistischen Argumentationsmuster verbleiben. Gerade angesichts dieser Feststellung ist es interessant, welche Akzente mit der Bearbeitung der Haitianischen Revolution innerhalb der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie der DDR gesetzt werden konnten.

1.2 Fragestellung und Ziel der Arbeit

Die vorliegende Masterarbeit versucht deshalb, folgende Forschungsfrage zu beantworten:

Welchen Revolutionsbegriff entwickelte Manfred Kossok innerhalb der Revolutionstheorie der DDR in der Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution?

³ Dazu zählt Puhle (2018) die Zeitschriften *Comparativ* und *Quetzal*, die Studiengänge *Global and European Studies* sowie das *Center for Advanced Study*. Nachdem die Universität Leipzig im Zuge der Abwicklung das reformierte Institut für Kultur- und Universalgeschichte nicht übernahm, findet das Forschungsanliegen seit 1994 im Rahmen des Vereins *Institut für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e. V.* eine Fortsetzung (Middell, 2002).

Darüber hinaus werden folgende Unterfragen behandelt: Wie kam es zum Aufgreifen der Haitianischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR? In welchem Verhältnis stand die Theoriebildung, die in Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution entwickelt wurde, zur anerkannten Revolutionstheorie der DDR?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Revolutionsbegriff von Manfred Kossok zu analysieren, den dieser in Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution formulierte. Diese Frage soll mithilfe von Quentin Skinners historischem Kontextualismus beantwortet werden. Skinner zufolge positionieren sich Autor*innen mit ihren Begriffen und Argumentationen zu wissenschaftlichen oder politischen Fragestellungen ihrer Zeit (Skinner, 2002). Für die Interpretation der Theoriebildung zur Haitianischen Revolution eröffnet sich damit die Möglichkeit nachzuvollziehen, mit welcher Absicht Manfred Kossok die Haitianische Revolution argumentativ in seine Revolutionssystematik einband. Erst damit werden die Griffe sichtbar, die mit diesem Begriff gesetzt wurden, oder mit Skinner gesprochen, die Wirkabsichten, die mit diesem Revolutionsbegriff in der Revolutionstheorie der DDR umgesetzt wurden. Dafür wird in der Analyse zunächst jener Kontext, in welchem Kossoks Formulierung des Revolutionsbegriffs zu verorten ist, identifiziert und dargestellt. Dazu werden (1) die Forschungstätigkeit Kossoks an seinem Institut verortet, (2) argumentative Besonderheiten der Revolutionstheorie in der DDR skizziert und (3) zentrale Begriffe und Themen der Revolutionstheorie der DDR dargestellt. Anschließend wird der Revolutionsbegriff rekonstruiert, den Kossok in Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution entwickelte. Diese Analyse wird mit dem zuvor herausgearbeiteten Kontextwissen verbunden und dadurch eine Interpretation des Revolutionsbegriffs erarbeitet, die auch die spezifischen Positionierungen beinhaltet, die mit diesem Revolutionsbegriff in seinem Entstehungskontext verbunden waren.

Die vorliegende Untersuchung ist für die Politikwissenschaft aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive wichtig, weil damit einer der frühen und relativ seltenen Beiträge zur Haitianischen Revolution in der deutschsprachigen politischen Theorie und Revolutionstheorie aufgearbeitet wird. Gleichzeitig wird damit der Stand der Rezeption der Haitianischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR rekonstruiert. Für die Selbstreflexion der Politikwissenschaft als Disziplin ist auch die Auseinandersetzung mit der Theoriearbeit in der DDR – die im Falle der Revolutionstheorie unterbelichtet geblieben ist – relevant. Die vorliegende Arbeit kann mit dem Revolutionsbegriff Kossoks einen Ausschnitt der fehlenden Auseinandersetzung

mit der Theoriearbeit in der DDR herausarbeiten, nicht zuletzt auch, weil für die Analyse auch über Kossok hinaus die Revolutionstheorie der DDR skizziert wird.

In der vorliegenden Arbeit wird keine postkoloniale Kritik an den analysierten Schriften geleistet. Eine solche Kritik bräuchte ein begriffliches Raster für eine postkoloniale Kritik, das in der hier vorliegenden Arbeit nicht erarbeitet werden kann. Ob eine solche Kritik von einer *weißen* Wissenschaftlerin im globalen Norden überhaupt geleistet werden sollte, ist darüber hinaus diskussionswürdig. Auch eine Diskussion, die die Revolutionstheorie zur Haitianischen Revolution in der DDR mit der heutigen wissenschaftlichen Diskussion zur Haitianischen Revolution verbindet, kann im Rahmen dieser Forschung nicht geleistet werden. Einzelne Berührungspunkte werden in der Conclusio angedeutet.

1.3 Gang der Argumentation

Zum Ende der Einleitung folgt ein Überblick über den Gang der Argumentation der vorliegenden Masterarbeit. Ich werde zunächst einen Überblick über Revolutionstheorien in der Politikwissenschaft geben, in dem auch die Bearbeitung der Haitianischen Revolution in der heutigen Revolutionstheorie besprochen wird (Kapitel 2). Revolutionstheorie als traditionsbehaftetes Thema des politischen Denkens stand je nach den politischen Herausforderungen der Zeit stärker oder schwächer im Fokus der politischen Theorie und wurde immer von aktuellen politischen Entwicklungen geprägt. Es folgt die Darstellung meines Forschungsansatzes, der Umsetzung des Forschungsansatzes und der in dieser Arbeit untersuchten Texte (Kapitel 3). Die Analyse wird in den Analyseschritten *Kontextbestimmung* (Kapitel 4) und *Inhaltliche Aneignung* der Revolutionstheorie zur Haitianischen Revolution (Kapitel 5) umgesetzt. In der *Kontextbestimmung* (Kapitel 4) werde ich den institutionellen Arbeitskontext von Manfred Kossok herausarbeiten, sprachliche und argumentative Besonderheiten der DDR-Geschichtswissenschaft diskutieren und die relevanten, anerkannten Revolutionsbegriffe und Analysemodelle der Revolutionstheorie der DDR herausarbeiten. Diese werden aus Texten von wissenschaftspolitisch einflussreichen Historikern in der DDR herausgearbeitet. In der *Inhaltlichen Aneignung* wird der Revolutionsbegriff von Manfred Kossok zur Haitianischen Revolution rekonstruiert und mit den *Wirkabsichten* zu einer Interpretation des Revolutionsbegriffs verbunden (Kapitel 5). Dieses Kapitel bildet den Kern der vorliegenden Analyse. Abschließend trage ich in der Conclusio die Ergebnisse zusammen und diskutiere Problematiken und offene gebliebene Fragen (Kapitel 6).

2 Revolutionstheorien in der Politikwissenschaft

Revolutionstheorien befassen sich mit „radikale[m] politisch-sozialen Wandel“ (Grosser, 2018, S. 20). Viele der Themen, die von Revolutionstheorien bearbeitet werden, berühren Kerngebiete der Politikwissenschaft und wurden durch Revolutionen stark beeinflusst (Münkler & Straßenberger, 2016). In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick darüber, wie Revolutionen in der Politikwissenschaft analysiert wurden. Zunächst stelle ich in einem kurzen Abriss die Geschichte des Begriffs „Revolution“ vor. Es folgt eine Darstellung der Verwobenheit von Revolutionstheorie und gesellschaftlichen wie auch disziplinären Entwicklungen. Danach stelle ich exemplarisch einzelne Begriffsbestimmungen und -unterscheidungen vor. Als Abschluss werden einzelne Aspekte der aktuellen Diskussion der Haitianischen Revolution in der Politikwissenschaft diskutiert, um damit die Bezüge von Revolutionstheorie zu zentralen Fragen der Politikwissenschaft zu veranschaulichen.

In der Politikwissenschaft hat das Nachdenken über Revolutionen eine lange Tradition (ebd.). Die Beschäftigung mit Revolutionen war dabei immer an politische und wissenschaftliche Entwicklungen gekoppelt, durch die das Thema mehr oder weniger brisant erschien (ebd.). Heute findet die Erforschung von Revolutionen in einer vielfältigen Forschungslandschaft statt (Goldstone, 2001, S. 139; Enzmann, 2013). Sie kann in der Politikwissenschaft tendenziell in zwei Forschungsstränge unterschieden werden⁴ : Der erste Forschungsstrang möchte Revolutionen erklären und beschäftigt sich dafür mit Ursachen, Verlauf und Ergebnissen von Revolutionen (Goldstone, 2001; Enzmann, 2013). Historische Analysen einzelner Revolutionen werden als Ergänzung verstanden (Goldstone, 2001). Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, warum Revolutionen (nicht) auftreten – also den Ursachen (ebd., S. 140). Zur Erklärung des Verlaufs von Revolutionen werden Aspekte wie Organisation, Ideologie, Führung der Revolution oder Geschlechterverhältnisse in den revolutionären Bewegungen analysiert (Goldstone, 2001). Der zweite Forschungsstrang zielt stärker auf die Bedeutung von Revolutionen für das Entstehen der heutigen politischen Ordnung und das heutige politische Denken. Hier wird danach gefragt, wie zentrale politische Ideen in Revolutionen und in der theoretischen Reflexion von Revolutionen entwickelt worden sind.

⁴ Dies ist der Eindruck der Autorin nach dem Sichten der bestehenden Literatur. Die Diskussionen beider Stränge scheinen trotz mancher Überschneidungspunkte weitgehend parallel zu verlaufen, ohne dass sie in den jeweiligen Forschungslinien zueinander in Bezug gesetzt werden. Die Unterscheidung liegt letztlich darin, was erklärt werden soll: Ursache, Verlauf und Ergebnis von Revolutionen oder das politische Denken der Gegenwart.

Die Beschäftigung mit Revolutionen in der Politikwissenschaft ist eng mit benachbarten Disziplinen verbunden. Aus der Analyse von Revolutionen als historische Ereignisse beispielsweise ergeben sich Berührungspunkte mit der Geschichtswissenschaft, über das Verständnis von Revolutionen als eine Form gesellschaftlichen Wandels mit der Soziologie und über die Diskussion zentraler Begriffe in Revolutionen (Freiheit, Gewalt, Demokratie) mit der politischen Philosophie. Revolutionstheorien gehen demnach über das Feld der Politikwissenschaft hinaus und beeinflussen eine Vielzahl an Disziplinen. Wenn im Weiteren von Revolutionstheorien gesprochen wird, ist damit ein transdisziplinärer Begriff gemeint, der sowohl historische, soziologische als auch philosophische Dimensionen beinhaltet.

2.1 Begriffsgeschichte

Der Begriff der Revolution unterlag über die Jahrhunderte tiefgreifenden Bedeutungsverschiebungen (Münkler & Straßenberger, 2016; Grosser, 2018). Bis ins 18. Jahrhundert wurde unter Revolution, dem lateinischen Ursprung *revolutio* – „Zurück-Wälzung“ (Grosser, 2018, S. 23) entsprechend, eine Wiederherstellung vorausgegangener Ordnungen verstanden, was heute eher dem Begriff Restauration entspricht (ebd.). Als Revolution wurde die Vorstellung eines Kreislaufs bezeichnet, „bei dem man nach ungeheuren Anstrengungen und großem Blutvergießen wieder in die Ausgangsposition zurückkehrt, ohne einen wirklichen Fort-Schritt gemacht zu haben“ (Münkler & Straßenberger, 2016). Ein solches Verständnis der Revolution findet sich beispielsweise noch bei Hobbes (ebd.). Das heutige Verständnis von Revolution geht auf das späte 18. Jahrhundert zurück, wobei die Französische Revolution besonders einschneidend für die Bedeutungsverschiebung war (Grosser, 2018). Seither wird Revolution im Sinne einer radikalen Umwälzung der politischen und eventuell der sozialen Ordnung verstanden (Grosser, 2018). Das Neue seit der Französischen Revolution war, dass eine solche radikale Veränderung als Fortschritt gedacht wurde: Revolution wurde von nun an „als Fortschrittmöglicher und Fortschrittsbeschleuniger“ (Münkler & Straßenberger, 2016, S. 324) verstanden (ebd.). Mit der Begriffsveränderung veränderte sich auch die Bewertung der Revolution. Sie wurde seit der Französischen Revolution als legitimer oder wünschenswerter Prozess verstanden, als eine Möglichkeit, sich eine Ordnung zu erkämpfen, „die den Idealen von Fortschritt, Emanzipation und Freiheit besser entspricht“ (Enzmann, 2013, S. 206). Münkler und Straßenberger sprechen von einem „ideengeschichtliche[n] Bündnis von Revolution und Fortschritt“ (Münkler & Straßenberger, 2016, S. 323), das bis heute wirksam ist und das politische Denken der letzten Jahrhunderte prägte (ebd.).

Durch den geschilderten Bedeutungswandel im 18. Jahrhundert erfuhr der Begriff der Revolution eine stark normative Aufladung, die seither nicht mehr zurückzunehmen war, aber kontinuierlich Gegenstand von Auseinandersetzungen ist (Enzmann, 2013). Die normative Dimension des Begriffs Revolution übertrug sich auch auf die Revolutionstheorien (ebd.; Grosser, 2018). Einerseits wurde Revolution und auch das Adjektiv *revolutionär* zu einer Quelle der politischen Legitimation und politischer Hoffnungen: Die Selbstbezeichnung als Revolution oder revolutionäre Bewegung erlaubt einem „politische[n] Projekt“ (Grosser, 2018, S. 22) seither, sich als fortschrittliches Projekt darzustellen und sich von der alltäglichen Politik abzuheben (ebd.). Revolution als Mittel des Fortschritts findet sich bereits in den Theorien des 19. Jahrhunderts, prominent bei Karl Marx und späteren marxistischen Revolutionstheorien (Enzmann, 2013). Für Marx waren Revolutionen „*die Lokomotiven der Geschichte*“ (Marx, 1960, S. 85; Hervorhebung im Original), wobei Geschichte mit Fortschritt verbunden gedacht wurde (Grosser, 2018). Diese Vorstellung setzt sich aber bis ins 20. Jahrhundert fort. Auch Hannah Arendts Überlegungen zur Revolution in *On Revolution* (1963) folgen dieser Logik, indem sie die Bewertung eines Ereignisses als Revolution an das Kriterium des Neuen und damit des Fortschritts binden (Enzmann, 2013).

Andererseits blieb die positive Bewertung der Revolution keineswegs unwidersprochen. Bereits seit der Französischen Revolution kann die (Fremd-)Bezeichnung als revolutionär auch als Diffamierung und zur Delegitimierung von Bewegungen herangezogen werden (Grosser, 2018, S. 23). Gerade in bürgerlich-liberalen Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts wurden Revolutionen oft abgelehnt (Enzmann, 2013; Münkler & Straßenberger, 2016). Revolution wurde mit Gewalt und Zerstörung gleichgesetzt und verstanden als „Rechtfertigungsversuch brutaler Unterdrückungsherrschaft, wie sie die Jakobiner nach dem gewaltsamen Sturz des Ancien Régime errichtet hatten“ (Enzmann, 2013, S. 207). Trotzdem beeinflusste die Idee der Revolution das politische Denken auch in diesen Denkrichtungen: Die theoretischen Bemühungen um Reformen lassen sich als Versuche sehen, durch gewaltlose Veränderungsprozesse eine als sonst drohend verstandene Revolution zu verhindern (ebd.).

Revolution wurde also über die Jahrhunderte zu einem umkämpften Begriff mit einem „uneinheitliche[n] Bedeutungsspektrum“ (Grosser, 2018, S. 23). Revolutionstheorien waren damit in die Auseinandersetzungen über politische Legitimität und Bewertung von Revolutionen verstrickt.

Der Begriff der Revolution enthält eine Spannung, weil er „deskriptive und präskriptive Elemente“ (Grosser, 2018, S. 23) vereint. Er beschreibt also einerseits politische Vorgänge und beinhaltet andererseits eine Aufforderung zu politischem Handeln (ebd.). In der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit Revolutionen können diese beiden Elemente unterschiedlich stark betont werden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zunehmend (vermeintlich) deskriptive, „empirisch-analytische Begriffsbestimmungen“ (Enzmann, 2013, S. 208) entwickelt (ebd.; Goldstone, 2001). Revolutionstheorie in der Politikwissenschaft wandelte sich also sowohl mit politischen Ereignissen und Herausforderungen als auch mit allgemeinen Entwicklungen innerhalb der Politikwissenschaft als Wissenschaftsdisziplin. Ein heute viel verwendeter Revolutionsbegriff aus diesem Feld der Revolutionstheorie definiert Revolution als: „an effort to transform the political institutions and the justifications for political authority in a society, accompanied by formal or informal mass mobilization and noninstitutionalized actions that undermine existing authorities“ (Goldstone, 2001, S. 142).

Goldstone hebt in dieser Definition vier Aspekte hervor: (1) die Veränderung der politischen Institutionen, (2) die Veränderung politischer Legitimation, (3) die Beteiligung breiter Bevölkerungsgruppen und (4) bis dahin nicht legitimierte politische Handlungen. Mit den ersten beiden Kriterien spitzt Goldstone den Revolutionsbegriff auf die politische Sphäre ein und grenzt den Begriff dadurch von der Verwendung des Begriffs beispielsweise für Entwicklungen in Wissenschaft und Kunst ab (Grosser, 2013). Die Mobilisierung einer breiten Bevölkerungsgruppe am Veränderungsprozess ist ein Kriterium für eine Revolution, das weitgehend akzeptiert ist (Enzmann, 2013). Mit dem vierten Kriterium wirft Goldstone die Frage nach den legitimen Formen des Vorgehens auf, setzt damit aber auch einen gewissen Bruch mit der bisherigen politischen Ordnung voraus. Goldstones Definition interessiert sich nicht für Erfolg oder Misserfolg einer Revolution, sondern orientiert sich am Versuch. Ein solcher Revolutionsbegriff widerspricht anderen Revolutionsbegriffen, für die das Ergebnis eines Prozesses Kriterium für die Bewertung als Revolution gilt (Grosser, 2013).

Wichtig für die Analyse eines Revolutionsbegriffes ist aber auch, wovon er sich abgrenzt. Revolution ist als eine spezifische Form gesellschaftlicher Veränderung zu verstehen (Enzmann, 2013, S. 172f.). Die Unterscheidungen von anderen Formen gesellschaftlicher Veränderung hängen vom jeweiligen Revolutionsbegriff ab und sind umstritten, gleichzeitig machen gerade diese Unterscheidungen auch den jeweiligen Gehalt des Revolutionsbegriffs aus. Häufig werden Unterscheidungen zu den Begriffen Reform, Rebellion, Revolte, Staatsstreich und

Bürgerkrieg getroffen (Aya, 2015; Grosser, 2018; Münkler & Straßenberger, 2016). Der Unterschied zwischen Revolutionen und sowohl Revolten als auch Rebellionen beispielsweise wird von Hannah Arendt über das Kriterium eines Neubeginns gezogen (Münkler & Straßenberger, 2016). Um revolutionär zu sein, muss dieser Neubeginn für Arendt mit dem Aspekt der Freiheit verbunden sein (ebd.). Karl Marx dagegen unterscheidet Revolten und Rebellionen von der Revolution dadurch, dass in der Revolution „die sozioökonomischen Strukturen radikal verändert werden“ (Münkler & Straßenberger, 2016, S. 317) und es zu einer „Neugestaltung der Produktionsverhältnisse“ (ebd., S. 318) kommt. Bei Frantz Fanon kann sich eine Revolte dagegen auch zu einer Revolution entwickeln, wenn weiterreichende Forderungen aufgenommen werden (Münkler & Straßenberger, 2016, S. 321). Auch die Abgrenzung der Revolution von einem Staatsstreich oder Bürgerkrieg ist vielfältig gefasst worden. Sowohl in (politischen) Revolutionen als auch bei Staatsstreichen kommt es zu einem Regierungswechsel, der jeweils auch mit Gewaltanwendung erzwungen werden kann (Aya, 2015). Eine politische Revolution geht im Gegensatz zum Staatsstreich auch mit einer neuen politischen Ordnung einher (ebd.). Ein Bürgerkrieg wiederum wird von einer Revolution dadurch unterschieden, dass er als Kampf um institutionelle Macht gefasst wird, der nicht mit einer tieferliegenden Veränderungsperspektive verbunden ist (ebd.).

Zudem gibt es eine facettenreiche Debatte um begriffliche Differenzierungen verschiedener Revolutionstypen (Goldstone, 2001; Aya, 2015). Dabei wird die Unterscheidung von politischer und sozialer Revolution häufig verwendet (Aya, 2015). Als soziale Revolutionen werden Revolutionen verstanden, die über eine politische Revolution insofern hinausgehen, wenn in ihnen mithilfe der breiten Beteiligung von marginalisierten Schichten auch eine Veränderung der Gesellschaft stattfindet (ebd.). Diese Unterscheidung wird sowohl deskriptiv als auch normativ verwendet. Im Gegensatz zu marxistischen Revolutionstheorien ist für Hannah Arendt (1963) genau das Ausgreifen einer Revolution von einer politischen zu einer sozialen Revolution ein Kriterium des Scheiterns, das sie anhand der Französischen Revolution analysierte. Goldstone unterscheidet neben politischer und sozialer Revolution auch zwischen „great revolutions“ (Goldstone, 2001, S. 143) und „revolutions from above“ (ebd.). *Great revolutions* sind Revolutionen, die neben den politischen Institutionen auch die ökonomischen und sozialen Strukturen einer Gesellschaft transformieren (ebd., S. 142f.). *Revolutions from above* werden von Eliten durchgeführt, die kurzfristige, umfassende Reformen umsetzen, um eine breite

Mobilisierung gegen sich zu verhindern (ebd.). Diese sind nur die geläufigsten der zahlreichen diskutierten Revolutionsbegriffe.

2.2 Revolutionstheorien im 20. Jahrhundert

Die Französische Revolution gilt weithin nicht nur als Bezugspunkt des modernen Revolutionsbegriffs, sondern auch der Revolutionstheorie (Grosser, 2018, S. 14f.). Insgesamt erfolgte die Theoriebildung bis ins späte 20. Jahrhundert hinein zumeist anhand europäischer Revolutionen und der US-amerikanischen Unabhängigkeit. Teilweise wurden diese ergänzt durch Analysen der russischen Revolution von 1917 und der Revolution in China im Jahr 1949 (Münkler & Straßenberger, 2016). Das Nachdenken über Revolutionen war aber auch im 20. Jahrhundert eng an das politische Geschehen gebunden und wurde von diesem immer wieder verändert (ebd.). So führten beispielsweise die Dekolonisierung nach 1945, die iranische ‚Revolution‘ (1978/1979) und die Transformation der ehemals sozialistischen Staaten ab 1989/90 zu Veränderungen in der Revolutionstheorie (Aya, 2015; Goldstone, 2001). Diese Entwicklungen führten unter anderem dazu, dass der Begriff der Revolution breiter diskutiert wurde und die starke Fokussierung der Revolutionstheorie auf die US-amerikanische und die europäischen Revolutionen relativiert wurde (Enzmann, 2013). Einen starken Einfluss auf die Revolutionstheorien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts übte auch der Ost-West-Konflikt aus (Münkler & Straßenberger, 2016). Sowohl in der sozialistischen Revolutionstheorie als auch in den dominierenden westlichen Theorien seien „unschwer die Konstellationen des Kalten Krieges und die jeweiligen Legitimationsmuster“ (ebd., S. 332) zu erkennen gewesen. Die Transformation der sozialistischen Staaten 1989/90 wirkte sich auch auf die Revolutionstheorie aus. Als Reflexion dieser Ereignisse wurden Revolutionsbegriffe erarbeitet, die weniger stark auf die Anwendung von Gewalt im revolutionären Prozess fokussierten (Aya, 2015). Die bekannte These des US-Amerikaners Francis Fukuyama, dass mit dem Zusammenbruch des Sozialismus auch das Ende der Geschichte erreicht sei, führte in Teilen der Wissenschaft und auf dem politischen Parkett zunächst dazu, auch Revolution als veraltetes Konzept zu betrachten (Grosser, 2013; Enzmann, 2013). Durch die verschärften Globalisierungskritiken und -proteste um die Jahrtausendwende und besonders den Arabischen Frühling erlebte auch die Revolutionstheorie eine Renaissance im politischen Denken (ebd.).

Bereits bei diesem kurzen Überblick wird deutlich, dass durch Revolutionstheorien eine enorme Bandbreite an Themen adressiert wurde (Grosser, 2018). Obwohl die Revolutionstheorien der letzten Jahrhunderte vielfältige und grundlegende Unterschiede zeigen, verortet

Florian Grosser sie alle in einem „Denkraum Revolution“ (ebd., S. 170). Dieser Denkraum ist durch das Nachdenken über radikalen Wandel der politischen Ordnung charakterisiert (ebd.). Die zentralen Fragen, die von den vielfältigen Revolutionstheorien bearbeitet werden, fasst Grosser anhand von sechs „Problem- oder Frageachsen“ (ebd.) zusammen, die diesen Denkraum Revolution aufspannen. Diese Achsen sind für Grosser: Neuheit, Freiheit, Gewalt, revolutionäres Subjekt, räumliche und zeitliche Ausdehnung einer Revolution und die vorrangigen Ziele einer Revolution (Grosser, 2018, S. 170f.). Damit eröffnet Grosser eine breitere Perspektive darauf, womit sich eine Revolutionstheorie beschäftigt, als dies in der oben skizzierten erklärenden Revolutionstheorie der Fall ist.

Wie durch diese Überlegungen deutlich wurde, reflektieren Revolutionstheorien eine große Anzahl historischer Phänomene. Die politikwissenschaftliche Beschäftigung mit Revolutionen änderte sich entsprechend auch mit neuen revolutionären Ereignissen. Für die Analyse von Revolutionstheorien ist es daher wichtig zu klären, auf welche historischen Ereignisse sich der in einer Theorie der Begriff Revolution bezieht (Aya, 2015).

2.3 Die Haitianische Revolution in aktuellen Revolutionstheorien

Die Haitianische Revolution fand lange Zeit keinen oder kaum Eingang in die Revolutionstheorie. Entgegen der heute weitgehend einheitlichen Auffassung der Haitianischen Revolution als *Revolution*, wurde die Haitianische Revolution lange Zeit eher als Rebellion oder Revolte behandelt, sofern sie überhaupt aufgegriffen wurde (Trouillot, 1995). Teilweise wurde sie als „*devolution*“ (Reinhardt, 2005, S. 254), also ein Rückschritt, thematisiert. Diese Bewertung beruht oft auf der massiven Gewalt, die besonders die letzte Phase der Haitianischen Revolution prägte. Das Verständnis der Haitianischen Revolution als (eigenständige) Revolution wurde bereits 1938 von Cyril L. R. James formuliert, konnte sich aber erst mit der Dekolonisierungswelle der 1960er im Diskurs etablieren und ab den 1980ern durchsetzen (Bhambra, 2016).

Heute werden in Revolutionstheorie und politischer Theorie vielfältige Aspekte der Haitianischen Revolution diskutiert. Die Debatten zu den Ergebnissen der Revolution beruhen unter anderem auf den Verfassungen von 1801 unter Toussaint L’Ouverture und 1804 unter Jean-Jacques Dessalines. Die Verfassungen von 1801 und 1804 werden unterschiedlich diskutiert, wenn es um die jeweiligen Emanzipationspotenziale geht. Die Verfassung von 1801 „dehnte das Prinzip der Freiheit ohne Ansehen der Rasse [sic!] auf alle Menschen aus, die sich in Haiti aufhielten, was auch jene politischen Flüchtlinge einschloß, die dort vor der Sklaverei Zuflucht

suchten“ (Buck-Morss, 2015, S. 129). Erstmals wurde die Abschaffung von rechtlichen Unterscheidungen und das explizite Verbot von Diskriminierungen formuliert, die auf Vorstellungen von *race* basieren (ebd.). Diese Verfassung bezeichnet Buck-Morss deshalb als den „bis dahin weitesten Fortschritt der Universalgeschichte“ (ebd., S. 129). Dieser Anspruch konnte im post-revolutionären Haiti nicht real umgesetzt werden, war aber als Anspruch und Idee festgehalten worden (ebd.; Zavitz, 2017). Andere Theoretiker*innen würdigen dagegen stärker die Verfassung von 1804. In ihr sei ein Universalismus entwickelt worden, in dem individuelle und kollektive Autonomie miteinander verbunden wurden (Getachew, 2016, S. 823). Individuelle Autonomie wurde über die Staatsbürgerschaft und den festgeschriebenen Anspruch auf Landbesitz umgesetzt, kollektive Autonomie durch die Unabhängigkeit und Anspruch auf Gleichwertigkeit im internationalen System. Inmitten eines internationalen Systems, das von Kolonialismus und Sklaverei geprägt wurde, erklärte sich Haiti unabhängig unter dem Namen „empire of liberty“ (Dubois & Garrigus, 2006). Diese Bezeichnungen verdienen besondere Aufmerksamkeit. Neben dem bereits erwähnten Anspruch auf Gleichheit werde darin auch ein utopisches Moment formuliert, da eine bis dahin unvorstellbare Weltordnung entworfen wurde (Getachew, 2016, S. 823).

Die Ziele der Revolutionär*innen werden von Getachew (2016) in Bezug zum Herrschaftsverhältnis gesetzt, gegen das sich die Revolution richtete. Dieses Herrschaftsverhältnis kristallisierte sich an den Dimensionen „plantation, race, and imperialism“ (ebd., S. 830). Die Ziele der Haitianischen Revolution ergaben sich also aus dem Widerstand gegen die koloniale Unterdrückung, nicht aus den Einflüssen der Französischen Revolution. Damit kritisiert Getachew eine geläufige Interpretation, die die Haitianische Revolution als die konsequentere Umsetzung (oder: Universalisierung) der in Frankreich formulierten Ideale analysiert. Das Revolutionäre der Ereignisse in Haiti ist die Spezifik, dass sie die einzige erfolgreiche Revolution gegen koloniale Sklaverei war (Getachew, 2016; Grovogui, 2016). Als Folge der Haitianischen Revolution wurde die Überzeugung, dass der Widerstand gegen Sklaverei und Kolonialismus erfolgreich sein kann, zu einer realen Erfahrung. Diese Überzeugung wurde fortan durch die Haitianische Revolution symbolisiert und war nicht mehr aus der Welt zu schaffen (Davis, 2001).

Die politischen Leitideen der Haitianischen Revolution werden heute als Ergebnis einer politischen Praxis verstanden, die durch strategische Entscheidungen im bestehenden Kontext geformt wurden und in deren Zuge aus einem komplexen Fund an Möglichkeiten „Ideale neu gedacht oder Alternativen dazu eröffnet“ (Getachew, 2016, S. 822; Übersetzung A. A.)

wurden. Elemente der revolutionären Leitideen kamen aus dem Voudou, aus den Idealen der Französischen Revolution und afrikanischen politischen Ideen, besonders aus dem heutigen Kongo (Thornton, 1993; Buck-Morss, 2015). Obwohl diese Leitideen teilweise royalistisch gerahmt waren, wird das Streben danach, politischem Absolutismus zu entkommen, als eines der prägenden Ziele der Revolution angesehen (Grovgoui, 2016). Die Haitianische Revolution sei „eindeutig Teil der Ideengeschichte moderner Entwürfe von konstitutioneller Gewaltenteilung, Volkssouveränität und bürgerlichen Rechten“ (ebd., S. 58).

In Haiti wurde im Gegensatz zur Französischen Revolution und zur Unabhängigkeitsrevolution der USA Freiheit mit der Abschaffung der Sklaverei verbunden (ebd.). In dieser Hinsicht war die Haitianische Revolution deutlich radikaler als diese beiden Revolutionen, in denen das Konzept der Freiheit mit dem Fortbestehen der Sklaverei vereint wurde (ebd.; Sternfeld, 2016). Durch die Haitianische Revolution unter Druck gesetzt, musste sich auch die Französische Nationalversammlung wiederholt mit dem Verhältnis von Staatsbürgerschaft, Privilegien aufgrund von *race* und Sklaverei befassen (Sternfeld, 2016). Von postkolonialen Theoretiker*innen wird oft die mangelnde Würdigung Haitis kritisiert: „Despite the limited nature of these ‘democratic revolutions’, their appeal is seen by commentators [...] as universalizable, while the call for equality and freedom by the Haitian revolutionaries is not“ (Bhambra 2016, S. 8). In der Kritik steht die Festlegung dessen, was und wer als partikular und als universal gilt (Bhambra, 2016; Sternfeld, 2016).

In diesem Kapitel wurden Grundzüge der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit Revolutionen skizziert. Es wurde verschiedene Revolutionsbegriffe vorgestellt und gezeigt, dass Revolutionstheorie seit langem ein Thema des politischen Denkens war, das sich mit den politischen Herausforderungen der jeweiligen Zeit wandelte. Zudem wurden Ausschnitte der aktuellen Diskussionen über die Haitianische Revolution dargestellt. Im folgenden Kapitel stelle ich den Forschungsansatz vor, mit dem in dieser Masterarbeit der Revolutionsbegriff von Manfred Kossok analysiert wird.

3 Forschungsansatz

In diesem Kapitel stelle ich die methodische Umsetzung der Forschungsfrage dar. Zuerst skizziere ich meine methodologische Perspektive, die auf Quentin Skinners (2002) Ansatz der historischen Kontextualisierung für die Interpretation von historischen Texten basiert (3.1). Anschließend werden die Analyseschritte vorgestellt, mit denen Skinners methodologische

Perspektive in dieser Arbeit umgesetzt wird (3.2). Danach beschreibe ich den Prozess der Materialauswahl, stelle das Material der Analyse vor und beschreibe, wie die Texte gelesen und interpretiert wurden (3.3). Das Kapitel wird abgeschlossen durch eine Diskussion der Einschränkungen der Vorgehensweise (3.4) und die Reflexion des Forschungsprozesses (3.5).

3.1. *Ideas in context (Quentin Skinner)*

Die Cambridge School rund um Quentin Skinner und John Pocock war eines der zentralen Paradigmen der Ideengeschichte in den letzten Jahrzehnten (Münkler, 2013). Die grundlegende Idee des Ansatzes ist es, historische Texte als Akte der Kommunikation zu verstehen; als Handlungen, die mittels Sprache vollzogen werden. Damit werden politische Ideen als Werkzeuge in Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Legitimität betrachtet (Skinner, 2002)⁵. Die Texte, in denen politische Ideen formuliert werden, versteht Skinner als Reaktionen auf vorgefundene theoretische oder gesellschaftliche Problematiken. Im Vordergrund der Analyse soll der Gebrauch eines Begriffs stehen: „die einzige Geschichte der Ideen, die geschrieben werden kann, [...] [ist] die Geschichte ihrer Verwendungen in bestimmten Argumentationen“ (Skinner & Heinz, 2009, S. 91). Mit diesem Anliegen grenzt sich der Ansatz von Lesarten in der Ideengeschichte ab, die politische Ideen und Argumente als überzeitlich gültige Wahrheiten behandeln (Skinner, 2002; Salzborn, 2015). (Politische) Texte und Theorien werden als Handlungen in einem spezifischen Kontext verstanden: Sie sind Einmischungen in eine spezifische wissenschaftliche oder politische Debatte, mit denen Autor*innen eine bestimmte Absicht umsetzen wollen. Zu diesem Verständnis von Theorien als Handlungen, die in Debatten eingreifen, kommt Skinner durch das Aufgreifen von John Austins Theorie der Sprechakte (Skinner, 2002). In dieser arbeitet Austin heraus, dass Sprache zwei Dimensionen innewohnt: beim Sprechen wird etwas gesagt, gleichzeitig kann aber auch etwas getan werden (ebd., S. 2). Die erste Dimension bezeichnet die Bedeutung von Aussagen, die zweite Dimension bezieht sich auf die Handlungen, die durch eine Äußerung vollzogen werden können. Solche direkt in einer Aussage vollzogenen Handlungen werden als Sprechakte bezeichnet (ebd.). Durch das Verständnis von Texten als bewusste (Sprach-)Handlung kann die Cambridge School die Entscheidungen hervorheben, die von Autor*innen im Laufe des Schreibprozesses getroffen wurden:

⁵ Die Darstellung beruht auf dem Band *Regarding Method* (Skinner, 2002), dem ersten Band des dreibändigen Werks *Visions of Politics* heran, in dem Skinner seine Herangehensweise an die Interpretation historischer Texte gesammelt skizziert.

Was taten Autor*innen, indem sie ihre Texte in der Art schrieben, wie sie sie schrieben (Skinner, 2002, S. 104)?

Texte und Theorien als Handlung zu verstehen heißt auch, sie als Reaktion auf Vorausgegangenes zu sehen. Das können bestimmte Argumente oder Ereignisse sein (Skinner, 2002). Damit sind Theorien immer auch Positionierungen gegenüber vorausgegangenen Argumenten oder Ereignissen. Die Positionierung geschieht darüber, wie Begriffe oder Argumente aufgegriffen, ignoriert oder verändert werden (ebd.). Auch Kossoks positionierte sich mit seinem Revolutionsbegriff in vorausgegangenen Argumentationen und Theorien. Die in den analysierten Texten formulierten Aspekte einer Revolutionstheorie werden als bewusste Einmischungen und Argumente in wissenschaftliche und politische Auseinandersetzungen verstanden. In der Interpretation von Kossoks Texten und besonders seines Revolutionsbegriffs soll deshalb herausgefunden werden, „auf *welche* Fragen die Verwendung des Ausdrucks Antworten liefern sollte und welche Gründe es dafür gab, ihn weiterzuverwenden“ (Skinner & Heinz, 2009, S. 90; Hervorhebung im Original). Mithilfe von Skinners Ansatz kann danach gefragt werden, was Kossok mit einzelnen Argumenten, der Veränderung oder dem Nicht-Aufgreifen eines (Revolutions-)Begriffes bewirken wollte und welche (politischen) Argumente damit gestützt oder verworfen werden sollten. Auch die Frage, auf welche Debatten sich Kossok mit seinen Texten zur Haitianischen Revolution bezog, ist damit ein relevanter Aspekt für das Verständnis seiner Theoriebildung.

Werden politische Theorien, wie bei der Cambridge School, als soziale Handlungen betrachtet, können sie wie alle anderen Handlungen, mithilfe der mit der Handlung verbundenen Absicht interpretiert werden (ebd.). Die Absicht einer sprechenden Person kann für Skinner nur dann erfolgreich kommuniziert werden, wenn die Handlung von anderen verstanden wird. Deshalb muss eine sprechende Person die eigene Absicht so formulieren, dass er*sie davon ausgehen kann, dass die eigene Absicht von den Adressat*innen verstanden werden kann: Eine Warnung beispielsweise muss als Warnung verstanden werden können (Skinner, 2002, S. 105f.). Dies wird wahrscheinlicher, wenn man seine Äußerung an den gesellschaftlichen Konventionen orientiert formuliert (Skinner, 2002, S. 101f.). Damit erhält die mit einer Aussage verbundene Absicht eine öffentliche Dimension, die auch in der Analyse von Texten zugänglich ist (Skinner, 2002, S. 120). Im vorliegenden Fall muss Kossoks Absicht somit von anderen Akteur*innen der DDR-Geschichtswissenschaft und umliegender Fächer verstanden werden können.

Innerhalb der Cambridge School habe ich mich an Skinners methodologischen Überlegungen orientiert, da sie im Vergleich zu Pocock eher die Frage erlauben, welche Möglichkeiten einzelne Autor*innen im Umgang mit den jeweiligen Sprachnormen hatten (Bavaj, 2010, S. 8). Wissenschaftliche Autor*innen sind sich in der Regel sehr über die Konventionen im Klaren, denen ihre Texte entsprechen sollen (Skinner, 2002, S. 142ff.). Beim Schreiben können sie entsprechend bewusst mit diesen Konventionen umgehen (ebd.). Dadurch kann in der vorliegenden Analyse die Begriffswahl und argumentative Vorgehensweise, die Kossok in der Bearbeitung der Haitianischen Revolution wählte, als gewollter Umgang mit dem in der DDR vorgefundenen sprachlichen Zusammenhang analysiert werden. Ein Teil der Analyse wird deshalb darin bestehen, die in der DDR vorgefundenen argumentativen und sprachlichen Konventionen herauszuarbeiten. Dieser Zusammenhang von sprachlichen Konventionen und den Absichten von Autor*innen bedeutet auch, dass Autor*innen eine Absicht oder ein Anliegen nur formulieren können, *indem* sie auf die zur Verfügung stehenden sprachlichen Möglichkeiten zugreifen und innerhalb dieses Rahmens Argumente und Begriffe platzieren. Skinners Ansatz ist gerade deshalb für die Beantwortung der Fragestellung hilfreich, weil er herausarbeiten kann, was in der DDR durch die Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution argumentiert werden konnte, indem marxistisch-leninistische Theorie dafür genutzt wurde. Damit kann auch ein mögliches kritisches Potenzial eines Textes in dessen eigener Wissenschaftslogik – also hier der Geschichtswissenschaft der DDR – freigelegt werden.

Wie kann nun in der Analyse herausgefunden werden, worin die spezifische Reaktion bestand, die Manfred Kossok mit seinem Revolutionsbegriff umsetzen wollte? Quentin Skinner zufolge kann die Antwort auf diese Frage durch eine historische Kontextualisierung gefunden werden (Skinner, 2002). Er fordert, historische Texte in ihrem Entstehungszusammenhang zu kontextualisieren und zu verstehen (ebd., S. 176). Ich folge in meinem Vorgehen dabei einer Lesart von Skinners Ansatz, nach der eine solche Kontextualisierung vor allem über relevante wissenschaftliche Texte und die darin gültigen Sprachkonventionen erfolgen soll (Lamb, 2009; Münkler, 2013). Die Kontextualisierung konzentriert sich deshalb auf das Forschungsfeld der Revolutionstheorie in der DDR als dem umgebenden wissenschaftlichen Kontext von Kossoks Schriften. Durch dieses Vorgehen soll herausgearbeitet werden, innerhalb welches Denksystems und welcher stilistischer Rahmenbedingungen Kossok die Texte zur Haitianischen Revolution formulierte. Die Einbettung der Theoriebildung in realgeschichtliche Ereignisse, wie sie Weber und Beckstein fordern, wurde nur an einzelnen Stellen vorgenommen. Dies ist

einerseits dem begrenzten Umfang dieser Masterarbeit zuzuschreiben, andererseits entspricht das Vorgehen wie erwähnt Skinners Fokus auf die Eigenwirkung der politischen Debatte und seiner Forderung nach intertextuellem Arbeiten (Münkler, 2013, S. 27; Lamb 2009, S. 247f.).

Mit dem Wissen um aktuelle Fragestellungen in Kossoks wissenschaftlichem Umfeld und über die vorliegenden sprachlichen Konventionen in der Revolutionstheorie der DDR, können auf die mit Kossoks Revolutionstheorie verbundene Absicht Rückschlüsse gezogen werden und dadurch ein vollständigeres Verständnis der Texte erarbeitet werden. Dieser Analyseschritt wird als *Teil* der Interpretation das Verstehen der Theorie im engeren Sinne ergänzen (Skinner, 2002, S. 101).

Evaluative Begriffe

Um Kossoks Entscheidungen in der Verwendung des Revolutionsbegriffs genauer analysieren zu können, greife ich auf Skinners Konzept des „normativen Vokabulars“ (Skinner, 2002, S. 175) zurück. Skinner zufolge kann Sprache von Autor*innen als Ressource eingesetzt werden, um damit Handlungen zu legitimieren oder eine veränderte Sicht auf die Welt hervorzurufen (ebd.). Solche (sprachlichen) Auseinandersetzungen über die Legitimität bestimmter Handlungen oder Weltbilder verdichten sich in bestimmten Konzepten, mit Hilfe derer in einer Gesellschaft „die Welt der Politik und der Moral [...] beschrieben und bewertet“ (Skinner, 2002, S. 175) werden kann. Um diese Konzepte zu formulieren und zu verändern, stehen in jeder Gesellschaft bestimmte Begriffe zur Verfügung, die damit das normative Vokabular ihrer Zeit ausmachen (Skinner, 2002, S. 175). Diese Begriffe bezeichnet Skinner als „evaluative Begriffe“ (Skinner, 2002, S. 182; Übersetzung A. A.) Der Revolutionsbegriff wird in der folgenden Analyse als ein evaluativer Begriff der DDR verstanden. Diese Begriffe zeichnen sich dadurch aus, dass sie gleichzeitig für deskriptive als auch evaluative Funktionen genutzt werden können (ebd.). Sie verbinden die Beschreibung, die sie bieten, direkt mit einer moralischen Bewertung, die über den standardmäßig mit dem Begriff verbundenen Sprechakt vollzogen wird. Über dieses Vokabular werden also moralische Bewertungen umgesetzt, so dass ein Wandel dessen eine Veränderung bzw. neue Bewertung der Sicht auf die Welt bedeutet (ebd.). Evaluative Begriffe sind mit den größeren Denksystemen und Wertvorstellungen einer Gesellschaft eng verbunden (Skinner, 2002, S. 142f.). Die sprachlichen Handlungen, die Autor*innen vollziehen, stehen deshalb mit den Wertsystemen einer Gesellschaft in Beziehung (ebd.).

Skinner ging ursprünglich davon aus, dass es zu jeder Zeit einen einheitlich anerkannten Sprachgebrauch dieser zentralen Begriffe gegeben habe, der die wertende Eigenschaft der Begriffe festlegt (Skinner, 2002, S. 182f.). Während sich Skinner selbst von seiner Annahme distanzierte (ebd.), scheint diese Annahme gerade für die politisch normierte Geschichtswissenschaft der DDR berechtigt (Jarausch, 1998). Ich gehe also davon aus, dass es in der Revolutionstheorie der DDR einen von den Forscher*innen weitgehend „anerkannten“ Revolutionsbegriff gab⁶, der eng an die politischen Interessen der SED geknüpft war. Daher wird in der folgenden Analyse der Revolutionsbegriff aus Schriften von Historiker*innen entwickelt, die aufgrund ihrer Positionen eng mit dem ZK der SED zusammenarbeiteten. Die Bezeichnung soll aber auch darauf verweisen, dass die ideologischen Bestimmungen von vielen Wissenschaftler*innen mitgetragen wurden und gleichzeitig dieser Revolutionsbegriff im Sinne Skinners innerhalb gewisser Grenzen verhandelbar war (Sabrow, 1997; Middell, 2005; Heydemann, 1990).

Ich folge Skinner darin, dass der anerkannte Sprachgebrauch evaluativer Begriffe wie Revolution anhand dreier Eigenschaften charakterisiert werden kann:

we might be disagreeing about one of at least three things [...]: about the criteria for applying the word; about whether the agreed criteria are present in a given set of circumstances; or about what range of speech acts the word can be used to perform. (Skinner, 2002, S. 162)

Evaluative Begriffe sind also durch ihre Definition, die Situationen, auf die sie anwendbar sind, und die mit ihnen vollzogene Bewertung gekennzeichnet. Wenn Autor*innen Verschiebungen in der Begriffsverwendung beabsichtigen, können sie auf jeder dieser Ebenen vorgehen (ebd.). Diese drei Ebenen werden auch für die Analyse des Revolutionsbegriffs von Manfred Kossok herangezogen.

Es kann trotz grundlegender Weisungen, die aus dem Marxismus-Leninismus für den Revolutionsbegriff hervorgingen, über die Jahrzehnte Veränderungen im Revolutionsverständnis in der Geschichtswissenschaft der DDR festgestellt werden (Heydemann, 1990). Für die Kontextbestimmung wird deshalb der anerkannte Revolutionsbegriff und der Stand der Debatte in der Revolutionstheorie der DDR abgebildet, vor deren Hintergrund über die Haitianische Revolution geschrieben wurde. Entsprechend wurden Texte ausgewählt, die bereits vor dem

⁶ Skinner spricht von einem „standard and accepted meaning“ (Skinner, 2002, S. 182).

Erscheinen der ersten Texte zur Haitianischen Revolution publiziert waren. Die Darstellung der anerkannten Positionen in der Revolutionstheorie der DDR erfolgte damit vor allem vor dem Zeithorizont der Texte Kossoks aus dem Jahr 1976. Bis zur zweiten Welle seiner Texte zur Haitianischen Revolution verschob sich die Debatte etwas. Meiner Meinung nach folgen die späteren Texte Kossoks im Wesentlichen den Analysen von 1976. Daher wurde für die späteren Texte keine gesonderte Kontextualisierung erarbeitet. Wo es mir notwendig erschien, wurden einzelne Hinweise ergänzt.

3.2 Historische Kontextualisierung

Der eben geschilderte methodologische Vorschlag von Quentin Skinner wird von Weber und Beckstein (2014) in drei Analyseschritte übersetzt: (1) *Kontextbestimmung*, (2) *inhaltliche Aneignung* und (3) *Identifikation der Wirkabsichten* (Weber und Beckstein, 2014, S. 134). Diese Schritte werden für die vorliegende Analyse übernommen, allerdings wird der Analyseschritt der Identifikation der Wirkabsichten direkt mit der inhaltlichen Aneignung verbunden. Zudem erfolgte vor der *Kontextbestimmung* eine Zusammenstellung der Textstellen, in denen die Haitianische Revolution überhaupt bearbeitet wurde. Aus dieser Textsammlung wurden Kriterien entwickelt, welche Arbeiten überhaupt für die Kontextbestimmung heranzuziehen waren. Die darauffolgenden Analyseschritte werden nun genauer beschrieben.

Kontextbestimmung

In einem ersten Schritt erfolgt die *Kontextbestimmung* (Kapitel 4). In diesem Schritt wird der wissenschaftliche Kontext ermittelt, innerhalb dessen die Bearbeitung der Haitianischen Revolution durch Manfred Kossok erfolgte. Es sollen die zentralen ideologischen Debatten herausgearbeitet werden, die zur Entstehungszeit von Kossoks Texten in der Geschichtswissenschaft der DDR stattfanden (Weber & Beckstein, 2014)⁷. In der Kontextbestimmung gehe ich in drei Schritten vor. Zunächst wird Kossoks Forschungstätigkeit an seinem Institut verortet. Aus der Kenntnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wird deutlich, vor welchem Hintergrund Kossoks Forschungsfragen entstanden. Damit wird herausgearbeitet, wie es dazu kam, dass sowohl Revolutionstheorie als auch die Haitianische Revolution relevante Forschungsgegenstände für Manfred Kossok wurden. Als zweites stelle ich argumentative Konventionen dar,

⁷ Bei Weber und Beckstein (2014) beinhaltet dieser Schritt auch die Rekonstruktion realgeschichtlicher Umstände. Wie bereits erwähnt wurde, konzentriere ich mich vornehmlich auf die wissenschaftlichen Debatten, in denen sich Manfred Kossok befand. Der Zeithorizont, der durch die DDR und den Kalten Krieg geprägt war, wurde auch in diesen Debatten immer wieder sichtbar.

die die akademische Tätigkeit von Manfred Kossok in der Revolutionstheorie der DDR prägten. Dafür stütze ich mich auf Konrad Jarauschs Untersuchung von sprachlichen und argumentativen Besonderheiten der Geschichtswissenschaft der DDR (Jarausch, 1998). Als drittes arbeite ich die dominante Verwendung des Begriffs Revolution in der Revolutionstheorie der DDR heraus und setze diesen in Bezug zu dem weiteren Theoriesystem in der Geschichtswissenschaft der DDR. Die dominante Begriffsverwendung wird anhand von Texten anderer Historiker*innen in der DDR erarbeitet.

Inhaltliche Aneignung der Texte und Identifikation der Wirkabsichten

Nach der Kontextbestimmung erfolgt in einem zweiten Schritt die *inhaltliche Aneignung* der Texte zur Haitianischen Revolution (Kapitel 5). Hier wird Kossoks Revolutionsbegriff, den er in der Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution erarbeitete, und die Verwendung dieses Begriffs in seinen Argumentationen herausgearbeitet. Dies beinhaltet, welche Aussagen über die Haitianische Revolution getätigt wurden und mit welchen Begriffen und Konzepten über diese Revolution geschrieben wurde. In die Rekonstruktion der Revolutionstheorie fließt auch der Umgang mit den stilistischen und argumentativen Rahmenbedingungen mit ein, die in der Kontextbestimmung verdeutlicht wurden. Die inhaltliche Aneignung wird von mir als Rekonstruktion der Revolutionstheorie Kossoks verstanden. Mit dem Begriff der Rekonstruktion soll der interpretative Prozess hervorgehoben werden, in dem aus den in den einzelnen Texten Kossoks vorgefundenen „Bruchstücken“ (Zapf, 2013, S. 71) eine eigene Lesart dieser Revolutionstheorie entwickelt wurde (Zapf, 2013, S. 71f.).

Der dritte Schritt der Analyse dient der *Identifikation der Wirkabsichten*. In diesem Schritt wird die bisherige Analyse der Texte und der sie umgebenden sprachlichen Konventionen zu einer Interpretation der mit den Texten verbundenen Absicht zusammengeführt. Die Ergebnisse aus Kontextbestimmung und inhaltlicher Aneignung werden mithilfe der folgenden Fragen diskutiert: Wie stehen die Äußerungen zur Haitianischen Revolution in Verbindung zu anderen Texten der Revolutionstheorie der DDR? Welche Diskussionen und Konzepte, die in der Kontextbestimmung skizziert wurden, werden in den Texten aufgegriffen, welche (überraschenderweise) nicht? Mithilfe dieses Zusammendenkens soll deutlich werden, wie die Argumentationen auf die zeitgenössischen Diskursteilnehmer in der DDR gewirkt haben mussten und welche Positionen durch die Texte zur Haitianischen Revolution gestärkt oder angegriffen wurden. Um Wiederholungen zu vermeiden, integriere ich diesen Interpretationsschritt direkt in die Inhaltliche Aneignung/Rekonstruktion (Kapitel 5). Zu diesem Zweck finden sich am Ende

jedes Unterkapitels etwas längere Absätze, die die Rekonstruktion direkt mit der Interpretation der Wirkabsichten verbinden und dadurch eine Interpretation des Revolutionsbegriffs ergeben.

3.3. Vorgehensweise

In diesem Abschnitt werden der Prozess der Textauswahl, die für die Analyse verwendeten Texte und die Vorgehensweise bei der Interpretation der Texte dargestellt.

Auswahl des Materials

Eine erste grobe Recherche zur DDR und der Haitianischen Revolution führte ich mittels einer Schlagwortsuche zu Manfred Kossok durch. In diesem Schritt habe ich versucht, einen möglichst vollständigen Überblick zu bekommen, wo Manfred Kossok über die Haitianische Revolution und das post-revolutionäre Haiti schreibt. Dafür habe ich Hinweise aus der Sekundärliteratur verfolgt (Vilaboy, 1994; Zeuske, 2002; Middell, 2005), in Datenbanken und mithilfe von Google Scholar recherchiert und die Titel von Kossoks Publikationen als Hinweise herangezogen. Da mir nur wenige der Texte Kossoks in digitaler Form vorlagen, konnte ich seine Texte nur sehr spärlich mit Stichwortsuchen erschließen. Deshalb habe ich anschließend die drei Bände der Ausgewählten Schriften (Kossok & Middell, 2000) grob gelesen, um einen ersten Eindruck über seine Texte, Themen und die verwendete Sprache zu bekommen. Dabei habe ich systematisch jegliche Nennungen der Haitianischen Revolution notiert. Aus diesem Vorgehen ergaben sich für die genauere Analyse fünf Texte (Kossok, 1976b; 1976a; 1990a; 1991; Kossok et al., 1986). Die Notizen zu anderen Texten flossen ergänzend in die Analyse ein. Nach der Auswahl der Texte Kossoks wurden auch Texte zur Haitianischen Revolution weiterer Autor*innen zusammengetragen, die sich durch Hinweise aus der Sekundärliteratur ergaben (Zeuske, 2002; Middell, 2005). Diese werden vorgestellt, gingen aber nicht in die Analyse mit ein, da sie keinen Revolutionsbegriff formulieren.

Aufbauend aus dieser Sichtung der Texte zur Haitianischen Revolution wählte ich die Texte anderer DDR-Theoretiker*innen für die Kontextbestimmung. Diese Suche erfolgte über vier Wege: Zunächst wurden thematisch passende Fachtexte aus der DDR verfolgt, die Manfred Kossok in den Texten zur Haitianischen Revolution selbst zitierte, da seine Argumentation eine Antwort auf diese Texte darstellen könnten. Zudem wurden Literaturverweise verfolgt, die sich aus dem Buch Formationstheorie und Geschichte - Studien zur historischen Untersuchung (Küttler & Engelberg, 1978) ergaben, das zeitlich passend kurz nach den ersten Texten zur

Haitianischen Revolution erschien und einen guten Überblick über die Debatten zur Revolutionstheorie ermöglichte. Hier wurden Verweise verfolgt, die auf eine Auseinandersetzung mit den Texten von Kossok und Markov hinwiesen. Auch die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft wurden auf thematisch relevante Texte durchgegangen (Jenks, 2008). Zuletzt ergaben sich aus den bereits gefundenen Texten weitere Verweise. Daraus entstand eine Auswahl an circa zwanzig Texten, die grob gesichtet wurden. Die letztliche Auswahl der intensiver gelesenen Fachtexte erfolgte nach den Kriterien thematische Nähe (Gegenstand ist Revolutionstheorie oder Formationstheorie, Zeitspanne 1789 bis 1804 bzw. bis 1848, Lateinamerika), wissenschaftspolitischer Einfluss der Autor*in, Zeitpunkt der Veröffentlichung (1960 bis 1976) und Einfluss des Textes auf das Forschungsfeld (vorgefundene Bezugnahmen, Referenzen oder Widmungen). Einzelne Texte wurden zudem in die Kontextualisierung aufgenommen, da sie die Debatte oder Konzepte besonders gut abbilden und damit auch für heutige Leser*innen ein leichteres Verständnis der Theorien ermöglichen.

Material der Arbeit

Für die Kontextbestimmung ziehe ich Texte heran, die mit Jaraus (1998) als „Fachtexte der DDR-Historiker“ (ebd., S. 268) verstanden werden können. Für diese Textkategorie kann im Sinne Skinners davon ausgegangen werden, dass es von einheitlichen Konventionen geprägt ist. Jaraus grenzt diese Textkategorie in der Geschichtswissenschaft der DDR ab von den Kategorien „Leittexte“ und „Transmissionstexte“ (ebd., S. 267). Diese drei Textsorten standen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander (ebd.). Leittexte wurden zumeist vom ZK der SED oder dem an das ZK angegliederte Institut für Marxismus-Leninismus herausgegeben. In diesen Texten wurde das politisch ‚gültige‘ Geschichtsverständnis definiert, was durchaus grundlegende Neu-Interpretationen mit sich bringen konnte (ebd.). Fachtexte und Transmissionstexte mussten dem in den Leittexten formulierten Geschichtsbild folgen. Transmissionstexte sollten dieses Geschichtsbild an breitere Gruppen vermitteln (ebd., S. 267f.). Fachtexte sind diejenigen Texte, die vor allem der „innerwissenschaftlichen Kommunikation“ (ebd.) der Historiker*innen diene. Sie erschienen oft in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG), die „das führende historische Journal der DDR“ (ebd., S. 268) war. Der Zeitschrift kam auch eine repräsentative Funktion in der Außenwahrnehmung der DDR zu (ebd.). In den Fachtexten konnten sich die Forscher*innen über relevante Begriffe und Konzepte verständigen und Forschungsergebnisse mitteilen (ebd.).

Der Materialkorpus teilt sich in zwei Gruppen: zum einen aus den Texten für die Kontextbestimmung und zum anderen aus den Texten zur Haitianischen Revolution. Die Texte, die für die Kontextbestimmung herangezogen wurden, stammen aus der Feder von Historikern, die in wissenschaftspolitisch besonders einflussreichen Positionen tätig waren. Diese Bewertung wurde aus der Sekundärliteratur übernommen (Kowalczyk, 2009a; 2009b; 2009c; Kowalczyk, 1997; Middell, 2005; Heydemann, 1990).

Auch die Texte, aus denen Kossoks Revolutionsbegriff zur Haitianischen Revolution rekonstruiert wurde, fallen unter die Kategorie der Fachtexte. Sie werden zu Beginn der Analyse im Detail vorgestellt (Kapitel 5.1). Diese Texte gliedern sich in zwei Wellen. Die erste Welle besteht aus zwei Texten von Manfred Kossok, die 1976 veröffentlicht wurden. Die zweite Welle besteht aus drei Texten, die teilweise im Zuge des zweihundert-jährigen Jubiläums der Französischen Revolution zwischen 1989 und 1991 veröffentlicht wurden. Zwei dieser Texte erschienen nach Beginn der Transformationsprozesse, die ab 1989 die politische Situation in Deutschland grundlegend veränderten.

Interpretation des Materials

Die für die Kontextbestimmung herangezogenen Texte wurden im Sinne einer analytischen Herangehensweise gelesen, die sich darauf konzentriert, was die zentralen Aussagen eines Textes sind, welche Begriffe und Argumente dafür verwendet werden und wie die Argumentation aufgebaut ist (Weber & Beckstein, 2014). Das Lesen der Texte der Kontextbestimmung orientierte sich an diesen Fragen: Welche Aussagen werden über Revolutionen getroffen? Welche Begriffe einer Revolutionstheorie werden für die Argumentation gebildet? Ergänzend wurde auf die stilistische Gestaltung der Texte geachtet, die auf Konventionen in der DDR-Geschichtswissenschaft hinweisen. Darunter fielen beispielsweise verwendete Zitate, Literatur, auffällige (ideologische) Formulierungen wie explizit positive Hervorhebungen oder besonders scharf formulierte Kritik.

In der Inhaltlichen Aneignung wurden die entsprechenden Texte in mehreren Durchgängen gelesen. Zuerst wurden Rahmeninformationen zu einem Text gesammelt (Erscheinungsjahr und –ort, Informationen über die Zeitschrift, Anlass der Publikation), der thematische Verlauf des Textes nachgezeichnet und die Textstellen mit Bezug zur Haitianischen Revolution gesammelt. Daraufhin wurden Hauptaussage, wichtige Begriffe und Gang der Argumentation des gesamten Textes analysiert und in Verbindung zu den Textstellen zur Haitianischen Revolution

gesetzt. Fragen, die die Lektüre geleitet haben, waren: welche Aussagen werden über die Haitianische Revolution getätigt? Wie stehen diese Aussagen im Verhältnis zur zentralen Aussage und Argumentationslinie des Textes? Welche Argumente soll die Erwähnung der Haitianischen Revolution stützen? Was sind wichtige Begriffe und Argumente in der Darstellung der Haitianischen Revolution? Auf welche Quellen wird die Darstellung gegründet und auf welche Debatten wird verwiesen? Auch bei diesen Texten wurde zudem auf besonders auffällige stilistische oder argumentative Aspekte geachtet.

Mithilfe dieser Lesart konnte im nächsten Schritt aus den verschiedenen Texten eine zusammenfassende Rekonstruktion der Theoriebildung zur Haitianischen Revolution gebildet werden. Darin flossen diejenigen Begriffe und Themen ein, die in den jeweiligen Texten entweder für die Analyse der Haitianischen Revolution verwendet wurden oder anhand der Haitianischen Revolution illustriert wurden. Dieser Umbruch von der Textebene auf Bestandteile einer Revolutionstheorie bedeutete ein Abgehen von Skinners enger Orientierung an Textanalysen und seiner Mahnung, einzelne Themen nicht quer aus deren Schriften zu einer vermeintlich kohärenten Theorie zusammenzutragen (Skinner, 2002). In diesem Schritt gingen auch Aspekte der vorausgegangenen Analyse verloren, trotzdem erschien der Schritt der Autorin reizvoll, da so ein verdichtetes Bild der erfolgten Theoriebildung geschaffen werden konnte. Um diese Kritik zu entschärfen, wurde versucht, in der Darstellung der verschiedenen Bestandteile die Brüche zwischen den verschiedenen Texten weiter aufscheinen zu lassen.

3.4 Einschränkungen

Das gewählte Vorgehen bietet einige Vorteile, bringt aber auch bestimmte Einschränkungen und Schwierigkeiten mit sich. Die wohl wichtigste Einschränkung besteht darin, die Kontextualisierung fast ausschließlich über die wissenschaftlichen Debatten und Rahmenbedingungen vorzunehmen. Dieser Fokus wurde bereits oben begründet. Mit der beschriebenen Vorgehensweise geht die Vorannahme einher, dass die DDR-Geschichtswissenschaft der primäre Diskussionszusammenhang Kossoks war und sich seine Texte primär an dieser Leser*innen-schaft orientierten. Mit dieser Annahme tritt eine andere Möglichkeit der Kontextualisierung in den Hintergrund. Mögliche Interventionen, die die analysierten Texte in den damaligen internationalen Debatten zu Revolutionstheorien und zur Haitianischen Revolution vornehmen wollten, können durch die gewählte Kontextualisierung eventuell gar nicht erkannt werden. Zumindest werden sie im Vergleich zur DDR-Debatte als nachrangig behandelt und kaum inhaltlich ausgeführt. Die getroffene Vorannahme wird für sinnvoll gehalten, weil sie einerseits

Begrenzungen der wissenschaftlichen Tätigkeit in der DDR entspricht und andererseits der sprachlichen Begrenzung der Rezeption entsprach, soweit Texte auf Deutsch publiziert wurden. Texte von Wissenschaftler*innen der DDR über die Haitianische Revolution in anderen Sprachen werden deshalb nicht in die Analyse einbezogen.

Die Interpretation der Texte sollte durch eine detailreiche historische Recherche erweitert werden (Skinner, 2002). Diese Forderung deckt sich mit der Anregung, in Forschungen über Texte der DDR-Geschichtswissenschaft die inzwischen zugänglichen Archive miteinzubeziehen und so hinter die „offizielle“, das heißt öffentlich sichtbare Fassade der Disziplinen und Texte zu treten (Jaraus, 1998). Ein Einbeziehen von Unterlagen aus dem Archiv des Leipziger Instituts hätte sicherlich spannende Hinweise gebracht, wurde aber aufgrund des Arbeitsumfangs für diese Masterarbeit unterlassen. Auch in der Sekundärliteratur waren viele Hinweise über die Arbeit in Leipzig zugänglich (Middell, 2005; Zeuske, 2002). Allerdings stammt der Großteil der verwendeten Sekundärliteratur aus der Feder ehemaliger Mitarbeiter*innen (Middell, Zeuske, Mothes).

Die Arbeit der Leipziger Forscher*innen, die zumeist über die Haitianische Revolution schrieben, fand innerhalb des Herrschaftsdiskurses der DDR statt und war gleichzeitig Teil desselben (Jaraus, Middell & Sabrow, 1998, S. 49; Jaraus, 1998). Diese Dimension konnte mit der gewählten Vorgehensweise nicht erfasst werden. Dennoch fällt die Rezeption der Schriften zur Haitianischen Revolution heute in den Rahmen der Diskussion, wie mit Veröffentlichungen und Forschungsergebnissen aus der (Geschichtswissenschaft der) DDR umzugehen ist. Bei der Geschichtswissenschaft der DDR ist von einer „von innerer Widersprüchlichkeit geprägten historischen Wissenschaft in der sozialistischen Diktatur“ (Jaraus, Middell & Sabrow, 1998, S. 6) auszugehen. Die Autor*innen der Texte zur Haitianischen Revolution, die alle aus der Leipziger Arbeitsgruppe stammten, werden deshalb als Teil des herrschaftsstützenden Diskurses verstanden, gleichzeitig werden aber auch die ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsspielräume einbezogen (Middell, 2005). In dieser Arbeit soll sich den Texten mit dem Ziel einer „kritische[n] oder reflektierte[n] Historisierung“ (Jaraus, Middell & Sabrow 1998, S. 5) genähert werden. Das bedeutet, dass die genannte herrschaftsstützende Funktion im Auge behalten, gleichzeitig aber keine vorschnelle Beurteilung anhand eigener (heutiger) Wissenschaftsvorstellungen übergestülpt werden soll, um ein Verstehen der Texte der DDR-Geschichtswissenschaft aus deren Logik heraus gewährleisten zu können (ebd., S. 46f.). Entsprechend wird die hier analysierte Revolutionstheorie nicht ohne weiteres auf heutige Fragen

und Logiken übertragen, sondern mithilfe der historischen Kontextualisierung in ihrem Wirkungsbereich in der DDR historisiert und analysiert. Die vorliegende Analyse folgte damit weitgehend Skinners methodologischer Selbstbeschränkung, die Texte streng in ihrem Kontext zu analysieren (Skinner, 2002). Eine Aktualisierung der Theorie Kossoks für eine kritische Begriffsarbeit konnte mit dieser Arbeit nicht geleistet werden. Die Beschränkung auf den historischen Kontext ließ letztlich aber auch die Autorin unzufrieden zurück. Deshalb werden in der Conclusio kurz einzelne Aspekte der Ergebnisse diskutiert und Verbindungen zur heutigen Theorie zur Haitianischen Revolution angerissen.

3.5 Reflexion des Forschungsprozesses

Für mich als in Westdeutschland nach der Wende aufgewachsene Autorin war der Forschungsprozess eine stetige Annäherung an wissenschaftliches Arbeiten in der DDR. Kossoks Texte wirkten lange auf mich wie aus der Zeit gefallen. Querverbindungen zu mir bekannten Theoretiker*innen und politischen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre fielen mir schwer. Gerade dafür erwies sich die Kontextualisierung über die Texte anderer Historiker*innen aus der DDR als hilfreich. Im Lauf des Forschungsprozesses griffen die Beschäftigung mit Kossoks Texten, die Auseinandersetzung mit den weiteren Texten und die Sekundärliteratur, besonders der ehemaligen Mitarbeiter Zeuske und Middell, zu einem besseren Verstehen ineinander.

Durch die Analyse ergab sich ein Eindruck dessen, was es hieß, dass sich in der DDR jegliche wissenschaftliche Analyse innerhalb eines Paradigmas bewegen musste. Trotzdem wurden für mich auch die Potenziale sichtbar, die Kossoks Analyseperspektive zutage fördern konnte.

Eine Schwierigkeit bestand darin, die Rezeption der Haitianischen Revolution in der DDR herauszuarbeiten, ohne, dass dabei die DDR als abgeschlossene „Geschichte“ erscheint. Schließlich war genau das Gegenteil, die weiter bestehende Aktualität der in der DDR vermittelten Geschichtsbilder und Revolutionstheorien, Teil der Motivation für diese Masterarbeit. Auch die von mir viel verwendete Formulierung „die“ Revolutionstheorie der DDR, unterstellt, es habe sich um eine einzige Theorie gehandelt. Dass dies nicht in letzter Konsequenz der Fall war, sollte gerade die vorliegende Forschung zeigen.

Zum Abschluss dieses Kapitels wird der Forschungsansatz dieser Masterarbeit verdichtet dargestellt. Der Revolutionsbegriff, der in der Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution in der DDR entstand, wird in der vorliegenden Masterarbeit mit Quentin Skinner als

Reaktion auf wissenschaftliche oder politische Herausforderungen gesehen, mit denen sich die Autor*innen der jeweiligen Texte beschäftigt haben. Die Analyse wird sich deshalb mit dem gebildeten Revolutionsbegriff an sich beschäftigen, diesen aber auf die Umstände seiner Entstehung rückbeziehen. Dieses Vorgehen soll verdeutlichen, wie Kossok mit seinem Revolutionsbegriff auf Problematiken der Revolutionstheorie der DDR reagiert und sich mit diesem Begriff im Forschungsfeld positionierte. Dazu wird in der Analyse in einem *ersten* Schritt, der *Kontextbestimmung* (Kapitel 4), der relevante Kontext vorgestellt, innerhalb dessen die Theoriebildung zur Haitianischen Revolution in der DDR erfolgte. Als relevanter Kontext werden herangezogen: (1) das institutionelle Arbeitsumfeld von Manfred Kossok, (2) argumentative Besonderheiten der DDR-Geschichtswissenschaft, und (3) anerkannte Revolutionsbegriffe und Analysemodelle der Revolutionstheorie der DDR. In einem *zweiten* Schritt, der *Inhaltlichen Aneignung* (Kapitel 5), wird der Revolutionsbegriff und die Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution rekonstruiert. Hier werden zunächst alle Texte besprochen, die die Haitianische Revolution thematisierten, und daraus der Revolutionsbegriff rekonstruiert. Der *dritte* Schritt der Analyse (*Interpretation der Wirkabsichten*) wird direkt in die Rekonstruktion von Kossoks Revolutionsbegriff eingeflochten. Sie findet sich am Ende der jeweiligen Analyseabschnitte in Kapitel 5. Im folgenden Kapitel beginnt nun die Analyse, die in dieser Masterarbeit erarbeitet wurde.

4 Forschungsfeld Revolutionstheorie in der DDR

Dieses Kapitel beschreibt in das wissenschaftliche Feld, in dem Manfred Kossok arbeitete. Damit wird der Kontext bestimmt, von dem ausgehend der Revolutionsbegriff zur Haitianischen Revolution gebildet wurde. Die Interpretation der mit dem Revolutionsbegriff verbundenen Wirkabsichten (Kapitel 5) wird auf den hier geschilderten Kontext zurückgreifen. Zunächst wird Manfred Kossok als Person sowie sein institutionelles Arbeitsumfeld beschrieben. Danach erfolgt eine kurze Darstellung der argumentativen Besonderheiten, die sich in der Geschichtswissenschaft der DDR aus dem Marxismus-Leninismus ergaben. Diese Besonderheiten werden in Kapitel 5 in die Analyse der Argumentationen, die zur Haitianischen Revolution erfolgten, miteinbezogen. Abschließend wird ausführlich die Revolutionstheorie der DDR rekonstruiert. Dabei werden gängige Revolutionsbegriffe, Analysemodelle und wichtige Themen dargestellt. Mit Skinner werden auch die mit den Begriffen und Theorien einhergehenden Wertungen herausgearbeitet.

4.1 Institutioneller Kontext

Dieser Abschnitt zeichnet die Institutionalisierung der Revolutionstheorie in Leipzig nach und stellt damit das wissenschaftliche Umfeld der Revolutionstheorie und die zentralen Annahmen der Forschungsgruppe dar. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Person Manfred Kossoks, der sich neben Walter Markov als zweite prägende Figur am Institut für Kultur- und Universalgeschichte etablierte (Zeuske, 1993, S. 109).

4.1.1 Biografie Manfred Kossok

Manfred Kossok wurde am 18. Mai 1930 in Breslau/Wrocław, Polen geboren. Kossok stammte aus einer armen Familie (Middell, 2005, S. 909). 1945 flüchteten Kossok und seine Mutter aus Breslau; beide waren bis Anfang 1947 im Internierungslager Lamsdorf/Lambinowice an der Neiße (Middell 2005, S. 910f.). Diese biografischen Erfahrungen verarbeitete Kossok mit der Ablehnung eines positiven Bezuges auf Nationalgeschichtsschreibung (Middell, 2005, S. 911f.). Diese wurde ab den 1960er Jahren in der Geschichtswissenschaft der DDR dominant (Jarausch, 1998)⁸. 1947 zog Kossok nach Hoyerswerda und legte dort 1950 das Abitur ab. 1949 trat Kossok in die SED ein (Kowalczuk, 2009a). Von 1950 bis 1954 studierte er an der Universität Leipzig Geschichte, Philosophie und Literatur (Kowalczuk, 2009a). Zu seiner Studienzeit bot die DDR gute Karrierechancen in der Hochschullandschaft, die sich aus dem Umbruch nach dem Nationalsozialismus und der kontinuierlichen Migration von Professor*innen und Studierenden nach Westdeutschland ergaben (Middell, 2005). Kossok konnte sich relativ zügig in den Kreis um Walter Markov hineinbewegen, wurde zu dessen Schüler, Mitarbeiter und designiertem Nachfolger (ebd., S. 913f.; Zeuske, 1993). 1955/56 absolvierte Kossok auf Weisung Markovs ein Zusatzstudium beim Lateinamerika-Spezialisten Richard Konetzke in Köln, mit dem Kossok über Jahrzehnte in engem Kontakt blieb (Zeuske, 1993). Dieser Kontakt sollte für seine weiteren Arbeiten wichtig bleiben (Middell, 2005; Zeuske, 1993). Kossok war über das Zusatzstudium hinaus mehrmals bei Konetzke, hatte dort Einsicht in dessen unveröffentlichte Forschungsarbeiten und umfassenden Zugang zur Fachliteratur (ebd., S. 941). Bis 1978 kann auch ein kontinuierlicher Briefwechsel zwischen Kossok und Konetzke über inhaltliche Aspekte (Publikationen, neue Schwerpunkte) belegt werden (Middell 2005, S. 940). Kossok konnte schnell an der Universität Leipzig aufsteigen. Die Promotion schloss Kossok schon 1957 mit einer Arbeit über die „sozialökonomische Struktur des Vizekönigreiches Río de la Plata“

⁸ Diese politisch forcierte Entwicklung ging mit der Abgrenzungspolitik der DDR gegenüber der BRD in den 1960er Jahren einher (Middell, 2005).

(Kowalczuk, 2009a) ab. 1962 folgte die Habilitation, ab 1963 hielt Kossok die Professur für Allgemeine Geschichte der Neuzeit. In den 1960ern war er mehrmals zu Studien- und Forschungsaufenthalten in Lateinamerika, darunter 1963/64 und nochmals 1965 in Uruguay sowie als Gastprofessor in Santiago de Chile und in Lima. In den Jahren 1969 und 1974 hielt er auch in den USA eine Gastprofessur. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR. Kossok konnte im Laufe der Zeit sowohl in der DDR als auch international ein breites akademisches Netzwerk aufbauen (Zeuske, 1993). Ab 1985 war Kossok regelmäßig an der Universität Havanna (Kuba) tätig (Zeuske, 1993). Er blieb auch nach der Transformation von 1989 zwischen 1990 und 1992 Direktor des neu benannten Instituts für Kultur- und Universalgeschichte und war weiterhin in der Lehre an der Universität Leipzig tätig (Kowalczuk, 2009a). 1991 war er Mitgründer der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. (Rosa Luxemburg Stiftung Sachsen, o. D.). Manfred Kossok verstarb am 27. Februar 1993 in Leipzig.

Als Forschungsschwerpunkt von Manfred Kossok ist Lateinamerika und die Geschichte des Kontinents zu betrachten (Zeuske, 2002, S. 49), besonders die ehemals spanisch beherrschten Gebiete Lateinamerikas in der Zeit zwischen 1760 und 1830. Kossoks Arbeiten können grob in drei Bereiche eingeteilt werden (ebd.): Spanien und das spanische Amerika, die Beziehungen zwischen ‚Deutschland‘ und Lateinamerika sowie Revolution und Weltgeschichte (Zeuske, 2002; Middell, 2005). Manfred Kossok verstand sich selbst explizit als Historiker, der sich mit Revolutionsgeschichte und nicht mit Revolutionstheorie befasste (Middell, 2005, S. 1009ff.). Kossoks Texte zur Haitianischen Revolution wurden von mir dennoch als politische Theorie gelesen, da er eindeutig einen Revolutionsbegriff formuliert hat, wie sie in Kapitel 2 geschildert wurden: Er versucht, Ursachen, Verlauf und Ergebnisse der Revolution zu erklären. Eine solche Lesart gegen Kossoks expliziter Selbstverortung widerspricht Skinners Ansatz, demzufolge man sich in der Analyse an Absichtserklärungen von Autor*innen orientieren sollte. Gleichzeitig wird mein Vorgehen auch durch Skinners Ansatz begründbar: Kossoks Selbstverortung in der Revolutionsgeschichte verstehe ich mit Middell (ebd.) als disziplinäre Positionierung, die im zeitgeschichtlichen Kontext verortet werden muss. Sie sollte einen gewissen Schutz vor der politischen Forderung der SED bieten, politisch unmittelbarer nutzbare theoretische Modelle zu erarbeiten und den Spielraum für Interpretationen von Forschungsergebnissen erhöhen (ebd.).

4.1.2 Forschungsprogramme am Institut für Kultur- und Universalgeschichte

Im Folgenden wird der institutionelle Kontext vorgestellt, in dem Kossok tätig war. „Gleich unter welchem Firmenschild und wie gerahmt, waren und blieben wir ‚unter uns‘, nach wie vor der jeweiligen Hochschulreform, ganz einfach das ‚Lamprecht-Institut‘“ (Zeuske, 1993, S. 99). So zitiert Michael Zeuske Walter Markov aus einem Brief an ihn vom September 1991 und beschreibt damit die alltägliche Arbeitsstätte von Manfred Kossok. Das vermeintliche Lamprecht-Institut bezieht sich auf das ab 1948 unter Walter Markov wieder bzw. neu gegründete Institut für Kultur- und Universalgeschichte, das rund um den Lehrstuhl von Walter Markov organisiert war. Die beiden Direktoren Walter Markov (1949-1974) und Manfred Kossok (1974-1993) prägten das Institut entscheidend (Zeuske, 1993). Die Lamprecht-Traditionslinie war ein kontinuierlicher konzeptioneller Bezugspunkt für das Institut und führte zu einer Orientierung auf Weltgeschichtsschreibung bzw. Universalgeschichte (Zeuske, 1993, S. 99; Middell, 2005)⁹. Diese Orientierung beeinflusste Walter Markovs Geschichte der Französischen Revolution, Manfred Kossoks Forschungen zur Kolonialgeschichte in Lateinamerika und auch die Vergleichende Revolutionsgeschichte (Zeuske, 1993).

Das Institut wurde nach 1948 zweimal umgestaltet, je im Zuge der entsprechenden DDR-weiten Hochschulreformen (Middell, 2005; Zeuske, 1993): 1951 wurde das Institut für Kultur- und Universalgeschichte in die Abteilung Neuzeit innerhalb des Instituts für Allgemeine Geschichte (1951-1968) umgewandelt, 1969 dann in den Wissenschaftsbereich für Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500-1917 innerhalb der Sektion Geschichte. Den dazugehörigen Lehrstuhl hielt ab 1969 Manfred Kossok, die Sektion Geschichte wurde durch Intervention parteinaher Arbeitskreise weder von Markov noch Kossok geleitet (Middell, 2005). Die Umstrukturierungen in Leipzig waren eng mit den jeweiligen Hochschulreformen verbunden und entsprachen nicht unbedingt eigenen Bestrebungen nach inhaltlichen Neuorientierungen. Die Brüche erfolgten im Rahmen der zweiten Hochschulreform der DDR (1950/51), die hauptsächlich auf die Durchsetzung des Marxismus-Leninismus und die Standardisierung des Hochschulwesens zielte, sowie der dritten Hochschulreform (1963 bis 1968/69), die einen Ausbau des marxistisch-leninistischen Pflichtprogramms an den Universitäten brachte, aber auch eine engere Verbindung von Wirtschaft und Universität, die eine Effizienzsteigerung erzielen sollte (Middell, 2005).

⁹ Diese Interpretation setzt in der Regel mit der Gründung eines außeruniversitären Institutes für Kultur- und Universalgeschichte durch den Historiker Karl Lamprecht im Jahr 1909 an und zieht sich durch die äußerst wechselhaften Phasen des Institutes anhand der jeweiligen leitenden Personen (Goetz, Freyer, Markov, Kossok) bis zur Auflösung im Zuge der ‚Abwicklung‘ 1993 (Middell, 2005).

Walter Markovs Anspielung auf die wechselnden ‚Firmenschilder‘ im oben genannten Zitat wird dadurch verständlicher.

Die Arbeit am Institut fand im Rahmen von drei großen Forschungsprogrammen statt. Diese waren: Vergleichende Kolonialgeschichte (ab den frühen 50ern), Vergleichende Revolutionsgeschichte (ab Mitte der 1960er) und Vergleichende Transformationsgeschichte (ab Mitte der 1980er Jahre). Diese drei Forschungsprogramme werden im Folgenden dargestellt.

Vergleichende Kolonialgeschichte

Walter Markov geriet zu Beginn der 1950er Jahre durch den Parteiausschluss politisch unter Druck und musste sein ursprüngliches Themengebiet zur Geschichte Mittel- und Südosteuropas aufgeben (Middell, 2005)¹⁰. Gleichzeitig sollte im Rahmen der zweiten Hochschulreform eine Schwerpunktbildung an den einzelnen Universitäten erfolgen. Markov entwickelte einen doppelten Forschungsschwerpunkt, der 1952 genehmigt wurde: einerseits die *Vergleichende Kolonialgeschichte*, die eher seine Schüler*innen bzw. Mitarbeiter*innen bearbeiteten, und andererseits *die Geschichte der (äußersten) Linken in der Französischen Revolution*, zu der Markov selbst arbeitete (Middell, 2005, S. 926). Middell sieht die Strategie, beide Felder zu etablieren und sie in die internationale Forschungsgemeinschaft einzubinden, als einen „mehr oder minder wirksame[n] Schutz gegen die unmittelbaren politischen Eingriffe der SED-Wissenschaftsabteilung und der Universitätsleitung“ (Middell 2005, S. 926). Der internationale Schwerpunkt diente auch dazu, unter dem Argument der Leistungsfähigkeit Zugang zu internationalen Konferenzen, Reiseförderungen, Sprachkenntnissen und internationaler Fachliteratur fordern zu können. Auch die Etablierung eines Bereiches zu Lateinamerika, den Kossok leitete, im Jahr 1961 verlief entlang dieser Argumentationslinie. Vor dem Hintergrund des mit dem Tod Stalins ab 1953 einsetzenden „Tauwetters“ konnten vermehrt Auslands- und Konferenzreisen unternommen werden (Middell, 2005). Markov nutzte dies, um international Kontakte zu knüpfen. Insbesondere über die Forschungslinie zur Französischen Revolution gelang es ihm, eine „Internationale der Revolutionstheoretiker“ (Middell, 2005, S. 868) zu formieren, die sich auf Konferenzen informell austauschten und ein Netzwerk aufbauten. Diese

¹⁰ Als Folge des Parteiausschlusses von Walter Markov seien dessen Kolleg*innen und Studierende, die weiter mit ihm arbeiteten, von Umstehenden als Schule, mindestens aber als mehr dem Lehrer als der Partei verpflichteter Personenkreis wahrgenommen worden (Middell, 2005; Zeukse, 1993). Dies konnte im Selbstverständnis der in der DDR als einheitliches, kollektives Unterfangen verstandenen Wissenschaft eine politische Infragestellung bedeuten (Middell, 2005, S. 113). Markov wurde in den Jahren 1956 bis 1962 wieder die Parteimitgliedschaft angeboten, was er ablehnte. Trotzdem habe sich Markov „im Zweifelsfall als parteihörig erwies[en]“ (Kowalczuk, 1997, S. 295).

Vernetzung sollte für Markov und auch Kossok langfristig äußerst wichtig werden, weil sie Austausch und besseren Zugang zu (ausländischer, US- und lateinamerikanischer) Fachliteratur und Quellen ermöglichen würde. Inhaltliche Schwerpunkte der Gruppe waren die Geschichte der jakobinischen Phase der Französischen Revolution, mit einem besonderen Fokus auf die „Volksbewegungen“, und die internationalen Wirkungen der Französischen Revolution vor allem in Mittel- und Osteuropa sowie Italien (ebd.).

Das Forschungsprogramm der Vergleichenden Kolonialgeschichte, wofür das Institut 1952 den Auftrag erhielt, sollte eine „historisch-vergleichende Analyse der Kolonialsysteme“ (Middell, 2005, S. 927) erarbeiten. Als Ziel war die Erarbeitung eines Handbuchs der Vergleichenden Kolonialgeschichte vorgesehen, das letztlich aber erst in den 1980er Jahren unter Manfred Kossok intensiv vorangetrieben wurde. Damit kam der Entwurf für das Forschungsprogramm den Zielen der gerade erfolgten Hochschulreform II entgegen, mit der sich seitens der SED über die Kanonisierung der Wissensbestände und eine Schwerpunktbildung an den Hochschulen um eine verstärkte Disziplinierung bemüht wurde (Middell, 2005). Damit konnte Markov der erwünschten Durchsetzung des marxistisch-leninistischen Forschungsparadigmas einerseits auf theoretischer und methodologischer Basis folgen, und andererseits Spielraum für die konkreten Analysen wahren (ebd.).

Den Forschungen der vergleichenden Kolonialgeschichte entsprang eine Unterscheidung des Kolonialismus in fünf verschiedene Kolonialsysteme (ebd.). Die Forschungen waren „wirtschafts- und sozialhistorisch orientiert“ (Zeuske, 1993 S. 107). Zur Forschungsgruppe gehörten unter anderem Manfred Kossok, Lothar Rathmann und Kurt Büttner. Gemäß dem weltgeschichtlichen Ansatz wurden den einzelnen Mitgliedern der Forschungsgruppe Regionen bzw. Forschungsschwerpunkte zugeteilt, deren Sprachen sie gezielt lernen und sich in die relevanten Debatten einarbeiten sollten (Middell, 2005, S. 927). Zu Beginn der 1960er Jahre veranlassten mehrere Entwicklungen die Forschungsgruppe dazu, sich einen neuen Forschungsschwerpunkt zu suchen. Die Leipziger Forschung entwickelte sich bis Anfang der 1960er Jahre von sozialgeschichtlich orientierter Kolonialgeschichte zu einer eher „politikwissenschaftlich-soziologisch orientierten Geschichte der zeitgenössischen Befreiungsbewegungen“ (Zeuske, 1993, S. 108). Einerseits drängte das ZK der SED verstärkt auf direkt verwertbare zeitgeschichtliche Forschungen, die dem Bedarf an Diplomaten gerecht werden sollte. Angesichts der dritten Welle der Entkolonisierung sollten die Ergebnisse der Leipziger Arbeitsgruppe den antikolonialen Bewegungen zur Verfügung gestellt werden (ebd.). Andererseits kam es zu einer

Professionalisierung und Verselbständigung der Regionalwissenschaften, so dass aus dem ursprünglich global angelegten Forschungsziel nur noch Markov und mit Kossok der Lateinamerika-Schwerpunkt übrigblieben (Middell, 2005, S. 938). Walter Markov verlor zunehmend an wissenschaftspolitischem Einfluss.

Vergleichende Revolutionsgeschichte

Anfang der 1960er Jahren formulierten Walter Markov und Manfred Kossok mit der Vergleichenden Revolutionsgeschichte ein neues Forschungsprogramm. Damit wurden einerseits die bestehenden Schwerpunkte (vergleichende Kolonialgeschichte und Französische Revolution) zusammengeführt (Middell, 2005, S. 926), andererseits sollte mit dem neuen Programm wissenschaftspolitischen Entwicklungen in der DDR ausgewichen werden, denen sich die DDR-Geschichtswissenschaft gegenüber sah (Zeuske, 1993). Erstens gab es die oben bereits angeschnittene Forderung, an einer politisch nutzbaren Zeitgeschichte zu arbeiten, zweitens wurde das Ausarbeiten einer vermeintlichen Nationalgeschichte der DDR forciert, die von der gesamtdeutschen Geschichte getrennt verstanden wurde (Middell, 2005). Im Zuge der dritten Hochschulreform (1963 bis 1968) konnten Markov und Kossok das neue Forschungsprogramm zwar durchsetzen und politische Unterstützung dafür finden, allerdings mit deutlich eingeschränkteren Ressourcen als bisher gewohnt (Middell, 2005, S. 938). Eine Folge der verkleinerten Ressourcen war eine Dominanz „theoretisch-methodologischer Überlegungen“ (Middell, 2005, S. 1007) im Forschungsprogramm, weil empirische Studien kaum mehr umsetzbar geworden waren.

Das neue Forschungsprogramm prägte die Forschungen am Institut für 20 Jahre und wurde als „Leipziger Schule“ (Zeuske, 1993, S. 117) auch über die DDR hinaus bekannt. Es habe die Geschichtswissenschaft der DDR geprägt, indem eine „Flexibilisierung des starren offiziellen Revolutionsverständnisses und die Etablierung der Revolutionsgeschichte an einer deutschen Universität“ (ebd.) geleistet worden sei. Die Grundidee des Forschungsprogrammes bestand darin, dass man die Geschichte der Neuzeit anhand der erfolgten Revolutionen verstehen könne. Nach Kossok war das Anliegen der Forschungen eine vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit, die theoretisch vorging (Zeuske, 1993). Er erarbeitete für eine solche vergleichende Analyse Methodologie, die den Vergleich von bürgerlichen Revolutionen theoretisch begründen sollte (ebd.). Darüber hinaus sollte eine detailliertere Klassifikation von Revolutionen erstellt werden, um die Entwicklungen in einer globalen Perspektive reflektieren zu können (Zeuske 1993, S. 115).

Im Zuge des Forschungsprogramms wurde auch das Interdisziplinäre Zentrum für Vergleichende Revolutionsforschung (IZR) gegründet, das von 1976 bis 1993 bestand und von Manfred Kossok geleitet wurde (Zeuske, 1993, S. 104). Zudem wurde unter Kossok nach dem Putsch in Chile 1974 ein Lateinamerika-Seminar (LAS) gegründet, das sich „schnell zu einem politikwissenschaftlich-historischen Dokumentations- und Forschungszentrum“ (Zeuske, 1993, S. 106) entwickelt hat. Das LAS stellte im Vergleich zum IZR eher den zeitgeschichtlich orientierten Teil der Arbeitsgruppe dar. Weitere Versuche Arbeitsplattformen zu institutionalisieren, waren nicht dauerhaft erfolgreich (Zeuske, 1993; Mothes, 2010). Am IZR etablierten sich die „Freitagskolloquien“ (Zeuske, 1993), die im Monatsrhythmus stattfanden und als Ort des (interdisziplinären) wissenschaftlichen Austausches, der Diskussion und Theorieentwicklung fungierten. Zeuske bewertet das Kolloquium als „ein für die DDR selten offenes Diskussionsforum in unorthodoxer Seminarform“ (Zeuske, 1993, S. 105). Es nahmen die Mitglieder des Instituts, internationale Forscher*innen und fortgeschrittene Studierende teil. Das Freitagskolloquium hat bis 1989 circa 200 Mal stattgefunden (ebd., S. 128).

Das Forschungsprogramm litt zunehmend an wissenschaftsexternen Problematiken (Zeuske, 1993; Middell, 2005, S. 1014ff.). Mangelnde finanzielle Ressourcen, massive Einschränkungen der Reisemöglichkeiten, der mangelnde Zugang zu bzw. Ankauf von Quellen und internationaler Fachliteratur schränkten die Arbeit deutlich ein. Besonders der Zugang zur westeuropäischen und nordamerikanischen wissenschaftlichen Debatte war kaum mehr möglich, wenn, dann nur über die Kontakte nach Paris (Zeuske, 2002, S. 75). Das Forschungsprogramm litt durch diese Einschränkungen unter „historischer Blutarmut“ (ebd.), die nur zum Teil durch kreative und intensive methodologische Arbeit ausgeglichen werden konnte (ebd.).

Vergleichende Transformationsforschung

In den 80er Jahren war zunehmend deutlich geworden, dass der Fokus auf die Revolutionen große Lücken bei der Erklärung der behandelten Periode offenlässt bzw. die Erklärung wichtiger Prozesse nicht leisten kann (Middell, 2005, S. 1019). Wichtig für diese Veränderung waren die Arbeiten am Hochschullehrbuch gewesen, das 1986 unter dem Titel Allgemeine Geschichte der Neuzeit. 1500-1917 erschien. Das Lehrbuch veranschaulichte „auf hochschuldidaktisch aufbereitetem Niveau die Erträge des revolutionsgeschichtlichen Zugangs zur modernen Weltgeschichte“ (Middell, 2005, S. 1007) und spiegelte den universalhistorischen Anspruch und die kollektive Arbeitsweise des Institutes unter Kossok wieder (Zeuske, 1993). Insgesamt zeigte in den 1980er Jahren das Paradigma des Marxismus-Leninismus

Erschöpfungsanzeichen (Middell, 2005, S. 1034ff.). Damit ging eine Aufwertung von Reformprozessen gegenüber revolutionärer Veränderung einher, was einen markanten Bruch mit grundlegenden Annahmen des Marxismus-Leninismus in der DDR bedeutete (Middell, 2005, S. 1026). Die theoretische Aufwertung von Reformen erfolgte zeitgleich mit den Vorboten und dem Erstarren reformorientierter Kräfte in der UdSSR und der DDR. Die theoretische Umorientierung geschah allerdings ohne in direktem Kontakt zu diesen Bewegungen zu stehen, könne in Teilen aber dennoch als theoretische Reflexion dessen verstanden werden (Middell, 2005, S. 1032ff.). Das neue Forschungsprogramm am Institut, ab Mitte der 1980er Jahre, trug den Namen Vergleichende Transformationsforschung.

In den 1980ern wurde die Arbeit der Leipziger Forschungsgruppe zudem vom bevorstehenden 200. Jubiläum der Französischen Revolution geprägt (Middell, 2005). In dessen Vorfeld wurde international die Debatte um die Bedeutung dieser Revolution wieder verstärkt geführt – es wurden anlässlich des Jubiläums mehr als 800 internationale Konferenzen abgehalten (Middell, 2005, S. 1027). Bereits Mitte der 1980er Jahre fanden Vorbereitungen und Kolloquien dazu statt. 1988 veranstaltete die Forschungsgruppe anlässlich des Jubiläums die Konferenz Weltwirkung einer großen Revolution (ebd., S. 1042), die den Schwerpunkt auf die globale Wirkung der Revolution legte. Infolge der Konferenz erschienen auch ein 700-seitiger Tagungsband sowie internationale Forschungskolloquien in den Folgejahren. Im Zuge des Jubiläums setzte Kossok sich intensiv mit der Kritik auseinander, die Francois Furet formuliert hatte. Dieser vertrat in zugespitzter Form die Auffassung, dass erstens der Niedergang der Französischen Revolution schon ab der Machtübernahme der Jakobiner 1792 begonnen habe und zweitens das Argument von de Tocqueville, dass die Französische Revolution vor allem aufgrund des mit ihr einhergehenden Bewusstseins als epochaler Bruch relevant sei (Middell 2005, S. 1037ff.). Diese These griff den marxistisch-leninistischen Grundsatz, die ökonomischen Strukturen bzw. die mit ihnen verbundenen Interessen als letztliche Ursache heranzuziehen, direkt an.

Für die folgende Analyse lässt sich bis hier festhalten, dass Manfred Kossok sich in der Tradition von Karl Lamprecht als Vertreter eines vergleichenden, universalgeschichtlichen Ansatzes verstand. Er kam im Zuge des Forschungsprogramms Vergleichende Kolonialgeschichte zu seinem Schwerpunkt Geschichte Lateinamerikas. Walter Markov arbeitete seit Beginn der 1950er Jahre zur Französischen Revolution. Angestoßen von der dritten Hochschulreform der DDR in den 1960er Jahren wurde von Markov und Kossok ein neues Forschungsprogramm

entwickelt, das als Vergleichende Revolutionsgeschichte die Arbeit in den folgenden Jahrzehnten prägte. In den 1980er Jahren kam es zunächst zu einer stärkeren Orientierung an Reformen als Forschungsgegenstand, ehe das zweihundertjährige Jubiläum der Französischen Revolution 1989 international und in Leipzig zu einer intensiven wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Französischen Revolution führte. Insgesamt griff Manfred Kossok für die Forschungen der vergleichenden Revolutionsgeschichte auf ein internationales Netz an Revolutionforscher*innen zurück, die unter anderem für Literaturbeschaffung und Archivzugang wichtig waren. Beides war durch Begrenzungen der DDR-Wissenschaft nicht uneingeschränkt zugänglich. Ab Mitte der 1980er Jahre war zudem eine intensivere Kooperation mit kubanischen Historikern möglich. Diese institutionellen Zusammenhänge ermöglichten es, dass sowohl Revolutionstheorie als auch die Haitianischen Revolution relevante Forschungsgegenstände für Manfred Kossok wurde und er diese bearbeitete.

4.2 Argumentativer Kontext in der DDR-Geschichtswissenschaft

In diesem Abschnitt werden argumentative Besonderheiten in der Geschichtswissenschaft der DDR dargestellt, die sich aus den politischen Vorgaben der SED und dem Marxismus-Leninismus als ideologischer Rahmen ergaben. Dafür gebe ich Beobachtungen wieder, die Konrad Jarausch für die Geschichtswissenschaft der DDR entwickelt hat (Jarausch, 1998)¹¹. Diese Beobachtungen greife ich sowohl in der anschließenden Darstellung der gängigen Revolutionstheorie der DDR auf als auch in der Analyse der Texte zur Haitianischen Revolution in der DDR. Sie werden im Sinne Skinners als sprachliche und argumentative Konventionen verstanden, die die sprachlichen Möglichkeiten von Argumentationen beeinflussten. Damit bieten diese Konventionen wichtige Hinweise für die folgende Analyse der Revolutionstheorie.

Im vorigen Abschnitt wurde deutlich, dass Manfred Kossok innerhalb der Geschichtswissenschaft der DDR arbeitete, dort aber Revolutionsgeschichte betrieb. Für die Texte zur Haitianischen Revolution wird damit die DDR-Geschichtswissenschaft zur Disziplin, in der die Revolutionstheorie (für den entsprechenden Zeitabschnitt) institutionell verankert war¹². Für die Analyse von Texten aus der DDR-Geschichtswissenschaft besteht eine besondere Problematik. Durch den Bruch von 1989 entstand eine „Verständnisbarriere“ (Jarausch, 1998, S. 261) für

¹¹ Jarausch arbeitet diese Beobachtungen mit einem diskursanalytischen Blick heraus. Ich bin mir bewusst, dass zwischen meinem Vorgehen und Jarauschs Diskurs-Begriff Unterschiede bestehen. Für die vorliegende Analyse können Jarauschs Ergebnisse dennoch herangezogen werden.

¹² Politische Theorie (und Ideengeschichte) im heutigen Sinn gab es in der DDR nicht als eigenständige (Teil-) Disziplin.

die Analyse von Texten aus der DDR-Geschichtswissenschaft. Die Texte der DDR-Geschichtswissenschaft sind für das heutige Empfinden „eklatant verfremdet“ (ebd.). Diese Fremdheit gegenüber den schriftlichen Produktionen der DDR stellt sich vor allem bei westdeutschen Interpret*innen, aber auch bei ehemaligen Bürger*innen der DDR ein (ebd.). Schon Papier, Schriftbild und Illustrationen der Texte sind ungewohnt (ebd., S. 261), besondere Schwierigkeiten bereiten aber „Sprachgebrauch, Argumentationsweise und Interpretationsrichtung“ (ebd., S. 261) der Texte. Diese Schwierigkeiten rühren auch daher, dass die Veränderung und diskursive Kontrolle der Sprache ein bewusstes politisches Projekt der SED waren. Dies wirkte sich auf die Interpretation der Texte aus: „Wegen ihrer dogmatischen Sprache stehen sich DDR-Texte heute gewissermaßen selbst im Wege, denn ihre normierte Oberfläche verbirgt weitgehend ihre innere, oft spannungsgeladene Botschaft“ (ebd., S. 262). Für die Analyse der Texte ziehe ich als Hilfsmittel deshalb sprachliche und rhetorische Merkmale heran, die Konrad Jarausch (1998) skizzierte. Jarauschs Beobachtungen können in der Analyse der Texte helfen, das Verwenden bestimmter Argumentationsmuster oder Formulierungen auf diese Konventionen zurückzuführen. Grundsätzlich war die DDR-Geschichtswissenschaft stark von der aktiven Sprachpolitik der SED geprägt. Die Texte waren durch „ideologisch determinierte Argumentationsmuster“ (ebd., S. 264) geprägt. Jarausch beobachtete einen „Bedeutungswandel älterer Termini wie Feudalismus, Arbeiterklasse, Sozialismus oder Imperialismus und die Einführung neuer Schlüsselbegriffe wie Monopolkapitalismus, Faschismus“ (ebd.). Dieses neue begriffliche System wurde von einer „Tabuisierung von verbotenen Begriffen“ (ebd.) begleitet. Auch die „Umwertung von überkommenen Etiketten wie proletarisch als gut und bürgerlich als schlecht“ (ebd.) war Teil der Sprachpolitik.

Der Marxismus-Leninismus beeinflusste aber auch den „Stil wissenschaftlicher Auseinandersetzungen“ (ebd., S. 264): Die Texte wurden mit klassischen Zitaten des Marxismus-Leninismus versehen – also von Marx, Engels und Lenin. In der marxistisch-leninistischen Vorstellung stand mit deren Schriften bereits das analytische Instrumentarium einer „streng wissenschaftlichen Analyse“ (Brendler & Küttler, 1973, S. 7) bereit, anhand dessen Geschichte erklärt, aber auch die politischen Anforderungen der damaligen Zeit gemeistert werden konnten (Jarausch, 1998). Da die Klassiker letztlich aber mit Lenins Tod in den 1920er Jahren stehen blieben, gab es für aktuelle politische Erfordernisse verbindliche Analysen SED-naher Personen und Institutionen (Jarausch, 1998). Diese beiden Legitimationsmöglichkeiten für Argumentationen konnten von Wissenschaftler*innen auch rhetorisch genutzt werden. Durch Heranziehen der

Klassiker konnten Forscher*innen geltende Argumentationslinien und Interpretationsfolien unterlaufen oder erweitern:

Innerhalb der gesetzten Grenzen war der Gebrauch der Sprachregelungen eine Frage von Nuancen und Schattierungen. Marxistische Klassikerzitate konnten entweder zur Unterstützung herrschender Dogmen oder zur subtilen Hinterfragung der Parteilinie genutzt werden, da ihre Texte eine erhebliche Bandbreite von Aussagen zu unterschiedlichen Themen bereithielten. (Jaraus, 1998, S. 266)

Unter Verweis auf die Klassiker konnten dadurch auch Ergebnisse aus Quellen, die im Gegensatz zum offiziellen Verständnis einer Thematik standen, eher eingebracht werden. Neben den Klassikern konnten bzw. mussten Argumentationen gerechtfertigt werden, indem auf offizielle Schriftstücke des ZK der SED, von hochrangigen Politiker*innen oder hohen SED-nahen Gremien zurückgegriffen wurde (ebd.). Jaraus wertet das Heranziehen dieser Quellen und eine stärker ideologische Sprache als Kriterium für eine stärkere „Orthodoxie“ (ebd., S. 274) eines Textes. Ein weiteres rhetorisches Mittel, mit dem Widersprüche zu einer offiziellen Position entschärft werden konnten, bestand darin, den Widerspruch in einer „dialektische[n] Interpretation“ (Jaraus, 1998, S. 269) zu verstecken (ebd.). Letztlich, so Jaraus, konnten Wissenschaftler*innen durch derartige rhetorische Kniffe kleine Freiräume für Argumentationen nutzen. Dennoch war der Marxismus-Leninismus als diskursiver Rahmen nicht zu umgehen. Beruflicher Erfolg setzte das Beherrschen dieser „öffentlichen Herrschaftssprache“ (ebd., S. 266) voraus.

Wie bereits im Methodenkapitel beschrieben, unterteilt Jaraus die Texte der DDR-Geschichtswissenschaft in drei hierarchisch aufeinander bezogene Kategorien. Alle Texte, die in dieser Arbeit analysiert werden, fallen in die Kategorie der Fachtexte der Historiker. Besondere stilistische Merkmale dieser Texte waren eine abgehobene wissenschaftliche Sprache und das Hervorheben des Selbstverständnisses, das die eigene ‚marxistische‘ Weltanschauung der vermeintlich bürgerlichen Geschichtsschreibung überlegen war (ebd., S. 269). Die von der SED eingeforderte Auseinandersetzung mit der ‚bürgerlichen‘ Geschichtsschreibung war ein heikles und immer wieder zensiertes Feld. Einerseits wurde die Auseinandersetzung – sprich: Kritik – gefordert, andererseits durfte diese nicht zu wohlwollend geraten (ebd., S. 269). Damit wurde die Kritik an vermeintlich bürgerlicher Theorie zu einem beinahe obligatorischen Bestandteil der Texte (Jaraus, 1998). Das Einbinden dieser Literatur bot Autor*innen gleichzeitig die Möglichkeit, die Argumente dieser Theoretiker*innen in die DDR-Debatte zu

transportieren, beispielsweise für Student*innen (ebd.; Middell, 2005). Ein weiteres Merkmal der Texte bestand in „Loyalitätsbekundungen“ (Jaraus, 1998, S. 265). Diese konnten erfolgen, indem auf „Parteitagsbeschlüsse sowie Beispiele aus der Sowjetunion, der Internationale und Dritten Welt oder der Tradition der Arbeiterbewegung“ (ebd.) verwiesen wurde.

Innerhalb der marxistisch-leninistischen Grenzen fand eine rege wissenschaftliche Debatte statt, die aber nur schwer rekonstruiert werden kann (ebd., S. 273): Diese Debatten wurden bei der Erarbeitung von „kollektiven Publikationsvorhaben wie Lehrbüchern oder Sammelwerken“ (ebd.) geführt, an denen viele Wissenschaftler*innen beteiligt waren. In den öffentlich zugänglichen Endprodukten lassen sich diese (vorsichtigen) Auseinandersetzungen kaum mehr herauslesen (ebd.). Dadurch erhielten die Debatten eine einheitliche Sprache und Argumentationsrichtung, die heute den Eindruck der Geschlossenheit verstärkt (Jaraus, 1998).

Die hier beschriebenen Argumentationsmuster und sprachlichen Auffälligkeiten dienen dazu, die Konventionen der DDR-Geschichtswissenschaft darzustellen, die auch die Publikationen in der Revolutionstheorie der DDR prägten.

4.3 Revolutionstheorie in der Geschichtswissenschaft der DDR

Dieses Unterkapitel stellt anerkannte Begriffe und Argumentationen der Revolutionstheorie vor, wie sie in der Geschichtswissenschaft der DDR ab Mitte der 1960er Jahre verwendet wurden. Damit soll nachvollziehbar gemacht werden, in welchen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen sich Kossok befand, als er seine Texte und Begriffe zur Haitianischen Revolution erarbeitete. Anhand der Texte einflussreicher DDR-Forscher skizziere ich die in der Revolutionstheorie der DDR anerkannten Revolutionsbegriffe und Argumentationen zu dieser Zeit. Zunächst werden diese Forscher kurz vorgestellt und Manfred Kossok in dieses Forschungsfeld eingeordnet. Als Einstieg in die Revolutionstheorie stell ich die Grundbegriffe der Revolutionstheorie in der DDR dar, es folgen wichtige Begriffe in der Analyse bürgerlicher Revolutionen. Abschließend werden die Forschungen zum Jakobinismus dargestellt.

Manfred Kossok kann ab Anfang der 1970er Jahre als einigermaßen einflussreich innerhalb der Revolutionsforschung der DDR betrachtet werden (Heydemann, 1990; Middell, 2005). Das Forschungsprogramm der vergleichenden Revolutionsgeschichte brachte durch die thematische Fokussierung eine zentrale Position der Leipziger Arbeitsgruppe in diesem Forschungsbereich mit sich (Schultz, 1991; Heydemann, 1990). Ihre Schriften wurden von anderen Historiker*innen der DDR häufig rezipiert. Markov und Kossok hatten damit durchaus einen

gewissen inhaltlichen Gestaltungsspielraum, mit dem sie den Lehrbetrieb prägen und die wissenschaftliche Debatte beeinflussen konnten (Middell, 2005). Die folgende Darstellung der anerkannten Revolutionsbegriffe und Analysemodelle in der Revolutionstheorie der DDR sollen Kossok nicht aus diesem Forschungsfeld herausheben, sondern vielmehr darstellen, in welches Forschungsfeld er eingebunden war. Trotzdem greife ich für die Darstellung auf Wissenschaftler*innen zurück, die hohe Positionen im Wissenschaftsbetrieb der DDR innehatten und sich mit Revolutionstheorie beschäftigten. Ich gehe davon aus, dass diesen Personen einen besonderen Einfluss auf den anerkannten Gebrauch evaluativer Begriffe wie Revolution zukam. Dies fand sich im Zuge der Analyse auch in den Bezugnahmen anderer Wissenschaftler*innen wieder. Für die Darstellung der Revolutionstheorie in der DDR greife ich daher auf Schriften von Ernst Engelberg (1965; 1974a) und Heinrich Scheel (1969; 1974) zurück sowie auf den Eintrag zum Begriff Revolution im *Kleinen Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie* (Buhr & Kosing, 1979). Die Beiträge von Engelberg und Scheel sowie Buhr und Kosing verstehe ich als die in der Revolutionstheorie der DDR anerkannten Revolutionsbegriffe. Diese werden durch Beiträge anderer Historiker ergänzt. Ernst Engelberg war in den 1960er Jahren ein sehr einflussreicher Historiker in der DDR (Kowalczyk, 2009b; Middell, 2005). Er hielt seit 1949 eine Professur für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Leipzig (Kowalczyk, 2009b), so dass Markov und Kossok vor Ort mit Engelberg zu tun hatten und sich dessen Anweisungen unterordnen mussten (Middell, 2005; Kowalczyk, 1997). Ab 1960 war Engelberg Direktor des Institutes, später der Sektion für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Engelsbergs Text *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte* (1965), auf den ich mich am stärksten stütze, wurde vielfach zitiert. Der Jubiläumsbandlässlich Engelbergs 65. Geburtstag trug denselben Titel (Bartel, Helmert, Küttler & Seeber, 1976). Heinrich Scheel war einer der einflussreichsten Historiker der DDR, unter anderem als Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der DDR (1972-1984) (Kowalczyk, 2009c). Das Wörterbuch wurde als Lehrbuch im Rahmen des verpflichtenden marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums an Hochschulen der DDR eingesetzt¹³. Es kann also davon ausgegangen werden, dass der Eintrag zum Begriff Revolution dem offiziellen Verständnis der Staatsführung entsprach.

¹³ Ab der dritten Hochschulreform bzw. dem Jahr 1967 war es in jedem Studium an einer Hochschule der DDR verpflichtend, das sogenannte marxistisch-leninistische Grundlagenstudium zu absolvieren. Dazu wurden an jeder Hochschule Institute für Gesellschaftswissenschaften etabliert, die mit der Durchführung dieses Studiums betraut waren. Diese waren für ihre ideologische Nähe zum ZK der SED bekannt (Middell, 2005).

4.3.1 Grundlagen der Revolutionstheorie

In diesem Kapitel werden Grundlagen der Revolutionstheorie in der DDR erarbeitet. Um für die vorliegende Analyse die Bedeutung des Revolutionsbegriffs in der DDR erfassen zu können, wird er zum marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis in der DDR und dessen normativen Orientierungspunkten in Beziehung gesetzt.

Formationstheorie und Revolutionstheorie

Revolutionstheorie war in der DDR eingebettet in das grundlegende marxistisch-leninistische Theorie- und Politikverständnis. Ein zentrales Konzept in der marxistisch-leninistischen Geschichtsphilosophie, ohne das die Revolutionstheorie nicht gedacht werden konnte, war das Konzept der Gesellschaftsformation (Engelberg, 1974a, S. 159): „Marx und Engels resumierten [sic] mit diesem Begriff ihre Auffassung davon, daß sich die Geschichte der menschlichen Gesellschaft nach objektiven Gesetzen wie ein naturgesetzlicher Prozeß vollzieht. Die ökonomischen Gesellschaftsformationen sind die qualitativ unterschiedenen Entwicklungsstufen dieses naturgeschichtlichen Prozesses“ (Brendler & Küttler, 1973, S. 6).

Brendler und Küttler beschrieben hier zentrale Aspekte des Geschichtsverständnisses. Dazu zählte eben gerade die Vorstellung, dass es in der Geschichte ein Nacheinander von Gesellschaftsformationen gibt, deren Aufeinanderfolgen sich gesetzmäßig gestaltet. Die Bezeichnung als *ökonomische* Gesellschaftsformation kam nicht von ungefähr, wurde doch davon ausgegangen, dass dieser Faktor den entscheidenden Einfluss auf die Gesellschaft ausübte: Die gesellschaftliche „Basis“ (Buhr & Kosing, 1979, S. 285) werde durch die für die jeweilige Formation prägenden Produktionsverhältnisse bestimmt und präge die Erscheinungen des „Überbaus“ (ebd.), also von Politik und Kultur. In der Geschichtswissenschaft der DDR wurde weitgehend davon ausgegangen, dass die bisherige Geschichte nach Marx und Engels aus der Folge „asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche“ (Engelberg 1974, S. 147) Gesellschaftsformation bestanden habe. Durch die Oktoberrevolution 1917 sei der Menschheit dann der Weg in den Kommunismus eröffnet worden, die bisher fortschrittlichste Gesellschaftsformation in der Menschheitsgeschichte (Buhr & Kosing, 1979). Die Zeit der Haitianischen Revolution (1790-1804) fiel in die Übergangszeit vom Feudalismus zum Kapitalismus. Auch wenn in der vorliegenden Analyse also besonders der Wechsel von der feudalen in die bürgerliche Formation von Interesse sein wird, lässt sich die normative Ausrichtung der Formationstheorie – und damit auch der Revolutionstheorie – auf das Ideal des Kommunismus nicht ausblenden. Die Formationstheorie war nicht von der Vorstellung zu trennen, dass die

jeweils spätere Formation deshalb als fortschrittlicher zu betrachten sei, weil die Menschheit damit dem Kommunismus nähergebracht wurde.

Dieser enge Zusammenhang von Formations- und Revolutionstheorie ergibt sich einerseits aus der geschilderten normativen Zielvorstellung, andererseits aber aus der Annahme, dass die Übergänge von einer zur folgenden Formation gerade durch erfolgreiche Revolutionen erreicht würden: „In der gesetzmäßigen Aufeinanderfolge der Gesellschaftsformationen bilden die Revolutionen die Knotenpunkte. Sie sind Höhepunkte des Klassenkampfes“ (Engelberg, 1965, S. 10). Aus der Formationstheorie ergab sich so eine grundlegende begriffliche Struktur der Revolutionstheorie der DDR. Durch die Verknüpfung mit den jeweiligen Gesellschaftsformationen wurden Revolutionstypen unterschieden: *sozialistische* Revolutionen sind diejenigen Revolutionen, die den Übergang vom Kapitalismus zu Sozialismus/Kommunismus ermöglichen, *bürgerliche* Revolutionen dagegen die Revolutionen, die den Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Formation ermöglichen (Buhr & Kosing, 1979). Dreh- und Angelpunkt der Revolutionstheorie in der DDR war entsprechend auch der normativ positive Bezug auf die *sozialistische* Revolution, besonders auf die Oktoberrevolution von 1917. Diese habe in den Ländern, in denen sie bis dahin erfolgreich war, „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und jede Form der Unterdrückung beseitigt, die antagonistische Klassengesellschaft [aufgehoben] und damit die Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft“ (Buhr & Kosing, 1979, S. 286) eingeleitet [sic!].

Revolution als Höhepunkt des Klassenkampfes

Durch den Begriff der *ökonomischen* Gesellschaftsformation verdeutlicht, wurde davon ausgegangen, dass die Gesellschaft entscheidend von ihrer ökonomischen Form bestimmt wird. Diese Interpretationslinie prägte auch das Revolutionsverständnis und die konkreten Revolutionsanalysen. Für die Analyse dieser Grundlage berief er sich auf Marx Analyse der politischen Ökonomie, so dass die „Welt der antagonistischen Gestaltung und Bewegung der Produktion“ (Engelberg, 1965, S. 10) als die tiefste Ursache gesellschaftlicher Veränderung betrachtet wurde. Die aus der Produktion hervorgehenden gesellschaftlichen Widersprüche führen zu Klassenkämpfen, so dass letztlich die „ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen“ (Engelberg, 1974a, S. 150) sei. Revolutionen werden als Zuspitzung des Klassenkampfes verstanden, die den Weg in die neue Gesellschaftsformation ermöglichen (Engelberg, 1965, S. 9f.). Engelberg fordert für die Analyse von Revolutionen eine „materialistische“ (ebd., S. 10) Interpretation, in der der „Konflikt zwischen den Produktivkräften und den überlebten

Produktionsverhältnissen“ (ebd.) als tiefste Ursache von Revolutionen betrachtet wird – und nicht etwa politische Ideen (Engelberg, 1965, S. 9ff.). Engelberg ging davon aus, dass sich die politischen Interessen weitgehend aus der Stellung der Akteure im gesellschaftlichen Produktionsprozess ergeben. Politische Ideen wiederum könnten nur dann erfolgreich sein, wenn sie den politischen Interessen der zugehörigen Klasse entsprechen.

Der Klassenkampf müsse in einer Revolution zu einer *politischen Revolution* werden, die auf einen Machtwechsel zielt:

Mit der *sozialen* Revolution ist die *politische*, vielfach gewaltsam durchgeführte Revolution verbunden: ‚Jede Revolution löst die alte Gesellschaft auf; insofern ist sie sozial. Jede Revolution stürzt die alte Gewalt; insofern ist sie politisch.‘ Die Grundfrage jeder Revolution ist stets die Frage der politischen Macht, und zwar im Sinne des Übergangs der Macht in die Hände der Klasse, welche die neuen Produktionsverhältnisse durchsetzt. (Engelberg, 1965, S. 10; Hervorhebung im Original; Karl Marx, Kritische Randglossen zu dem Artikel eines Preußen, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 1, Berlin 1956, S. 409)

Engelberg hob den Wechsel der politischen Macht zugunsten einer fortschrittlichen Klasse als entscheidendes Kriterium einer Revolution hervor. Ein Machtwechsel, der nicht im Sinne einer fortschrittlichen Klasse geschieht, galt nicht als Revolution, sondern wurde als „Konter-R[evolution]“ (Buhr & Kosing, 1979, S. 285) bewertet. Engelberg griff auch die Unterscheidung zwischen sozialer und politischer Revolution auf. Der Begriff *soziale Revolution* bezeichnete das Fortschreiten in die höhere Gesellschaftsformation, die *politische Revolution* zielte auf das Erreichen der politischen Macht durch die je fortschrittliche Klasse (Buhr & Kosing, 1979, S. 285). Die Unterscheidung zwischen sozialen Revolutionen erfolgte folgerichtig entlang der Formationstheorie. Wie oben geschildert, wurden zunächst bürgerliche und sozialistische Revolutionen unterschieden. Als Kriterium für die Unterscheidung wurde der „Charakter“ (ebd.) einer Revolution herangezogen, der geprägt werde von den „historischen Aufgaben, die sie löst, und durch ihre Triebkräfte, insbesondere durch die Klassen und Schichten, die sie tragen“ (ebd.). Die *Aufgaben* und *Triebkräfte* von Revolutionen wurden damit zu zentralen Begriffen der Revolutionstheorie, die für Analysen einzelner Revolutionen herangezogen wurden.

Analyse der Klassenkomponenten

Für eine solche Analyse, die sich auf Klassen oder Schichten stützen sollte, war eine Annahme notwendig, die auf Marx zurückgeführt wurde: Die aus der Analyse des Kapitalismus

gewonnenen Begriffe mussten auch für vorausgegangene Gesellschaftsformationen als passend und analytisch sinnvoll betrachtet werden, obwohl sich die vorausgegangenen Formationen per definitionem qualitativ vom Kapitalismus unterscheiden sollten. Dieses methodologische „Prinzip“ (Engelberg, 1974a, S. 162) sei jedoch gerade für die Begriffe Revolution und Klasse gerechtfertigt (ebd.). Erst von diesem Prinzip ausgehend, konnte Revolution – wie oben gesehen – über die verschiedenen Formationen hinweg als ein Wechsel der herrschenden *Klassen* konzipiert werden.

Aus einem derartigen Verständnis von Revolution in der marxistisch-leninistischen Geschichtsphilosophie ergibt sich darüber hinaus der Bedarf, in der Interpretation zunächst die in der jeweiligen Revolution beteiligten ‚Klassen‘ zu identifizieren. Entsprechend widmeten sich zahlreiche Arbeiten der Analyse der „Hauptklassenkomponenten“ (Kossok, 1976a, S.951) in den jeweils analysierten Revolutionen, da erst darauf aufbauend überhaupt das politische Verhalten der verschiedenen Klassen analysiert und bewertet werden konnte (Schmidt, 1973; Schilfert, 1969; Heitz, 1977). Vor diesem Problem stand auch Manfred Kossok für die Analyse der Haitianischen Revolution. Ein Großteil seiner frühen Arbeiten widmete sich dieser Problematik, nämlich der Suche nach einem Begriffsschema für die vorkapitalistischen, vom Kolonialismus geprägten Gesellschaften Lateinamerikas.

Objektive Möglichkeiten und subjektives Verhalten

Eine weitere grundlegende Annahme der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie leitete sich aus der Formationstheorie ab. Aus der Festlegung der *historischen Aufgabe*, die eine Revolution zu leisten habe bzw. geleistet hat, ergab sich auch die Vorstellung, dass es für jede Revolution (nur) eine Klasse gebe, die die Revolution zum Erfolg führen könne (Schmidt, 1973). Dieser Klasse komme die Hegemonie in der jeweiligen Revolution zu. Der Begriff der Hegemonie wurde nicht (oder zumindest nicht offen) über Antonio Gramsci argumentiert: „Der Begriff der Hegemonie, zu unterscheiden von dem der Triebkräfte, enthält einen gedanklichen Vorgriff auf spätere Verhältnisse. Wir verwenden ihn hier zur Bezeichnung der in der Klassenaus-einandersetzung jeweils dominierenden Gruppierung“ (Brendler, 1974, S. 29). Der Begriff Hegemonie wurde unter Rückgriff auf die Formationstheorie für die Klasse benutzt, die in der Revolution die politische Macht erreichen *sollte*. Damit konnte auch ein Modell entstehen, in dem eine Klasse für die Führung einer Revolution berufen ist, die Revolution selbst aber von einer anderen Klasse angetrieben wird. Das „geschichtliche Subjekt“ (Schmidt, 1973, S. 315) wurde dabei der Formationstheorie entsprechend, in der Klasse gesehen, die aufgrund der

objektiven Bedingungen zur Hegemonie in einer Revolution berufen war. Das politische Verhalten dieser Klasse wurde als wichtiger Faktor für Erfolg oder Misserfolg einer Revolution betrachtet, allerdings nicht als der Einzige:

In den Klassenauseinandersetzungen, in denen sich der historische Fortschritt realisiert, hängt es stets von den objektiven Möglichkeiten und dem subjektiven Verhalten der jeweils führenden Klasse ab, ob, in welcher Weise und bis zu welchem Grad sich die objektiven gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten durchsetzen, welche der objektiv gesetzten Alternativen Realität werden. (Schmidt, 1973, S. 315)

Der Verlauf einer Revolution sei durch zwei Bündel an Faktoren geprägt worden, den objektiven und subjektiven Faktoren. Die objektiven Faktoren (hier als Möglichkeiten bezeichnet) ergaben sich aus der gesellschaftlichen Basis. Darunter wurde die Reife einer bestimmten Klasse verstanden, beispielsweise, wie sehr sich bereits bürgerlich-kapitalistische Wirtschaftsformen schon während des Feudalismus etablieren konnten (Schilfert, 1969). Diese objektiven Faktoren bestimmten entscheidend, welche Handlungsspielräume den Akteur*innen zur Verfügung standen. Dabei wurde nach den strategischen Entscheidungen, formulierten Zielen und (nicht) eingegangenen Bündnissen gefragt. Das politische Verhalten dieser Klasse, oft als „subjektiver Faktor (Buhr & Kosing, 1979, S. 287) bezeichnet, wurde unter den Schlagworten der „Einsicht in die Entwicklungsbedingungen und -formen der Gesellschaft und der Grad der Organisiertheit der sozialen Kräfte“ (Engelberg, 1965, S. 12) bewertet. Der Bezug auf den subjektiven Faktor über die Schlagworte „Bewußtheit“ (ebd.) oder „Organisiertheit“ (ebd.) findet sich immer wieder in Texten der Revolutionstheorie der DDR (Scheel, 1969; Schilfert, 1969; Buhr & Kosing, 1979).

Der subjektive Faktor wurde im Verlauf der Weltgeschichte immer relevanter (Engelberg, 1965; Schilfert, 1969). Bereits in den bürgerlichen Revolutionen stieg die Bedeutung des subjektiven Faktors qualitativ an (ebd.). Diese Steigerung kulminierte letztlich in der russischen Revolution 1917, in der die Bolschewiki dank ihrer hohen Einsicht und Organisiertheit als „Partei neuen Typs“ (Engelberg, 1965, S. 18) die sozialistische Revolution zum Erfolg führen konnten (ebd.). Nicht zuletzt der alleinige Führungsanspruch der SED wurde über diesen Verweis auf die vermeintlich wissenschaftliche Grundlage ihrer Politik legitimiert (Buhr & Kosing, 1979,

S. 200)¹⁴. An die Konzeption des subjektiven Faktors schloss sich die Unterscheidung in *Klasse an sich* und *Klasse für sich* an, die auf Marx zurückgeführt wird (Elbe, 2006). Während der Begriff der *Klasse an sich* das Entstehen einer Klasse aus den Produktionsverhältnissen bezeichnet, hebt der Begriff *Klasse für sich* auf das bewusste politische Selbstverständnis ab, sich auch als eine Klasse mit gemeinsamen Interessen zu verstehen und diese Interessen politisch zu vertreten (Čistožvonov, 1973; Schmidt, 1973).

Revolution – Evolution

Engelberg ergänzte den Begriff der Revolution durch das dialektische Begriffspaar Revolution – Evolution, um eine ganzheitliche Beschreibung der Geschichte zu formulieren (Engelberg, 1965, S. 11). Unter dem Begriff der Evolution fasste Engelberg die langsam verlaufenden Veränderungen innerhalb einer Gesellschaftsformation, also „*quantitative*, sich allmählich vollziehende gesellschaftliche Prozesse“ (ebd.; Hervorhebung im Original). Er entsprach also ungefähr dem in der DDR verpönten Begriff Reform (Buhr & Kosing, 1979, S. 278). Zeiten der Evolution innerhalb einer Gesellschaftsformation unterteilt Engelberg in Epochen oder Stadien, diese wiederum in Perioden oder Etappen (ebd., S. 11). Eine Revolution dagegen führe „die Gesellschaft in relativ kurzer Zeit zu etwas *qualitativ* Neuem“ (ebd.). Das qualitativ Neue ist, wie oben erwähnt, eine neue Gesellschaftsformation. (Erfolgreiche) Revolutionen leisten also den Übergang in eine neue Formation. Allerdings ordnet Engelberg Revolutionen neben den Formationsumbrüchen eine weitere Funktion zu, nämlich den Übergang von einer zur folgenden Epoche oder Etappe: Epochen und deren Etappen könnten durch hervorstechende Ereignisse voneinander unterschieden werden, besonders durch Kriege oder „unvollendete und gescheiterte Revolutionen“ (ebd.).

Der Erfolg war nicht das (allein-)definierende Kriterium für die Kategorisierung eines Ereignisses oder Prozesses als Revolution: *Gescheiterte Revolutionen* galten laut Engelberg auch dann als Revolution, wenn eine breite, revolutionäre Bewegung nur knapp an der Erringung der gesellschaftlichen Macht scheiterte oder schnell wieder aus dieser Position verdrängt wurde (Engelberg, 1965, S. 11). Zusätzlich musste das Ereignis „tiefe Spuren im gesellschaftlichen und politischen Bewußtsein“ (ebd.) hinterlassen haben. *Unvollendete Revolutionen* waren die Revolutionen, die nicht den Übergang in eine neue Gesellschaftsformation durchsetzen können,

¹⁴ Marxistisch-leninistische Parteien und damit die SED wurden verstanden als „die bewußte und organisierte revolutionäre Vorhut der Arbeiterklasse“ (ebd.).

da die objektiven Bedingungen dies noch nicht ermöglichen – noch nicht „ausgereift“ (ebd.) sind –, aber dennoch revolutionäre Auseinandersetzungen ausgetragen werden (ebd.). Trotz dieses Mankos konnten solche Revolutionen bedeutend auf den weiteren Verlauf der Geschichte wirken. Beispiele für derartige Revolutionen, die ‚nur‘ neue Etappen einläuten konnten und dennoch sehr wirksam in der Geschichte waren, waren die frühbürgerlichen Revolutionen oder die Pariser Kommune (Engelberg, 1965, S. 11).

Kritik an der Formationstheorie

Die Formationstheorie, der damit verbundene Fortschrittsgedanke und Revolutionstheorie standen also in einem besonders engen Verhältnis (Brendler & Küttler, 1973; Engelberg, 1965). Sowohl die Formationstheorie als auch die daraus abgeleiteten Konzepte wurden von westdeutschen Wissenschaftler*innen kritisiert, etwa Thomas Nipperdey, was in der DDR häufig als antikommunistisch motiviert und nicht wissenschaftlich begründet zurückgewiesen wurde (Engelberg, 1974a; Brendler & Küttler, 1973).

Es gab aber auch eine DDR-interne Diskussion um die Formationstheorie. Anstatt die gesamte Theorie an sich infrage zu stellen, wie dies westliche Kritiker*innen taten, befasste sich die DDR-interne Debatte mit einzelnen Aspekten. Es gab verschiedene Vorschläge für abweichende Formationsfolgen oder Unterscheidungen der vorhandenen Formationen. Engelberg (1974a) sowie Brendler und Küttler (1973) wandten sich gegen eine zuvor aufgekommene Debatte, ob nicht die gesamte Zeitspanne vor dem Kapitalismus in nur einer einzigen Gesellschaftsformation zusammenzufassen sei. Diese Diskussionen entstanden aufgrund der Schwierigkeit, die gesamte globale Entwicklung unter der Formationsfolge von Marx und Engels zu subsumieren. Gerade für die Analyse der Zeit des Feudalismus wurde diese Formationsfolge kritisiert, da sie außereuropäische Gesellschaften und Entwicklungen nicht oder nicht gut fassen könne (ebd.). Mit dieser Diskussion um die einzelnen Formationen verbunden war auch die Debatte über einen global anwendbaren Begriff des *Feudalismus* (Engelberg, 1974a). Manfred Kossok etwa arbeitete für Lateinamerika mit dem Begriff des *Kolonialfeudalismus* (Kossok, 1976b). Engelberg reagierte auf diese Diskussionen mit dem Argument, dass die von den Klassikern vorgeschlagene Linie nur als „die *Hauptlinie* der gesellschaftlichen Entwicklung“ (Engelberg, 1974a, S. 149; Hervorhebung im Original) zu betrachten sei. Marx und Engels hätten mit ihrer Reihe nur diejenigen Regionen bezeichnet, die in ihrer Zeit die entscheidenden Impulse für den geschichtlichen Fortschritt gegeben hätten (Engelberg, 1974a). Dieser Schritt war wichtig, denn damit konnte Engelberg Abweichungen von der genannten

Abfolge theoretisch integrieren und auch Kossoks Begriff (*Kolonialfeudalismus*) aufgreifen. Historisch festgestellte Unterschiede wurden so in die jeweilige Formation hineinverlegt: In jeder Formation gebe es „ein welthistorisches Zentrum [...], von wo aus sie [die Gesellschaftsformation] ihre führende Rolle in der Geschichte der Menschheit ausgeübt habe“ (ebd., S. 172f.). Im Falle des Übergangs von Feudalismus zu Kapitalismus habe dieses Zentrum in Europa gelegen, obwohl dessen fortschrittliche Rolle mit der „Ausbeutung und Unterdrückung von Völkern anderer Kontinente“ (Engelberg, 1965, S. 15) einhergegangen sei.

Bis hierher wird deutlich, dass die Revolutionstheorie in der DDR in die marxistisch-leninistische Geschichtsphilosophie eingebettet war. Revolution wurde als Äußerung und Intensivierung des Klassenkampfes analysiert und damit an die Produktionsverhältnisse einer Gesellschaft rückgebunden. Eine Revolution wurde über den politischen Machtwechsel zugunsten einer gemäß der Formationstheorie ‚fortschrittlichen‘ Klasse definiert (politische Revolution), der bestenfalls auch den Übergang in die folgende Gesellschaftsformation ermöglicht (soziale Revolution). Der Begriff Revolution war in der DDR ein evaluativer Begriff, mit dessen Verwendung gleichzeitig eine Beschreibung und eine Bewertung vorgenommen wurde. Der Revolutionsbegriff war in der Revolutionstheorie der DDR über den Fortschrittsgedanken positiv besetzt. Über die Formationstheorie wurde er ins Verhältnis zu den prägenden Wertvorstellungen der DDR-Geschichtswissenschaft gesetzt. Die Haitianische Revolution fiel nach diesem Schema in die Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, in der Revolutionen als bürgerliche Revolution interpretiert wurden. Das folgende Kapitel beschreibt daher die Theoriebildung näher, die in der DDR zu bürgerlichen Revolutionen erfolgte.

4.3.2 Bürgerliche Revolutionen

Wie bereits erwähnt, galten die Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus als bürgerliche Revolutionen. Im Folgenden wird die Theoriebildung in der DDR zu den bürgerlichen Revolutionen detaillierter vorgestellt, um die bestehenden Begriffe, Argumentationsmuster und Kontroversen herauszuarbeiten, vor deren Hintergrund erfolgte die Theoriebildung zur Haitianischen Revolution. Wichtiges Kriterium zur Definition der bürgerlichen Revolutionen war die *Aufgabe*, die sie der Formationstheorie entsprechend erledigen sollten: „Die *bürgerliche* R[evolution] hat die historische Aufgabe, den Feudalismus zu beseitigen und die freie Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsformation zu sichern, deren ökonomische Grundlagen bereits im Feudalismus weitgehend entstanden waren“ (Buhr & Kosing, 1979, S. 285; Hervorhebung im Original).

Bürgerliche Revolutionen dienten also der Durchsetzung des Kapitalismus und dessen Überbau, der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Definition der bürgerlichen Revolution findet sich identisch in anderen Fachtexten (Schilfert, 1969, S. 190; Engelberg, 1974a). Erst die erste sozialistische Revolution 1917 habe eine Alternative zu den bürgerlichen Revolutionen eröffnet (Engelberg, 1965).

Verlaufsformen

Bürgerliche Revolutionen wurden ihrem Verlauf bzw. Erfolg entsprechend in verschiedene Typen eingeteilt. Engelberg sprach von einer „Skala [...] von der bürgerlich-demokratischen [...] bis zur bürgerlichen Revolution von oben“ (Engelberg, 1965, S. 16). Die bürgerlich-demokratische Revolution galt dabei als normativ erstrebenswerteste Form der bürgerlichen Revolution, da sie im theoretischen System als diejenige Verlaufsform der bürgerlichen Revolutionen galt, die am besten die Voraussetzungen für eine darauffolgende sozialistische Revolution schaffen konnte (Buhr & Kosing, 1979). Lenin zufolge zeichne sich eine solche Revolution dadurch aus, dass sie von der selbständigen, aktiven politischen Beteiligung einer Mehrheit der Bevölkerung getragen worden sei (Schmidt, 1973, S. 306). Am anderen Ende der Skala lässt sich mit dem Begriff *Revolution von oben* beschreiben. Diesen entwickelte Ernst Engelberg unter Rückgriff auf Friedrich Engels, um damit Bismarcks Politik zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs zu analysieren (Engelberg, 1974b)¹⁵. Die *Revolution von oben* wurde als die für die Volksmassen ungünstigste Form der bürgerlichen Revolution analysiert.

Früh- und spätbürgerliche Revolutionen

Die bürgerlichen Revolutionen wurden in verschiedene Reifegrade unterschieden, die sich aus den vorgefundenen gesellschaftlichen Grundlagen heraus ergeben hätten (Schilfert, 1969). Die Ablösung des Feudalismus durch die bürgerliche Gesellschaft, die sich bereits im Feudalismus zu entwickeln begonnen hatte, wurde als stufenweiser Prozess von mehreren bürgerlichen Revolutionen gedacht (ebd.; Engelberg, 1965). Die Revolutionen vor der Französischen Revolution galten als frühbürgerliche Revolutionen, die Französische Revolution als die klassische bürgerliche Revolution (Schilfert, 1969). Die bürgerlichen Revolutionen seien dabei sowohl in den objektiven wie den subjektiven Faktoren schrittweise in „reiferen Formen“ (ebd., S. 171) verlaufen. Der Höhepunkt dieses Prozesses wurde in der Französischen Revolution gesehen, die den Übergang zur neuen Formation ermöglicht hatte (Schilfert, 1969). Eine

¹⁵ Der Begriff deckt sich mit der in Kapitel 2 beschriebenen *revolution from above* (Goldstone, 2001).

detaillierte Darstellung dessen findet sich bei Schilfert (ebd.), der die Entwicklung der bürgerlichen Revolution in Europa mittels der Unterscheidung in frühbürgerliche und (spät)bürgerliche Revolutionen nachzeichnet. Der Prozess begann mit der ersten Stufe der frühbürgerlichen Revolution, die in Deutschland, Skandinavien und England im frühen 16. Jahrhundert stattfand. Darauf folgte die zweite Stufe der frühbürgerlichen Revolution, die Revolution in den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die erste bürgerliche Revolution sah Schilfert in der englischen Revolution (1642-1649)¹⁶, welche wichtige Impulse für die höchste Stufe der bürgerlichen Revolution gegeben habe, der Französischen Revolution (1789-1794). Schilfert argumentierte dies, seinen Forschungsschwerpunkten entsprechend¹⁷, ausschließlich entlang europäischer Ereignisse. Dies spiegelte die Debatte über bürgerliche Revolutionen in der Revolutionstheorie der DDR wider, die sich fast ausschließlich mit europäischen Ereignissen befasste.

Unter dem Begriff der *frühbürgerlichen Revolution* wurden der Bauernkrieg zu Beginn des 16. Jahrhunderts und die Reformation zusammengefasst und als frühe Vorläufer proletarischer Kämpfe in den Gebieten der heutigen Bundesrepublik herausgestellt (Schilfert, 1969, S. 171f.). Der Begriff der frühbürgerlichen Revolution wurde schon Anfang der 1950er Jahre in der DDR etabliert und sollte der deutschen Arbeiterklasse eine revolutionäre Tradition zuschreiben (Winterhager, 2012, S. 291). Diese Revolution und ihre Akteure wurden ein wichtiger Bestandteil der geschichtswissenschaftlich gestützten Erinnerungskultur der DDR (Winterhager, 2012). Herfried Münkler zählte das Konzept zu den drei grundlegenden Gründungsmythen, die sich die DDR geschaffen habe, um damit den Anspruch der Eigenstaatlichkeit der DDR zu stützen (Münkler, 2009).

Alle Revolutionen des 19. Jahrhunderts galten als bürgerliche Revolutionen. Besonders intensiv wurden in der Revolutionstheorie der DDR die Revolutionen von 1848/49 behandelt (Küttler & Engelberg, 1978). Diese Ereignisse wurden als europaweite bürgerlich-demokratische Revolution analysiert (Heydemann, 1990). Das Scheitern der Revolution wurde darauf zurückgeführt, dass das Bürgertum sich nicht mit den bereits zu einer einflussreicheren Kraft entwickelten Volksmassen (Proletariat) verbündete. Obwohl die Revolution von 1848 scheiterte,

¹⁶ Dies sind die von Schilfert angesetzten Jahreszahlen. Hier ist nicht die *Glorious Revolution* (1688/1689) gemeint, in der die *Bill of Rights* durchgesetzt wurde, sondern die auch als englische Bürgerkriege bekannten Auseinandersetzungen zwischen Monarchie und frühem Parlament. Aus diesen ging, der marxistischen Interpretation zufolge, ab 1649 bis 1660 die erste republikanische (und eben bürgerliche) Regierung Englands hervor.

¹⁷ Schilfert forschte zumeist zur Geschichte Deutschlands und Englands im 17. und 18. Jahrhundert sowie zu den frühen Revolutionen Westeuropas in dieser Zeit.

wurde sie als das entscheidende Moment analysiert, durch das in Deutschland der Feudalismus überwunden werden konnte (Scheel, 1974, S. 156ff.). Neben der frühbürgerlichen Revolution wurde die gescheiterte Revolution von 1848 in der Revolutionstheorie der DDR als Teil der revolutionär-demokratischen Geschichte Deutschlands hervorgehoben und das anti-demokratische Verhalten der Bourgeoisie verurteilt.

Auseinandersetzungen mit ‚bürgerlichen‘ Wissenschaftlern

Ein prägendes Charakteristikum der Revolutionstheorie in der DDR war die Art der Auseinandersetzung mit der internationalen wissenschaftlichen Debatte. Während es einerseits Vorgaben für die Rezeption sowjetischer Literatur gab, wurden andererseits vonseiten der SED kritische Reaktionen auf westdeutsche bzw. ‚bürgerliche‘ Theorien gefordert (Jaraus, 1998). Die SED forderte die Wissenschaftler*innen explizit „zur offensiven Auseinandersetzung mit allen Spielarten der bürgerlichen Ideologie, mit allen dem Sozialismus entgegenstehenden imperialistischen, opportunistischen und neofaschistischen Geschichtsideologien“ (Becker, Gerlach, Rößling & Voigt, 1980, S. 15) auf. Entsprechend zieht sich die Zurückweisung der Schriften westdeutscher Wissenschaftler*innen durch alle hier analysierten Texte der DDR-Wissenschaftler. Keiner der Texte kommt ohne eine Kritik an Konzepten westdeutscher oder westlicher Forscher*innen aus. Auch Zurückweisungen westdeutscher Kritik an den ostdeutschen Begriffen finden sich häufig.

Die wohl schärfste Auseinandersetzung, die in der DDR-Revolutionstheorie in den 1960er und 1970er Jahren geführt wurde, galt den Konzepten der Historiker Robert Palmer und Jacques Godechot. In fast allen hier besprochenen Texten wurde eine Kritik an ihren Theorien formuliert (Markov, 1969; Schilfert, 1969). Palmer und Godechot fassten die Revolutionen in der Zeitspanne von 1770 bis 1849 als *Atlantische Revolution* zusammen. Dabei hoben sie die positive Bedeutung der Unabhängigkeitsrevolution der USA für die Geschichte der Demokratie gegenüber der Französischen Revolution hervor, was in der DDR auf Widerspruch stieß (Schilfert, 1969). In der DDR wurde unter Berufung auf Lenin davon ausgegangen, dass die Französische Revolution die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hatte. Die US-Unabhängigkeit dagegen könne „in keiner Weise die welthistorische Bedeutung der Französischen Revolution beanspruchen“ (Schilfert, 1969, S. 187). Godechot und Palmer wiesen für die Revolutionen dieser Zeit zudem die Klassifikation als *bürgerliche Revolution* zurück, weil die Revolutionen dafür zu verschieden gewesen seien (Schilfert, 1969). Schilfert entgegnete diesem Argument, dass alle diese Revolutionen „objektiv die Aufgaben der bürgerlichen

Revolution erfüllten“ (ebd., S. 190). Walter Markov beispielsweise bezeichnete Palmers Theorien als „ein drastisches Exempel unhaltbarer ‚Komparation‘ mit erkenntlich außerwissenschaftlicher Zweckgebung“ (Markov, 1969, S. 13), schärfer noch als „historiographisches Präludium zu einem wohlbekanntem imperialistischen Nachkriegspakt“ (ebd.). Markov kritisierte die Theoriebildung als Legitimierung der Gründung und Etablierung der NATO (Middell, 2005, S. 1035). In späteren Texten wurde darauf verwiesen, dass sich diese Kontroverse gelegt habe, weil Palmer und Godechot von ihren ursprünglichen Konzeptionen abwichen (Middell, 2005).

Inhaltlich aufgegriffen wurde dagegen Eric Hobsbawms Konzept der *dual revolution* (Schilfert, 1969, S. 188; Schmidt, 1973; Kossok, 1976a). Darunter fasste Hobsbawm die Französische Revolution und die in England beginnende industrielle Revolution als sich gegenseitig beeinflussende Prozesse, die die entscheidenden Impulse für die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit von 1789 bis 1848 setzten (Hobsbawm, 1961).

Interpretationen der Französischen Revolution

Im Folgenden werden die Interpretationen zur Französischen Revolution vorgestellt, da sie für die Analyse bürgerlicher Revolutionen besonders wichtig waren. Für die vorliegende Arbeit interessieren die Analysen zur Französischen Revolution in der DDR auch aufgrund der engen Verwobenheit von Haitianischer und Französischer Revolution.

Die besondere Bedeutung der Französischen Revolution als fortschrittlichste bürgerliche Revolution war in der Revolutionstheorie der DDR unumstritten. Auch die analytischen Begriffe und Modelle für bürgerliche Revolutionen orientierten sich weitgehend an der Interpretation der Französischen Revolution (Schmidt, 1973; Schilfert, 1969; Scheel, 1969; Heitz, 1977). Klassendynamik und Verlauf der Französischen Revolution als Bezugspunkt und Vergleichsmaßstab der bürgerlichen Revolutionen zu verwenden, war „seit Marx und Engels anerkanntes und unbestrittenes methodologisches Prinzip in der marxistischen Geschichtsschreibung“ (Schmidt, 1973, S. 303). Die Ausgangslage der Französischen Revolution war besonders, weil in Frankreich der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen am weitesten fortgeschritten war (Schilfert, 1969). Die spezifische Situation, in die Frankreich durch die Krise des Feudalismus, dem ökonomisch starken Bürgertum und der Aufklärung geraten war, habe die folgenreiche Revolution ermöglicht: In Frankreich habe sich die bis dato am weitesten ausgereifte revolutionäre Situation im Feudalismus ergeben (Scheel, 1976, S. 41f.). Heinrich Scheel griff mit der *revolutionären Situation* eine Formulierung Lenins auf. Eine

revolutionäre Situation sei dadurch charakterisiert, dass „– wie es bei Lenin heißt – ‚die unteren Schichten nicht mehr wie früher leben wollen‘ [!], [aber] auch ‚die oberen Schichten nicht wie früher wirtschaften und regieren können‘“ (Scheel, 1976, S. 41; Hervorhebung im Original; Lenin, W. I., Die Maikundgebungen des revolutionären Proletariats, in : Werke, Bd. 19, S. 212). Diese ‚objektiven‘ Voraussetzungen ermöglichten die besondere historische Situation, in der das Bürgertum in der Französischen Revolution erstmalig die politische Macht erringen und sichern konnte (Markov, 1976; Schmidt, 1973; Schilfert, 1969).

Über die objektive Ausgangslage wurde aber auch der subjektive Faktor als entscheidend für die historische Bedeutung der Französischen Revolution betrachtet (Schilfert, 1969). Das Bürgertum wurde als die Klasse verstanden, die zur Führung dieser Revolution berufen war (Schmidt, 1973)¹⁸. Ihr politisches Handeln wurde durch die Aufklärung beeinflusst, die wiederum als Ausdruck des im Feudalismus angewachsenen ökonomischen Einflusses des Bürgertums verstanden wurde (ebd.). Sie habe diese Hegemonie durch die gesamte Revolution halten können, weil sie ein Bündnis mit den Volksmassen einging. Das Verhältnis zwischen „Bourgeoisie und Volksmassen“ (Schmidt, 1973, S. 304) wurde in den Interpretationen als entscheidender Faktor im Verlauf der Französischen Revolution gewertet. Mit der „revolutionär aktiven Volksmasse“ (Schmidt, 1973, S. 304) waren „Bauern und [...] städtische Sansculotterie“ (ebd.) gemeint; die Bourgeoisie des revolutionären Frankreich dagegen bestand aus „konstitutionellen Feuillants über die großbourgeois-republikanischen Girondisten bis zu den bürgerlich-demokratischen Jakobinern“ (ebd.). Das Verständnis dafür, wer mit Begriffen Bourgeoisie, Volksmasse und Volksbewegung gemeint war, wurde in vielen Texten vorausgesetzt.

Das genannte Verhältnis zwischen Bourgeoisie und Volksmassen wurde als die spezielle „Grundproblematik der *bürgerlichen* Revolution“ (ebd.; Hervorhebung A. A.) verstanden. Frankreichs Bourgeoisie sei zwar grundsätzlich „wie jede Bourgeoisieklasse antidemokratisch und antirevolutionär“ (Schmidt, 1973, S. 308) eingestellt gewesen, habe aber dennoch verstanden, dass sie auf die Volksmassen angewiesen war. So sei es in der Französischen Revolution in den entscheidenden Momenten zu einem Klassenbündnis zwischen Bürgertum und den Volksmassen gekommen, das sich gegen die bisherige feudale Herrschaft wandte. Für dieses Bündnis wurde den *Jakobinern* und auch der *Jakobinerdiktatur* (1793/94) eine wichtige

¹⁸ Im folgenden Abschnitt stützt sich die Darstellung der Interpretation vor allem auf Schmidt (1973), weil Schmidt selbst eine komprimierte Darstellung ausgearbeitet hat. Die Forschungen sind aber vor allem durch Walter Markov und die Pariser Gruppe um Soboul (weiter)entwickelt worden.

Bedeutung dafür zugeschrieben: Sie habe dem Bündnis die notwendige vorübergehende Stabilität verliehen, um dem Bürgertum dauerhaft die politische Macht zu sichern. Die Revolution wurde für die Jahre 1789 bis 1794 von Marx als sich „in aufsteigender Linie“ (Schmidt, 1973, S. 305) bewegend verstanden. Der 9. Thermidor (27. Juli 1794)¹⁹ bildet die Trennlinie, ab der sich die Revolution „in absteigender Linie“ (ebd.) befunden habe. Dem entsprechend wird die Französische Revolution in den Texten der DDR-Revolutionstheoretiker oft nur auf die Jahre 1789 bis 1794 datiert (Schmidt, 1973, S. 306). Hinter der Formulierung *Revolution in aufsteigender Linie* stand die Idee, dass von 1789 bis 1794 immer die Fraktionen der Bourgeoisie, die gerade die politische Macht innehielten, durch eine „jeweils progressivere, radikalere abgelöst wurde“ (Schmidt, 1973, S. 305). Durch diese sukzessive Radikalisierung veränderte die politische Agenda derart, dass „die feudalen Verhältnisse bis auf den Grund zerstört“ (ebd.) und später auch nicht wiederhergestellt werden konnten. Diese Radikalisierung erfolgte aufgrund des Drucks, den die Volksmassen auf die politische Situation ausübten. Diesen Druck spürten vor allem die Vertreter der Bourgeoisie, die sich ihrer Angewiesenheit auf die Volksmassen bewusst waren und deshalb „den weiterreichenden revolutionär-demokratischen Zielen der Sansculotten Konzessionen machen“ (ebd., S. 306) mussten. Die Jakobinerherrschaft konnte das Bündnis zwischen Volk und Bourgeoisie auf stabilere Beine stellen, so dass es ausreichend lange bestand, um die feudale Herrschaft unwiederbringlich zu brechen. Vor den Jakobinern konnte ein solches Bündnis nur sporadisch, wie beim Sturm der Bastille, bestehen, nicht aber über eine längere Zeit. Robespierre als führende Figur der Jakobiner wurde von Schmidt als wichtiges „Bindeglied“ (ebd., 307) in diesem Klassenbündnis hervorgehoben.

Es kann festgehalten werden, dass sich die Forschung zu bürgerlichen Revolutionen in der Revolutionstheorie der DDR stark an der Französischen Revolution orientierte. Diese wurde als Leitrevolution für das 19. Jahrhundert betrachtet, in der sich zunehmend Kapitalismus und bürgerliche Herrschaft durchsetzen konnte. Sie galt als einzigartiger Idealfall einer bürgerlichen Revolution, in der aufgrund der historisch besonderen Ausgangslage und dem Handeln von Bürgertum und Volksmassen eine erfolgreiche soziale Revolution erfolgte. Die Französische Revolution wurde als bürgerlich-demokratische Revolution bewertet. Dieser Typ der bürgerlichen Revolution wurde als das wünschenswerte Ideal verstanden, da durch die darin erreichten bürgerlichen Rechte wie Meinungsfreiheit die besten Voraussetzungen für eine später folgende sozialistische Revolution erreicht werden konnte. Insgesamt beschäftigte sich die

¹⁹ Sturz der Jakobinerdiktatur durch Verhaftung von u. a. Robespierre und Saint-Just.

Debatte über die bürgerlichen Revolutionen in der DDR mit Revolutionen in Europa. Besonderes Interesse lag in der Revolutionstheorie der DDR auf den sogenannten frühbürgerlichen Revolutionen und den als europäische Revolution interpretierten Revolutionen von 1848/49.

4.3.3 Der Forschungsstrang Jakobinismus

Aus dieser Bedeutung ging in der Revolutionstheorie der DDR ein lebhafter Forschungsstrang zur Thematik des *Jakobinismus* hervor. Es wurde sowohl zu den eigentlichen Jakobinern während der Französischen Revolution geforscht als auch zu Personen und Bewegungen, die außerhalb Frankreichs unter diesem Label beforscht wurden (Schröter & Zeuske, 1990). Zu den Jakobinern in der Französischen Revolution forschten vor allem Walter Markov und die mit ihm verbundene Gruppe in Paris. Die Forschungen zum außer-französischen Jakobinismus prägte bis in die 1970er Jahre Heinrich Scheel. Die Texte zur Haitianischen Revolution lassen sich in dieses Forschungsfeld einordnen, weshalb dieses im Folgenden genauer vorgestellt wird. Aufhänger für die Forschungen zum Jakobinismus war die positive historische Bewertung der französischen Jakobiner: Für Lenin waren die Jakobiner das historische Vorbild politischen Handelns in der Revolution, an dem sich die Bolschewiki als Avantgarde der sozialistischen Revolution orientieren sollten (Brie, 2017; Engelberg & Küttler, 1978). Deren Erfolg in der Französischen Revolution und die Wirkungskraft der revolutionären Ideen prägten – Lenin zufolge – das gesamte 19. Jahrhundert derart, dass die gesamte Entwicklung des 19. Jahrhunderts der Durchsetzung oder Festigung bürgerlicher Interessen diene (Čištozvonov, 1973). Die Wirkung der Französischen Revolution habe bis ins 20. Jahrhundert angehalten, in dem sie neben der sozialistischen Revolution von 1917 eine wichtige Quelle antikolonialer Bewegungen und des antifaschistischen Widerstands war (Engelberg, 1965, S. 16).

Die Jakobiner in der Französischen Revolution

Die Jakobiner unter Robespierre waren aus marxistisch-leninistischer Sicht die radikalste der bürgerlichen Bewegungen. Dennoch blieben sie eine bürgerliche Bewegung, die sich vor allem aus dem Kleinbürgertum zusammengesetzt habe (Markov, 1976). Die politischen Ziele der Jakobiner seien zwar radikaler gewesen als die der Gironde, was sich auch an den Bezugnahmen auf Rousseau anstelle Condorcets gezeigt habe. Letztlich seien die Jakobiner aber den bürgerlichen Zielen der (entstehenden) kapitalistischen Wirtschaftsordnung verhaftet geblieben: Sie hielten als Ideale den „Kanon der kapitalistischen Marktwirtschaft für Friedenszeiten“ (Markov, 1976, S. 162) und die „*abstrakten* [Ideale der] Humanität und anständigen bürgerlichen Repräsentativdemokratie“ (ebd.). Darüber Hinausgehendes wurde ihnen von den politischen

Umständen aufgezwungen, besonders dem Widerstand der (internationalen) feudalen Reaktion und dem Druck der Volksmassen (ebd.).

Markov plädierte dafür, den Begriff des Jakobinismus in der Französischen Revolution nicht über deren eigentlichen Träger, den politischen Klub, hinaus auf die Volksmassen auszudehnen (ebd.). Der Jakobinerklub selbst suchte die „Verankerung der Revolution im Volk“ (Markov, 1976, S. 162), verstand sich aber nicht als Teil der Volksmassen. Markov verwies auf Lenin, der über Volk und Jakobiner als zwei verschiedene Bewegungen gesprochen habe: „‘Se rallier au peuple’ (*Carnet de Robespierre*) kann [...] nur die gewollte Verbindung, den ‚Block‘ der jakobinischen Avantgardisten mit einer anderen – massiveren – Klassensubstanz meinen“ (ebd.). Die bewusste Orientierung der Jakobiner auf die Allianz mit der breiten Volksbewegung zog Markov als entscheidendes Kriterium heran, um die Jakobiner (und ihren Erfolg) zu charakterisieren. Die Jakobiner sollten mit Lenin als „Jakobiner mit dem Volke“ (ebd.) gefasst werden, weil dies „dem bipolaren Aspekt der revolutionären Einheit (von Jakobinern *und* Sansculotten)“ (ebd., S. 163; Hervorhebung im Original) eher gerecht werde.

Markov beschrieb die Herrschaft der Jakobiner, die von der „Schreckensherrschaft“ (*La Terreur*) gekennzeichnet war, als die „höchste Stufe der Französischen Revolution“ (Markov, 1976, S. 164)²⁰. Es habe sich um eine „revolutionär-demokratische“ (ebd.) Diktatur gehandelt, weil sie auf der Zustimmung der Volksmassen beruhte (ebd.). Wie oben beschrieben, beinhaltete die Kennzeichnung als revolutionär-demokratische Form die positive Bewertung seitens der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie. Markov konnte diese anwenden, weil er die Jakobiner auch während der Schreckensherrschaft als *Jakobiner mit dem Volk* charakterisierte. Die Diktatur habe für den Erhalt der bürgerlichen Ziele garantiert:

Das [...] Zwangsregime der ‚vertu‘ wurde von der Bourgeoisie als Klasse, die unter dem gleichen Damoklesschwert einer vor allem von außen angedrohten Vernichtung schwebte, zwar vorübergehend als in seiner akuten Notwendigkeit erkanntes Übel zähneknirschend ertragen, jedoch nicht auf Dauer hingenommen. (Markov, 1976, S. 164).

Um die in der Revolution erreichten bürgerlichen Anliegen zu erhalten und die politische Macht nicht wieder an die internationale und nationale feudale bzw. monarchistische Reaktion abtreten zu müssen, habe letztlich das gesamte Bürgertum die Politik der Jakobiner

²⁰ Markov beruft sich für dieses Urteil auf den sowjetischen Historiker Manfred (ebd.).

(zeitweise) mitgetragen (Markov, 1976; Schmidt, 1973). Diese wenn nicht offen positive Würdigung, so doch Rechtfertigung der jakobinischen Phase der Revolution (Juni 1793 bis Juli 1794) und der Person Robespierre, zog international heftige Kritik auf sich (Markov, 1976; Münkler & Straßenberger, 2016).

Die Volksbewegung in der Französischen Revolution

Der Fokus der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung sollte auf den jeweiligen Volksbewegungen liegen (Engelberg, 1974a). In der Französischen Revolution wurde den Volksmassen zugeschrieben, „die eigentliche Triebkraft der Revolution“ (Schmidt, 1973, S. 305) gewesen zu sein, die für den Auftakt und die spätere Radikalisierung der bürgerlichen Akteure verantwortlich war. Innerhalb der Kategorie der Volksmassen werden Bauern und städtische Massen unterschieden. Während die Hegemonie in der bürgerlichen Revolution eindeutig beim Bürgertum gesehen wurde, wurde in den späteren sozialistischen Revolutionen die Hegemonie der Arbeiterklasse zugeschrieben, die im Bündnis mit den Bauern agieren sollte (Engelberg, 1974a, S. 172). Diese Unterscheidung setzte sich in der Selbstbezeichnung der DDR als „Arbeiter-und-Bauern-Staat“ fort.

Die (bürgerlichen) Jakobiner wurden trotz ihrer historischen Vorbildfunktion *nicht* als die Vorläufer der sozialistischen Bewegungen angesehen (Markov, 1976, S. 162f.; Schilfert, 1969). Die Vorbildfunktion lag auf dem politischen Handeln, das sie als Teil der historisch berufenen Klasse umsetzten. Als Vorläufer der sozialistischen Bewegungen wurden andere Personen und Bewegungen ins Auge gefasst, die den Volksmassen bzw. Volksbewegungen zugerechnet wurden. Hier sind unter anderem die von Markov beforschten *Enragés* um den Priester Jacques Roux zu nennen, die sich 1793 ‚von links‘ gegen die Jakobiner wandten, sowie François Babeuf und sein Umfeld (Markov, 1976; Engelberg & Küttler, 1978, S. 294). Den genannten Bewegungen wurde zugeschrieben, dass sie bereits neue Ideen entwickeln konnten, die über den Kapitalismus hinauswiesen (Engelberg, 1965, S. 16). Das Handeln dieser proto-proletarischen Bewegungen habe aber scheitern müssen (Markov, 1976, S. 166f.), da die objektiven Voraussetzungen noch nicht entsprechend entwickelt waren (Schmidt, 1973; Čistožvonov, 1973). In der Folge waren auch die Volksbewegungen dem nicht gewachsen: Es hatte „sich noch keine Klasse herausgebildet, die zur Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft fähig war. *Das Proletariat hatte sich noch nicht als Klasse formiert*“ (Schmidt, 1973, S. 319; Hervorhebung A. A.).

Jakobinismus außerhalb Frankreichs

Auch zum Jakobinismus außerhalb Frankreichs gab es zahlreiche Forschungen. Für dieses Feld war besonders Heinrich Scheel einflussreich. Scheels Forschungsschwerpunkt lag auf der Geschichte Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert, besonders aber auf der Mainzer Republik (1793) und deutschen Jakobinern dieser Zeit in Südwestdeutschland. Für die Darstellung seiner Forschungen greife ich auf die beiden Texte *Deutsche Jakobiner* (1969) und *Die Begegnung deutscher Aufklärer mit der Revolution* (1976) zurück. Wie sich zeigen wird, fällt besonders der zweite Text (Scheel, 1976) von seiner sprachlichen Gestaltung und den herangezogenen Referenzen als ein mit starker Autorität versehener Text auf.

Für Scheel bildete die Mainzer Republik einen besonderen Moment in der Geschichte des Jakobinismus in Deutschland, aber auch in der gesamten deutschen Geschichte. Die Eroberung des Gebietes durch die französische Armee führte dort 1793 zu der Situation, dass ein direkter Umgang mit (dem revolutionären) Frankreich notwendig wurde. Scheel analysierte die Reaktionen, die das Bürgertum in dieser Situation zeigte. Scheel sah die fortschrittlichsten Reaktionen bei denjenigen, die den Mainzer Jakobinerklub bildeten und dessen Entwicklung in den wenigen Monaten bis zu einem „echt jakobinische[n] Standpunkt“ (Scheel, 1976, S. 54) trieben, also der Bejahung revolutionärer Gewalt (ebd.). Die Politik der (Mainzer) Jakobiner sah Scheel, klassisch der marxistisch-leninistischen Interpretationslinie folgend, als „Äußerung des Klassenkampfes“ (Scheel, 1969, S. 1131). Ihr Ziel war das Erreichen von „bürgerlichen politischen Freiheiten“ (ebd.). Scheel plädierte dafür, dass der Begriff des Jakobinismus im Vergleich zu Frankreich ausgeweitet werden müsse (Scheel, 1969, S. 1130). In Frankreich gab es im Gegensatz zu Deutschland ein ausreichend „politisch reife[s] Bürgertum“ (Scheel, 1969, S. 1130) für die bürgerliche Revolution, das sich stark genug von den feudalen Kräften unterschied. Dadurch konnte in Frankreich der Jakobinismus vom Kleinbürgertum getragen werden, was in Mainz nicht der Fall war. Auch Scheel definierte den Jakobinismus unter Rückgriff auf Lenin als *Jakobiner mit dem Volk* (ebd.). Dabei zielte Scheel nicht so sehr auf den Erfolg, sondern auf die Absicht, sich in ihrem politischen Handeln auf die breite Bevölkerung und deren Anliegen beziehen zu wollen. Entscheidendes Kriterium für die Bewertung der deutschen Jakobiner als Jakobiner war für Scheel, dass „[d]er revolutionäre Demokratismus [...] als theoretische Grundhaltung erkennbar ist und praktisch zumindest in der Zielsetzung angesteuert wurde“ (ebd., S. 1131). Diese Einschränkung musste Scheel vornehmen, da er zugab, dass die deutschen Jakobiner es nicht zu einer wirklichen Basis bei den Volksmassen gebracht hatten.

Ihr Scheitern lastete Scheel allerdings nicht der „kleine[n] Schar jakobinischer Avantgardisten“ (ebd.) an, sondern dem Bürgertum als ganzer Klasse (ebd.). Auch in den Revolutionen von 1848/49, die in der DDR viel beforscht wurden, habe sich das deutsche Bürgertum gegen das Bündnis mit den Volksmassen entschieden und damit das Scheitern der Revolution verantwortet (Schmidt, 1973). Diese Fehlentscheidung wurde von Schmidt auch darauf zurückgeführt, dass sich die Volksmassen inzwischen deutlich eher zu einer *Klasse für sich* entwickelt hatten und dadurch eine stärkere politische Herausforderung für das Bürgertum geworden waren (ebd.).

Zentral für Scheels Schreiben war Scheels Würdigung der deutschen Jakobiner: Sie hätten in Mainz die „erste bürgerliche Republik auf deutschem Boden“ (Scheel, 1976, S. 39)²¹ geschaffen und seien dadurch zu den „Wegbereiter[n]“ (ebd.) der Demokratie in Deutschland geworden. An diesem Punkt setzte Scheels politisches Interesse an der Thematik an. Sein Text zielte auf eine Traditionsbegründung, die der DDR der 1960er Jahre²² positive Bezüge auf demokratische Vorstreiter ermöglichte. Scheel band in seine Argumentation Stellungnahmen von Marx und Engels zur Thematik mit ein (Scheel, 1969, S. 1135f.), um die positive Bezugnahme auf die deutschen Jakobiner und besonders die Figur Georg Forster zu stärken. Wie erwähnt, bildeten Scheels Texte seine gehobene wissenschaftspolitische Position ab. Neben den erwähnten Verweisen auf Marx und Engels zog er explizite Verbindungslinien zu offiziellen Schriftstücken aus höchster Ebene der DDR. Scheel zitierte unter anderem Kurt Hager oder das Komitee zum 20. Jahrestag der DDR: „In der DDR werden alle großen, progressiven Ideen, die das deutsche Volk je hervorgebracht hat, wird das Vermächtnis aller Kämpfe um ein Reich des Friedens und der sozialen Sicherheit, der Menschenwürde und Brüderlichkeit erfüllt [sic!]“ (Neues Deutschland, 1969, zitiert nach Scheel, 1969, S. 1138).

Diesen offiziellen Anspruch an die politische Realität, die die DDR vermeintlich erfüllt haben soll, bezog Scheel auf die deutschen Jakobiner: die DDR ruhe auf den „revolutionär-demokratische Leistungen“ (Scheel, 1969, S. 1140) der deutschen Jakobiner (ebd.). Die Geschichtsschreibung der DDR zu diesem Thema sei der ‚bürgerlichen‘ der BRD qualitativ und quantitativ überlegen, so Scheel, was auf den fortschrittlicheren „Klassenstandpunkt“ (Scheel, 1969, S. 1134) der DDR- Historiographie zurückgehe: In der BRD seien die Jakobiner „aus der großen

²¹ Scheels Arbeiten gelten heute als Auslöser einer „positiven Deutungstradition der Ereignisse von 1792/93“ (Dumont, 2013, S. 101).

²² In diesem Zusammenhang ist der Bau der Berliner Mauer (1961) und die folgende starke Abgrenzung von der BRD (ab 1962) zu erwähnen.

Geschichtsschreibung [...] in Westdeutschland wie eh und je verbannt“ (Scheel, 1969, S. 1137). Das Ziel dieser Auslassung in der westdeutschen Geschichtswissenschaft sah Scheel darin, „die historische Notwendigkeit revolutionär-demokratischer Umgestaltungen“ (Scheel, 1969, S. 1137f.) zu leugnen. Diese Kritik zieht sich durch zahlreiche der von mir gelesenen DDR-Texte und zielte auf den durch den Kalten Krieg verschärften Antikommunismus in westlichen Staaten (Scheel, 1976; Brendler & Küttler, 1973).

Für die weitere Analyse lässt sich festhalten, dass es in der Revolutionstheorie der DDR zahlreiche Forschungen zum Jakobinismus in der Französischen Revolution und darüber hinaus gab. Auch dieser Zweig der Analysen bürgerlicher Revolutionen orientierte sich an europäischen Bewegungen und Ereignissen. Der zentrale Begriff für dieses Forschungsfeld war Lenins Begriff der *Jakobiner mit dem Volk*, mit dem Lenin die Vorbildfunktion des politischen Agierens der Jakobiner formuliert hatte.

Wie in diesem Unterkapitel (4.3) gezeigt wurde, war der theoretische Rahmen, von dem ausgehend Autor*innen in der DDR zur Haitianischen Revolution forschen konnten, von der Formationstheorie, einem materialistischen Revolutionsbegriff und der Analyse der Französischen Revolution als der bürgerlichen Leitrevolution geprägt. Die Debatte über bürgerliche Revolutionen konzentrierte sich auf Ereignisse in Europa. Die Ausdifferenzierung des Revolutionsbegriffs erfolgte entlang der Formationstheorie und verschiedener historischer Ereignisse, vor allem in Europa. Die zuvor geschilderten Beobachtungen zu argumentativen Rahmenbedingungen konnten in den hier analysierten Texten der Revolutionstheorie wiedergefunden werden: Die Arbeiten und Konzepte in den hier analysierten Texten verschiedener Wissenschaftler griffen stimmig ineinander, offene Kontroversen über Begriffe konnten innerhalb der Revolutionstheorie der DDR kaum beobachtet werden. Dagegen fand sich in allen Texten Kritik an westlichen Wissenschaftler*innen, besonders an Palmer und Godechot. Argumentationen wurden meist über Marx, Engels und Lenin fundiert, teilweise wurden auch Äußerungen von Mitgliedern des ZK oder anderer SED-naher Gremien dafür herangezogen. Die Revolutionstheorie spiegelte politische Konflikte wider, besonders der Blockauseinandersetzung im Kalten Krieg und den Beziehungen zwischen BRD und DDR. Die Analyse der Französischen Revolution galt in der Revolutionstheorie der DDR als Bezugspunkt für die Analyse der weiteren bürgerlichen Revolutionen. Damit wurde die Konzeption der Jakobiner, die im Bündnis mit den sich selbständig organisierenden Volksmassen agierten, zur Idealvorstellung für die Führung einer Revolution. Auch die Diktatur der Jakobiner und ihre Bereitschaft, ihre

politischen Ziele auch gewaltvoll durchzusetzen, wurde als notwendiges Übel zur Sicherung der bürgerlichen Herrschaft bewertet. Der hohen normativen Bedeutung dieser politischen Bewegung (Jakobiner) entsprechend, gab es einige Forschungsaktivitäten zu jakobinischen Bewegungen außerhalb Frankreichs.

In diesem vierten Kapitel wurde mit der Darstellung des institutionellen Zusammenhangs, der in der geschichtswissenschaftlichen Debatte vorhandenen Konventionen und der in der Revolutionstheorie der DDR anerkannten Revolutionsbegriffe und Argumentationen die Grundlage geschaffen, um den Revolutionsbegriff von Manfred Kossok kontextualisieren zu können. Dieser wird im nächsten Kapitel rekonstruiert.

5 Die Haitianische Revolution als Teil der vergleichenden Revolutionstheorie

Das folgende Kapitel bildet den eigentlichen Kern der Analyse. In diesem Kapitel rekonstruiere ich die Revolutionstheorie, die anhand der Haitianischen Revolution in der DDR gebildet wurde. Mit Skinner wird dabei analysiert, wie der zur Haitianischen Revolution gebildete Revolutionsbegriff und die an ihn geknüpften Argumentationen in ihrem historischen Kontext zu verstehen sind. Dafür werden zunächst die Texte vorgestellt, in denen die Haitianische Revolution überhaupt aufgegriffen wurde. Die Informationen über die Veröffentlichung (Zeitpunkt, Anlass des Textes, Erscheinungsort) werden als Teil des Kontextwissens in die Analyse aufgenommen. Davon ausgehend wird die Theoriebildung analysiert. Hierfür wird zuerst der Revolutionsbegriff herausgearbeitet, der zur Analyse der Haitianischen Revolution in der DDR gebildet wurde. Anschließend werden die Argumentationen zu den einzelnen Aspekten dieses Revolutionsbegriffs detaillierter ausgearbeitet. In jedem dieser Schritte wird die Begriffsbildung und Argumentation an die im vorigen Kapitel herausgearbeiteten Kontextinformationen rückgebunden, so dass deutlich wird, wie die Theoriebildung mit den im vorigen Kapitel skizzierten Begriffen, Themen, Argumenten und stilistischen Besonderheiten der Revolutionstheorie der DDR umging.

5.1 Auftakt: Texte, die die Haitianische Revolution thematisieren

Die Haitianische Revolution findet sich zunächst in vereinzelt Kommentaren, die Manfred Kossok in verschiedenen Texten der 1960er Jahre einstreute. Diese Texte behandelten mögliche Charakterisierungen des Kolonialsystems in Lateinamerika und dessen Sozialstruktur, Aufklärung und Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika. Es handelt sich dort um knappe

Kommentare, die nicht maßgeblich in die Begriffsbildung und Argumentation dieser Texte eingebunden waren. Die ersten Texte, die die Haitianische Revolution aufgreifen bzw. in denen die Haitianische Revolution wichtiger Bestandteil der Argumentation darstellt, erscheinen 1976 aus der Feder von Manfred Kossok. Es handelt sich um zwei Texte, die auch Kossok durch Querverweise miteinander verbunden hat. Nach diesen beiden Texten ist die Haitianische Revolution zunächst nicht mehr in Kossoks Schriften anzutreffen. Eine Ausnahme bildet das Hochschullehrbuch *Allgemeine Geschichte der Neuzeit. 1500-1917* (Kossok et al., 1986), das 1986 erschien und die Haitianische Revolution knapp behandelt. Erst im Zuge der 200-Jahr-Feierlichkeiten zur Französischen Revolution taucht die Haitianische Revolution wieder in der DDR-Revolutionstheorie auf, nun aber nicht mehr nur bei Kossok, sondern auch in Texten von dessen Schüler Michael Zeuske und von Clarence Munford, einem kanadischen Forscher. Darüber hinaus greifen auch die Kossok-Schüler und Mitarbeiter Matthias Middell und Bernd Schröter die Haitianische Revolution am Rande ihrer Texte auf.

Charakterisierungen der verwendeten Texte

Im folgenden Abschnitt werden kurz die Texte vorgestellt, die in die Analyse eingegangen sind. Dabei werden auch Informationen über den Zeitpunkt der Publikation, den Erscheinungsort und den Anlass des Textes aufgenommen. Diese Informationen sind im Sinne der Cambridge School wichtige Hinweise, welche Konventionen für Publikationen in einer bestimmten Zeitschrift galten, wer als Leser*innen der jeweiligen Texte vermutet werden konnte und wie die Autor*innen deshalb Begriffe und Argumentationen an dieses Publikum anpassten.

Die Haitianische Revolution wurde in der Revolutionstheorie der DDR erstmals 1976 durch Manfred Kossok in Beiträgen aufgegriffen, in denen er Grundbegriffe der Revolutionstheorie für Lateinamerika ausarbeitete. Zwischen 1989 und 1991 entstand eine zweite Welle an Texten, die sich mit der Haitianischen Revolution befassten. Die Texte zur Haitianischen Revolution entstanden zumeist im Rahmen des Leipziger Forschungsprogramms zur *Vergleichenden Revolutionsgeschichte* und im Zuge des 200-jährigen Jubiläums der Französischen Revolution, aufgrund dessen die Französische Revolution international verstärkte wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielt. Zudem kam es in den 1980er Jahren zu einer der stärkeren Kooperation der Leipziger Forschungsgruppe mit kubanischen Historiker*innen. Diese Kooperation erlaubte es Michael Zeuske, aus dessen Feder einige der Texte der zweiten Welle stammen, sich über die in Kuba verfügbaren Quellen intensiver mit der Haitianischen Revolution zu beschäftigen und dieses Wissen in die Leipziger Forschungsgruppe zurückzutragen. Das Aufgreifen der

Haitianischen Revolution in die Revolutionstheorie in der DDR wurde damit durch drei wissenschaftsinterne Entwicklungen gefördert: (1) das Forschungsprogramm der vergleichenden Revolutionsgeschichte, (2) das Jubiläum der Französischen (und Haitianischen) Revolution und (3) die Kooperation mit kubanischen Forscher*innen.

Der erste Text, der die Haitianische Revolution maßgeblich aufgriff, war *Charakter und historischer Ort der Unabhängigkeitskriege Lateinamerikas* (Kossok, 1976a). Der Original-Vortrag²³, auf dem die Publikation beruhte, wandte sich an Wissenschaftler*innen aus sozialistischen Staaten. Der Text erschien in der Zeitschrift *Asien, Afrika, Lateinamerika*, die Kossok selbst mit herausgab. Kossok arbeitete im Text grundlegende Begrifflichkeiten aus, mit denen die Unabhängigkeitsbewegungen Lateinamerikas um 1800 innerhalb eines marxistisch-leninistischen Rahmens bzw. einer marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie thematisiert werden kann.

Im zweiten Text des Jahres 1976, *Das Salz der Revolution – Jakobinismus in Lateinamerika; Versuch einer Positionsbestimmung* (Kossok, 1976b), ist die Haitianische Revolution sehr zentral in die Argumentation eingeflochten. Der Text erschien im Sammelband *Universalhistorische Aspekte und Dimensionen des Jakobinismus. Dem Wirken Heinrich Scheels gewidmet*. Der Text ging aus einem Kolloquium an der Akademie der Wissenschaften der DDR hervor, das zu Scheels 60. Geburtstag im Januar 1976 veranstaltet wurde²⁴. Kossok widmet sich im Text spezifisch der Thematik des Jakobinismus in Lateinamerika aus theoretischer und historischer Perspektive und vertieft damit die Ansätze dazu, die er im Text *Charakter und historischer Ort der Unabhängigkeitskriege Lateinamerikas* (Kossok, 1976a) skizziert hatte. Die Haitianische Revolution ist das ausführlichste Beispiel im Text. Beide Texte des Jahres 1976 erschienen im Akademie-Verlag Berlin, der an die Akademie der Wissenschaften der DDR angegliedert war und damit einer der größten wissenschaftlichen Verlage der DDR war.

Das Lehrbuch *Allgemeine Geschichte der Neuzeit. 1500-1917* (Kossok et al., 1986) wurde für die universitäre Lehre in der DDR zugelassen und umfasst 500 Seiten. Es behandelt die Haitianische Revolution im Rahmen des sechs-seitigen Abschnittes zur *Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas 1790-1826* im Kapitel *Epoche der Bourgeoisie (1789-1871)*.

²³ Titel der Tagung, die 1976 in Leipzig stattfand: „*Probleme der Geschichte und der sozialökonomischen Struktur der Länder Lateinamerikas*“ (Kossok, 1976b)

²⁴ Scheel war zu dieser Zeit Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften.

Den Auftakt zu Kossoks zweiter Welle von Texten zur Haitianischen Revolution macht „*Mögen die Kolonien verderben!*“ 1789 und die koloniale Frage (Kossok, 1990a). Der Text basiert auf Kossoks Hauptreferat auf einer Tagung, die im April 1989 in Berlin im Rahmen des 200-Jahr-Jubiläums der Französischen Revolution stattfand. Der Text geht der Bedeutung der „kolonialen[n] Frage“ (ebd., S. 231) in der Französischen Revolution nach. Kossok legt dar, wie die politischen Auseinandersetzungen um den Kolonialismus die Französische Revolution geprägt haben, sowie die widersprüchliche Wirkung der Französischen Revolution auf antikoloniale Bewegungen.

Der nächste Text Kossoks erschien bereits nach der Wende im *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, einem westdeutschen Journal, das von Richard Konetzke mitbegründet worden war. Die Zeitschrift versteht sich selbst als einzige deutschsprachige Zeitschrift zur Geschichte Lateinamerikas (Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas, o. D.). Die Gründer der Zeitschrift arbeiteten sozialgeschichtlich. Der Beitrag Kossoks in der etablierten westdeutschen Zeitschrift ist im Rahmen des geteilten inhaltlichen Schwerpunkts und der guten Verbindungen zwischen Kossok und Konetzke zu sehen. Das Jahrbuch gab anlässlich des zweihundertjährigen Jubiläums der Haitianischen Revolution ein Sonderheft zur Revolution heraus. Kossoks Beitrag *Alternativen gesellschaftlicher Transformation in Lateinamerika: Die Unabhängigkeitsrevolutionen von 1790 bis 1830. Eine Problemskizze* (Kossok, 1991) befasst sich mit Transformationsprozessen in Lateinamerika. Im Text umreißt er die Themen, die ihm an der Haitianischen Revolution besonders interessant erschienen, und ihr Verhältnis zu den weiteren Unabhängigkeitsprozessen in Lateinamerika²⁵.

Die ersten Texte zur Haitianischen Revolution, die nicht aus Kossoks Feder stammen, schrieben Michael Zeuske und Clarence Munford, gemeinsam oder je als Einzelautoren (Munford & Zeuske, 1988; Munford, 1989; Zeuske & Munford, 1991a, 1991b; Zeuske, 1991). Die in den Jahren 1988 bis 1991 veröffentlichten Texte sind die ersten Texte in der DDR, deren (alleiniger) Gegenstand die Haitianische Revolution bzw. die Geschichtsschreibung zur Haitianischen Revolution ist²⁶. 1989 erschien *Die Grundsätze von 1789 in der karibischen Sklavenrevolution*

²⁵ Die Haitianische Revolution wurde auch in Kossoks *In tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte von den Husiten bis zur Pariser Commune* (Kossok, 1989a) knapp behandelt, das ich aufgrund des populärwissenschaftlichen Charakters nicht in die Analyse miteinbezogen habe.

²⁶ Den eigentlichen Auftakt dazu bildet *Black Slavery, Class Struggle, Fear and Revolution in St. Domingue and Cuba, 1785-1795* (Munford & Zeuske, 1988), der im *Journal of Negro History* erschien. Der Text bietet eine detaillierte Darstellung der vorrevolutionären Situation auf Saint-Domingue und der Entwicklung der Haitianischen

von *St. Domingue* (Munford, 1989) im zweiten Band des Jubiläumsbands *1789 – Weltwirkung einer großen Revolution* (Kossok & Editha Kröß, 1989). Dieser Band erschien im liechtensteiner Topos-Verlag, in dem in den Jahrzehnten zuvor einige DDR-Schriften erschienen waren. Munfords Text bietet einen Überblick über die bestehende Geschichtsschreibung zur Haitianischen Revolution. Er übt anhand einer eigenen kurzen Darstellung der Ereignisse während der Revolution eine Kritik an den Schriften zur Haitianischen Revolution von Jean Fouchard, Aimé Césaire und Cyril L. R. James.

1991 folgten wieder gemeinsam die beiden Artikel *Die „große Furcht“ in der Karibik: St. Domingue und Kuba 1789-1795* (Zeuske & Munford, 1991a) in der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (ZfG) und der etwas längere und um Frankreich ergänzte Text *Die „Große Furcht“ in der Karibik: Frankreich, Saint-Domingue und Kuba 1789 – 1795* (Zeuske & Munford, 1991b) in der westdeutschen Zeitschrift *Ibero-amerikanisches Archiv*. In diesen Texten zeichnen die Autoren die Auswirkungen der Haitianischen Revolution auf die politische Situation und Entwicklung in Kuba nach. Die Haitianische Revolution habe auf Kuba einen „Furchtkomplex“ (ebd., S. 51) bewirkt, gleichzeitig aber auch viel zu einem verstärkten Schwarzen politischen Bewusstsein beigetragen (ebd., S. 66).

Zeuske veröffentlichte zudem den Text *Die vergessene Revolution. Deutschland und Haiti in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aspekte deutscher Politik und Ökonomie in Westindien* (Zeuske, 1991). Darin geht er wirtschaftlichen und politischen Verbindungen zwischen ‚Deutschland‘ und Haiti in den 1820er Jahren nach, also vor der internationalen Anerkennung Haitis.

1990 wurde der Band *Jakobinismus und Volksbewegung zur Zeit der Französischen Revolution* (Kossok, Hörz & Markov, 1990) im Akademie-Verlag veröffentlicht. In diesem Band erschienen die Beiträge *Das außerfranzösische Jakobinertum — Versuch einer Forschungsbilanz* (Middell, 1990) und einen Beitrag zum „außereuropäischen Jakobinismus“ (Schröter & Zeuske, 1990)²⁷ in Lateinamerika. Die jeweiligen Autoren resümieren den Forschungsstrang zum außer-

Revolution; kurz werden die Auswirkungen auf den Nachbarn Kuba besprochen. Der Text wurde wie auch alle nicht-deutsch-sprachigen Texte Kossoks nicht in die Analyse aufgegriffen.

²⁷ Der vollständige Titel lautet: *Das „Gesetz der Franzosen“ gegen „Frei und nicht Französisch“ - Wirtschaftsregionen, Volksbewegungen und radikale Hegemonie in der Independencia Spanisch-Amerikas. Überlegungen zum außereuropäischen Jakobinismus*

französischen Jakobinismus (in Lateinamerika) und ordnen Kossoks Analysen zur Haitianischen Revolution darin ein.

Die Texte von Zeuske, Munford, Schröter und Middell verweisen darauf, dass die Haitianische Revolution von der Leipziger Forschungsgruppe zunehmend in unterschiedlich gelagerten Fragestellungen aufgegriffen wurde. Sie bieten die detailliertesten Darstellungen der Haitianischen Revolution in der Geschichtswissenschaft der DDR. Allerdings wurde in diesen Texten kein Revolutionsbegriff formuliert, so dass sie für die hier interessierende Fragestellung im Detail nicht von Interesse sind und nicht weiter einbezogen wurden. Vielmehr greifen sie in ihren Argumentationen auf die Arbeiten von Manfred Kossok zurück.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es keine umfassende Publikation spezifisch zur Haitianischen Revolution gab, sondern einzelne Beiträge in Zeitschriften. Die Texte bis 1989 erschienen in akademischen Veröffentlichungen in großen Verlagen der DDR, so dass die Autor*innen davon ausgehen mussten, dass ihre Leser*innenschaft vornehmlich Wissenschaftler*innen und Studierende der DDR sind. Ein Text Kossoks (1976a) richtete sich an Forscher*innen anderer sozialistischer Staaten, so dass er dort eventuell von weniger geteiltem Vorwissen ausgehen konnte. Die Texte nach der Wende erschienen teilweise in ostdeutschen Verlagen und Zeitschriften, die weiterhin publizierten, und teilweise in etablierten westdeutschen Zeitschriften, zu deren Herausgeber*innen die Leipziger Forschungsgruppe über Kossoks Kontakt zu Richard Konetzke in Verbindung stand. Für die Analyse ergibt sich daraus die Frage, ob sich deutliche Unterschiede zwischen der Theoriebildung vor und nach 1989, und dem Erscheinen in ost- und westdeutschen Veröffentlichungen feststellen lassen. Die folgende Analyse geht aus den vorgestellten fünf Texten von Manfred Kossok hervor. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden die verwendeten Konzepte und Begriffe zur Haitianischen Revolution aus ihrem Zusammenhang in den einzelnen Texten herausgelöst und entlang einzelner Aspekte des Revolutionsbegriffs thematisiert.

5.2 Die Haitianische Revolution im lateinamerikanischen Revolutionszyklus

In diesem Unterkapitel wird der Revolutionsbegriff herausgearbeitet, mit dem Manfred Kossok die Haitianische Revolution als Bestandteil der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution analysierte. In diesem ersten Unterkapitel wird stärker auf die Bestimmungen Kossoks eingegangen, die er für die gesamte Unabhängigkeitsrevolution entwickelte. Es werden einzelne Aspekte dieses Revolutionsbegriffs diskutiert und in Verbindung zur bereits

skizzierten Revolutionstheorie der DDR gesetzt, um zu verdeutlichen, wie Kossoks Begriffsbildung auf die Revolutionstheorie der DDR zurückgriff und sich davon abhob.

5.2.1 Die Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas

Die Thematisierung der Haitianischen Revolution begann im Rahmen von Kossoks Anliegen, die politischen Prozesse im Lateinamerika des frühen 19. Jahrhunderts in die vergleichende Revolutionsgeschichte einzuarbeiten (Kossok, 1976a). Wie in Kapitel 4 dargestellt, wurde diese Zeit im Marxismus-Leninismus der DDR als Zeit der Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus verstanden. Die damit einhergehende Entwicklung des Bürgertums zur herrschenden Klasse ging in Form von bürgerlichen Revolutionen vonstatten. Kossok übernahm diese Annahmen der Formationstheorie und beschäftigte sich damit, wie sich die Durchsetzung des Kapitalismus in Lateinamerika vollzog und konzeptuell gefasst werden konnte. Bei der Definition der *bürgerlichen Revolution* folgte Kossok dem bereits bekannten Verständnis in der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie der DDR: „Die Summe der Revolutionen, die in Abhängigkeit von der jeweils erreichten stadialen Reife des Kapitalismus die entsprechenden Ablösungsetappen der feudalen durch die bürgerliche Gesellschaft national, regional oder universal signalisieren, wird unter dem Begriff ‚Bürgerliche Revolution‘ gefaßt“ (Kossok, 1976a, S. 939).

Auch für Kossok waren bürgerliche Revolutionen, die der bürgerlichen Herrschaft zum Durchbruch verhalfen. Ebenso folgte Kossok der oben herausgearbeiteten Unterscheidung bürgerlicher Revolutionen in frühbürgerliche, klassische und spätbürgerliche Revolutionen (ebd.). Diese Einteilung grenzte Kossok allerdings für die Revolutionen der „Hauptachse des bürgerlichen Fortschritts (Westeuropa – USA)“ (ebd.) ein und führte diese Unterscheidungen auf die verschiedenen „konkret-historischen Voraussetzungen“ (ebd.) der jeweiligen Revolutionen zurück. Kossok nutzte dieses Argument, um für Lateinamerika einen eigenen Typ der bürgerlichen Revolution(en) zu bestimmen: Auch in Lateinamerika müsse man die Ausgangslage einer Revolution zur Grundlage der Analyse nehmen. Damit knüpfte Kossok die Bestimmung der bürgerlichen Revolution in Lateinamerika an den Ausgangspunkt der jeweiligen Revolution, der dort vom jeweiligen Kolonialsystem geprägt worden sei. Hier griff Kossok auf Ergebnisse des Forschungsprogramms der vergleichenden Kolonialgeschichte zurück, in dem fünf Typen von Kolonialsystemen herausgearbeitet worden waren. Im Falle Lateinamerikas hatte Kossok das Kolonialsystem als Kolonialfeudalismus beschrieben, so dass sich die Revolutionen in Lateinamerika gegen den Kolonialfeudalismus, nicht wie im Falle Frankreichs gegen den

Feudalismus, richten mussten. Daraus leitete Kossok grundlegende Unterscheidungen ab, die den Charakter der lateinamerikanischen Revolutionen von den europäischen bürgerlichen Revolutionen unterschieden: In Lateinamerika fand nicht nur eine bürgerliche, sondern eine „antikoloniale Revolution“ (Kossok, 1976b, S. 128) statt. Damit führte Kossok einen neuen Typ Revolution in die Debatte über bürgerliche Revolution ein, den er wie folgt bestimmte:

In ihrem Gesamturteil geht die marxistische Geschichtsschreibung davon aus, daß die Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas eine unvollendete Revolution potentiell bürgerlichen Charakters gewesen ist. (Kossok, 1976a, S. 956)

Mit dem Konzept der *Unabhängigkeitsrevolution* nahm Kossok eine grundlegende Positionierung vor: Indem er diese Prozesse als *Revolution* fasste, wandte er sich gegen Konzeptionen, die die Bewegungen nicht als Revolutionen, sondern nur als (Bürger-)Kriege fehlinterpretiert hätten (Kossok, 1976b, S. 130). Solche Interpretationen seien besonders in Spanien beliebt gewesen, so Kossok. Die Klassifikation als Revolution ermöglichte es Kossok auch, die Geschehnisse in die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie, besonders den Leipziger vergleichenden Ansatz einzufügen. Entsprechend formulierte Kossok in den Texten des Jahres 1976, die damit Ergebnisse des seit circa 1968 laufenden Forschungsprogramms präsentierten, die für die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie zentralen Fragen nach „Charakter und historische[m] Ort“ (Kossok, 1976a, S. 937), den Triebkräften und der Rolle der Volksbewegungen in diesen Revolutionen (Kossok, 1976a). Diese Aspekte entsprachen exakt den Formulierungen, die dem Wörterbucheintrag zu Revolution entsprechend die marxistisch-leninistische Analyse einer einzelnen Revolution leiten sollten (Buhr & Kosing, 1979). Kossok setzte diese Begriffe und deren Bedeutung für die Analyse von Revolutionen als bekannt voraus. Damit wird deutlich, dass sich Kossok an einer mit den Analysen der Revolutionstheorie der DDR vertrauten Leser*innenschaft orientierte.

Für die vorliegende Analyse heißt dies, dass Kossok für die Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika, also auch für die Haitianische Revolution, die Bezeichnung als Revolution reklamierte. Mit Skinner gesprochen, bedeutete dies, diese Bewegungen in den Kreis der Ereignisse aufzunehmen, die in der Revolutionstheorie und in der Geschichtswissenschaft der DDR unter dem zentralen Begriff der Revolution verhandelt wurden. Damit reklamierte Kossok auch die positive, fortschrittliche Bewertung des Begriffs für die lateinamerikanische Unabhängigkeit. Gleichzeitig verband Kossok diese Revolutionen aufs Engste mit deren antikolonialer Zielsetzung: Er sprach von antikolonialer Revolution und von der

Unabhängigkeitsrevolution und verwendete damit den Begriff der Revolution auch für diese Zielsetzung, die bisher in der Revolutionstheorie der DDR nicht thematisiert worden waren.

Die antikoloniale Dimension des Revolutionsbegriffs, den Kossok auch für die Haitianische Revolution entwickelte, ging auf die grundlegenden Annahmen zurück, die das Forschungsprogramm der vergleichenden Revolutionsgeschichte prägte. Ich folge Middell (2005) darin, das Hochschullehrbuch (Kossok et al., 1986) als Abbild der vergleichenden Revolutionsgeschichte und der damit einhergehenden Weltgeschichts-Konzeption zu betrachten, wie sie von Markov, Kossok und Umfeld bis dahin erarbeitet wurde. Im Vorwort des Lehrbuches findet sich eine explizite ‚Absichtserklärung‘, mit der an die Konzeption des Bandes herangegangen wurde. Ein „Hauptziel der Autoren“ (ebd., S. 11) in der Erstellung des Lehrbuchs sei gewesen, „jeder eurozentrischen Einengung zu begegnen“ (ebd., S. 12) und deshalb

die Geschichte Asiens, Afrikas und Lateinamerikas [...] nicht nur als Objekt der mit dem 15. Jh. global einsetzenden Kolonialexpansion darzustellen, sondern ebenso *deren eigenständigen Beitrag zur letztlich unteilbaren Weltgeschichte* in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und dessen Konsolidierung und weitere Entwicklung hin zum Imperialismus zu verdeutlichen. (Kossok et al., 1986, S. 12; Hervorhebung A. A.)

Diesem Ansatz entsprechend wurden Kapitalismus und Kolonialismus eng verknüpft und als dynamische Prozesse dargestellt. Die Durchsetzung des Kapitalismus wurde als von Europa ausgehender Prozess beschrieben, der auf den Kolonialismus angewiesen war (ebd., S. 217). Dabei stieß die Kolonisierung auf „den heroischen Widerstand der Völker Lateinamerikas, Afrikas und Asiens“ (ebd., S. 219). Über den entwickelten Revolutionsbegriff konnte Kossok diesen Widerstand in die Revolutionstheorie der DDR einbringen und den antikolonialen Widerstand als Beitrag der lateinamerikanischen Bevölkerung zur „revolutionären Bewegung der Epoche“ (ebd., S. 219f.) analysieren. Im Folgenden werden die einzelnen Aspekte detaillierter diskutiert, die Kossok mit seinem Revolutionsbegriff für die lateinamerikanischen und besonders die Haitianische Revolution formulierte.

5.2.2 Die Periodisierung des Revolutionszyklus

Die Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas wurde von Kossok als Revolutionszyklus in drei Etappen verstanden (Kossok, 1976b). Mit dem Konzept des *Revolutionszyklus* griff Kossok auf Lenin zurück, der „zwischen bürgerlichem Revolutionszyklus im *engeren* Sinne [...] und im

weiteren Sinne“ (Kossok, 1976a, S. 941; Hervorhebung im Original) unterschieden habe. Ein Revolutionszyklus im engeren Sinn bezeichne „Platz und Verlauf einer einzelnen Revolution“ (ebd.), während ein Revolutionszyklus im weiteren Sinn die „Gesamtheit aller in einem Lande bis zur endgültigen Etablierung des Kapitalismus durchlaufenen Revolutionen“ (ebd.) meine. Erst mit Abschluss des bürgerlichen Revolutionszyklus könne sich in einem Land oder einer Region „der neue (proletarische) Revolutionszyklus“ (ebd.) andeuten. Der Begriff des Revolutionszyklus ist ein Grundbestandteil der Revolutionstheorie Kossoks. Kossok griff ihn von Lenin auf und brachte ihn in die Revolutionstheorie der DDR ein.

Mithilfe dieser Unterscheidung fasste Kossok die Ereignisse in Lateinamerika als einen *Revolutionszyklus im weiteren Sinne*, durch den in Lateinamerika die bürgerliche Herrschaft und der Kapitalismus etabliert worden sei. Dieser Prozess lasse sich chronologisch in drei Etappen unterscheiden (Kossok, 1976a, S. 941): Die erste, „Haitianische Etappe“ (ebd.) von 1789/90 bis 1804; eine zweite, „kontinental-iberoamerikanischen Etappe“ (ebd.) von 1810 bis 1826²⁸; eine dritte „karibisch-kubanische Etappe“ (ebd., S. 942)²⁹ von 1865 bis 1898. Kossok fasste die Haitianische Revolution als erste Etappe und Auftakt für die antikoloniale Revolution des gesamten Kontinentes (Kossok, 1976a, S. 940). Die erste Etappe der antikolonialen Revolution ist auf die Jahre 1789/90 bis 1804 datiert, also von Beginn der Französischen Revolution und deren Wirkungen auf Saint-Domingue bis hin zur Haitianischen Erklärung der Unabhängigkeit. Die Unabhängigkeit Haitis markiert für Kossok den Übergang in die nächste Etappe, so dass Kossok hier auf Engelbergs Verwendung des Begriffs der Etappe zurückgriff und Engelberg darin folgte, dass der Übergang in eine neue Etappe durch eine (unvollendete) Revolution erfolge.

Während Kossok in den 1970er Jahren noch von einer Unabhängigkeitsrevolution in drei Etappen sprach, ging er in den Texten der Jahre 1990 und 1991 dann von „eine[r] Kette antikolonialer Befreiungsrevolutionen“ (Kossok, 1991, S. 226) und damit von Unabhängigkeitsrevolutionen im Plural aus. Kossok selbst schrieb diese Änderung dem Aufgreifen der Argumente des englischen Historikers John Lynch zu (Kossok, 1991, S. 238). Dieses öffentliche Zugeständnis

²⁸ Auf diese zweite Etappe werde ich im weiteren Verlauf der Argumentation als *Independencia* verweisen, um eindeutig zwischen dieser Etappe und dem gesamten Zyklus zu unterscheiden. Kossoks Verwendung des Begriffs war nicht eindeutig.

²⁹ In einem späteren Text (1990a) unterteilt Kossok die dritte Etappe in zwei Etappen: Dort spricht er von der dritten Etappe als die „kubanisch-karibische Etappe 1868-1878“ sowie der vierten Etappe als die „kubanische Etappe 1895-1898“ (Kossok, 1990a, S. 241). Diese genauere Unterteilung entspringt vermutlich der vertieften Zusammenarbeit von Kossok und Umfeld mit Forscher*Innen in Kuba ab Mitte der 1980er Jahre.

einem vermeintlich ‚bürgerlichen‘ Historiker gegenüber wäre während der DDR nicht möglich gewesen. Kossok hatte sich in den Texten von 1976 vehement gegen Lynchs Kritik gewehrt. Lynch hatte argumentiert, dass die lateinamerikanische Unabhängigkeit nicht als bürgerliche Revolution interpretiert werden kann (Kossok, 1976b; 1976a).

Die Wirkung der Haitianischen Revolution auf die *Independencia*

Kossok arbeitete den Einfluss der Haitianischen Revolution auf die folgenden Etappen der Unabhängigkeitsbewegung Lateinamerikas aus (Kossok, 1991, S. 230ff.). In Haiti fand die radikalste Revolution in Lateinamerika statt (ebd., S. 230). Kossok schrieb der Haitianischen Revolution in zahlreichen Textstellen eine einflussreiche, aber ambivalente Wirkung auf die *Independencia* zu (Kossok, 1976b; 1991). Er befasste sich auch mit der mobilisierenden Wirkung der Haitianischen Revolution auf den Widerstand, den Sklav*innen in der Folge der Haitianischen Revolution an verschiedenen Orten in der Karibik und im Süden der heutigen USA leisteten. Weitaus häufiger beschrieb Kossok aber den abschreckenden Charakter, den die Haitianische Revolution auf die kreolische Aristokratie Lateinamerikas ausgeübt habe. Kossok sprach von einem „Haitisyndrom“ (ebd.), das die kreolischen Eliten gehemmt und von den Volksbewegungen distanziert habe. Die Wirkung der Haitianischen Revolution habe dazu geführt, dass zu Beginn der *Independencia* ein „irreparabler sozialer Riß“ (Kossok, 1990a, S. 243) durch die kreolische Bevölkerung gegangen sei, aufgrund dessen es nicht zur Bildung eines „revolutionären Blockes“ (ebd.) wie in Frankreich gekommen sei. Diese Ausgangssituation habe zum unvollendeten Charakter der lateinamerikanischen Revolutionen beigetragen (Kossok, 1976b; 1991)³⁰.

Bis hierher konnte herausgearbeitet werden, dass Manfred Kossok die Durchsetzung des Kapitalismus in Lateinamerika als Unabhängigkeits*revolution* charakterisierte und die Haitianische Revolution als deren Beginn und erste Etappe analysierte. Für die vorliegende Arbeit heißt dies, dass Kossok damit die Haitianische Revolution als die erste der potentiell bürgerlichen Revolutionen in Lateinamerika analysierte, deren Analyse aber eng mit den weiteren Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika verband. Dazu griff Kossok auf Lenins Begriff des Revolutionszyklus zurück, der bis dahin in der Analyse der bürgerlichen Revolutionen in der Revolutionstheorie der DDR nicht verwendet worden war. Gleichzeitig passte Kossok diese

³⁰ Kurze Verweise auf diese Bewertung finden sich schon in Texten Kossoks der 1960er Jahre, aber auch in Kossoks Biografie von Simón Bolívar, der einen wichtigen Strang der kontinentalen Unabhängigkeitsbewegung anführte (Kossok, 1969; Kossok, 1983).

Analyse in das bekannte Formationsschema ein und übernahm die Bestimmung als unvollendete Revolution von Ernst Engelberg.

5.2.3 Die potenziell bürgerliche Revolution: Hegemoniesubstitution

Die Ausgangslage des Kolonialfeudalismus führte Kossok dazu, in der lateinamerikanischen bürgerlichen Revolution von einer im Vergleich zu Frankreich verschobenen Klassenstruktur und -dynamik auszugehen. In Lateinamerika habe das Bürgertum die Revolution nicht führen können:

Es handelte sich um eine Revolution ohne die Hegemonie einer ausgereiften Bourgeoisie: Unter den Bedingungen des Kolonialfeudalismus hatte das Bürgertum den für die Führung der eigenen Revolution unbedingt erforderlichen Sprung von einer Klasse ‚an sich‘ zur Klasse ‚für sich‘ noch nicht vollzogen. (Kossok, 1976b, S. 129f.)

Das Bürgertum konnte nicht wie in Frankreich die Hegemonie in der bürgerlichen Revolution ausüben. Kossok ging nicht davon aus, dass er den Leser*innen die Thematik der Hegemonie im Falle der Französischen Revolution und die Konzepte Klasse ‚an sich‘ und ‚für sich‘ erläutern musste. Er setzte bei den Leser*innen also ein Grundverständnis mit marxistisch-leninistischer Revolutionstheorie voraus. Die Problematik der Klassenstruktur in Lateinamerika argumentierte Kossok, wie in der Revolutionstheorie der DDR üblich, vor dem Hintergrund der Analyse der Französischen Revolution. Kossok beschrieb die Klassenkonstellation der Französischen Revolution als „die historisch optimale Situation“ (Kossok 1976a, S. 943), die in Lateinamerika aber nicht gegeben war. Das Bürgertum sei hier zu schwach entwickelt gewesen, um die Revolution zu führen und sich bewusst gegen die Aristokratie organisieren zu können. Anstelle des Bürgertums habe in Lateinamerika größtenteils die kreolische Aristokratie die Revolution angeführt (Kossok, 1976b, S. 131). Da der Begriff der Hegemonie in der Revolutionstheorie der DDR bisher für die „Bezeichnung der in der Klassenausesetzung jeweils dominierenden Gruppierung“ (Brendler, 1974, S. 29) besetzt war, musste Kossok für diesen Zusammenhang einen neuen Begriff prägen: Kossok sprach von einer „Hegemoniesubstitution“ (Kossok, 1976a, S. 943), in deren Zuge die Aristokratie die antikoloniale (bürgerliche) Revolution angeführt habe. Diese kreolische Aristokratie, die anstelle des Bürgertums die Hegemonie übernahm, waren zumeist Großgrundbesitzer.

Kossok schrieb dem Fehlen der bürgerlichen Hegemonie in den Revolutionen Lateinamerikas schwerwiegende Konsequenzen zu (Kossok, 1991; Kossok, 1976a). Die Schwäche des

Bürgertums sei besonders ins Gewicht gefallen, da so die Aristokratie zur führenden antikolonialen Kraft geworden sei, was die lateinamerikanischen Revolutionen in einen Widerspruch zog: die breite Bevölkerung, *die Volksmassen*, konnten nicht wie in der Französischen Revolution gegen die Aristokratie agieren, weil sie für den antikolonialen Kampf auf die Aristokratie angewiesen waren. Durch die allgemeine Schwäche des Bürgertums konnten auch die jakobinischen Bewegungen in Lateinamerika nicht als starke politische Kraft wirken (Kossok, 1976b, S. 132): Ihnen fehlte die Machtbasis, um sich lange genug an der Macht zu halten, um nach der bereits bekannten marxistisch-leninistischen Interpretation die Ergebnisse einer bürgerlichen Revolution zu sichern. Die Schwäche des Bürgertums habe in der Revolution zudem die Bedeutung des meist von der Aristokratie kontrollierten Militärs erhöht, so dass die Revolution „vorwiegend in Form eines Befreiungskrieges vollzogen“ (Kossok, 1976b, S. 129) worden sei. Diese Verschiebung habe die Staats- und Nationsbildungsprozesse während bzw. nach den Revolutionen stark beeinflusst (ebd.). Dennoch beharrte Kossok darauf, die Unabhängigkeitsrevolution nicht als Bürgerkrieg, sondern als Revolution und als grundsätzlich bürgerliche Umwälzung zu bestimmen.

Kossoks Definition der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution ist nur vor dem Hintergrund der oben skizzierten Geschichtsphilosophie bzw. „Formationstheorie“ sinnvoll, gerade das Beharren an der bürgerlichen Prägung der Revolution. International gab es eine Debatte, ob die lateinamerikanischen Revolutionen trotz des Fehlens einer bürgerlichen Dominanz als *bürgerliche Revolutionen* verstanden werden konnten (Kossok, 1976a). Diese Debatte erhielt ihre Brisanz für die Revolutionstheorie der DDR aus der damit verbundenen Infragestellung der Formationstheorie. Trotz Kossoks Eingeständnis, dass es keine bürgerliche Hegemonie gegeben habe, hielt er – deshalb wenig überraschend – an der Einordnung der lateinamerikanischen Revolutionen als bürgerliche Revolution fest, versah sie aber mit der Einschränkung als „potentiell bürgerliche Revolution“. Kossok begründete diesen argumentativen Kniff damit, dass der bürgerliche Charakter der lateinamerikanischen Revolutionen nicht auf die Hegemonie der bürgerlichen Klasse in jeder einzelnen Revolution reduziert werden dürfe (Kossok, 1976a; 1991). Kossok sprach von einer „bürgerlichen Epochenhegemonie“ (Kossok, 1991, S. 226), die es nicht erfordere, dass das Bürgertum diese Hegemonie in jeder Bewegung und in jedem Land ausüben konnte. Auch in Lateinamerika habe es zudem bereits Formen von „bürgerlich-kapitalistischen Ansätzen“ (Kossok, 1976a, S. 939) gegeben. Die Unterschiede könne man durch die Beschreibung verschiedener Formen oder Typen bürgerlicher

Revolutionen analytisch fassen (Kossok, 1991, S. 223f.). An diesem Punkt findet sich ein Unterschied in den Begründungsmustern zwischen den Texten aus der DDR-Zeit und nach der Transformation der DDR. Kossok hielt an der Einstufung als potentiell bürgerliche Revolutionen fest, veränderte aber die Fundierung seines Arguments. Hatte er 1976 das Argument über einen Rückgriff auf ein Lenin-Zitat begründet, zog er 1991 dafür den italienischen Kommunisten Antonio Gramsci heran: Die „Bourgeoisie [stand] als ‚historische Klasse‘ (Antonio Gramsci) im Zentrum der Epoche“ (Kossok, 1991, S. 226). In der DDR gab es Veröffentlichungen zu Gramsci, aber keine kritische Rezeption (Altvater, 1989; Neubert, 2011). Die Veröffentlichungen wurden möglich, da Gramsci, der ab 1926 von Mussolini inhaftiert worden war, in der DDR als antifaschistische Figur interpretiert wurde (ebd.). Dennoch schien der offene Bezug auf Gramsci für Kossok erst mit dem Ende der DDR möglich.

5.2.4 Die unvollendete Revolution

Die Interpretation der Haitianischen Revolution erfolgte bei Kossok jedoch nicht nur im Rahmen der Formationstheorie, in dem bürgerliche Revolutionen üblicherweise in der Revolutionstheorie der DDR analysiert wurden. Aus dem ersten Forschungsprogramm der Leipziger Arbeitsgruppe, der vergleichenden Kolonialgeschichte, übernahm die Gruppe eine Periodisierung der Kolonialgeschichte, die zwar mit der Formationstheorie abgeglichen war, aber eine weitere zeitliche und inhaltliche Dimension eröffnete (Kossok et al., 1986). Die Zeitspanne zwischen 1789 bis 1871 wurde von der Leipziger Arbeitsgruppe als eine Übergangsperiode in der Kolonialgeschichte gefasst (Kossok et al., 1986, S. 217). Vor dieser Übergangsperiode sei der Kolonialismus vor allem durch das spanisch-portugiesische und Französische Kolonialsystem des 15. und 16. Jahrhunderts geprägt gewesen, ab 1871 durch eine neue „Kolonialexpansion“ (ebd., S. 217) im sich zum Imperialismus entwickelnden Kapitalismus (ebd.). Die Haitianische Revolution fiel damit mit dem Beginn dieser Übergangsperiode zusammen. Während dieser Übergangsperiode sei Lateinamerika durch die Unabhängigkeitsrevolution geprägt worden:

Die Entwicklung Lateinamerikas ist durch die Nichtvollendung der antikolonialen Revolution von 1790 bis 1826 bestimmt. Da die politische Revolution (Formierung unabhängiger Nationalstaaten) durch keine vollendete soziale Revolution ergänzt wird, dominieren weiterhin stark kolonialfeudale Wirtschafts- und Machtstrukturen. In der Folge gerät Lateinamerika durch einen Prozeß der indirekten Rekolonisation zunehmend in

die Abhängigkeit vom europäischen Kapitalismus [...] und – später – der USA. (ebd., S. 217f.; Hervorhebung im Original)

Die Unabhängigkeitsrevolution habe also weitgehend ihr politisches Ziel, die staatliche Unabhängigkeit, erreichen können, während die soziale Revolution nicht erreicht werden konnte. Kossok verstand im Kontext Lateinamerikas als *politische Revolution* eine Revolution, die die „Beseitigung der kolonialen Machtstrukturen“ (Kossok, 1991, S. 239) als Ziel hatte. *Soziale Revolution* hieß in Lateinamerika, „auch sozialökonomische Wurzeln der Kolonialherrschaft“ (ebd.) beseitigen zu wollen. Damit verband Kossok eine soziale Revolution mit der Überwindung kolonialer Herrschaft und nicht, wie sonst in der Revolutionstheorie der DDR gängig, dem Eintritt in eine neue Gesellschaftsformation. Das wichtigste Ergebnis der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas, deren Teil die Haitianische Revolution war, war für Kossok die politische Unabhängigkeit, durch die eine „neue Staatenwelt“ (Kossok et al, 1986, S. 268) mit zumeist republikanischem Selbstverständnis entstanden sei (ebd.). Haiti war der erste dieser neu entstandenen Staaten (ebd., S. 273). Die Unabhängigkeitsrevolution wurde von Kossok als „entscheidender Teilprozeß in der weltweiten Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Formation“ (Kossok et al., 1986, S. 273) gefasst.

Die im Zitat angesprochene soziale Nichtvollendung der Unabhängigkeitsrevolution – der „nichtvollzogene radikale soziale Bruch mit der kolonialen Hypothek und deren Nutznießern“ (ebd.) hingegen prägte für Kossok die folgende Entwicklung Lateinamerikas. Dadurch wurde die folgende politische Situation durch Bürgerkriege, Diktaturen und die wirtschaftliche und politische Dominanz von kreolischen Großgrundbesitzern bestimmt (ebd.). Kossok schrieb dem weitgehenden Scheitern der sozialen Revolution spürbare Auswirkungen bis in seine Zeit zu, so dass er wiederholt eine „zweite Unabhängigkeit“ (ebd., S. 274) am Ende seiner Texte forderte (Kossok, 1976b; 1976a)³¹.

Allerdings war Kossok in der Beurteilung der politischen und sozialen (Nicht-)Vollendung der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas nicht konsistent. Während im Lehrbuch (1986) von einer erfolgreichen politischen Revolution, nicht aber einer erfolgreichen sozialen Revolution gesprochen wurde, fiel das Fazit in den längeren Fachtexten anders aus. Hier verwies Kossok

³¹ Diese Mahnung ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Putsches in Chile 1973 und der politischen Situation Argentiniens 1976 zu verstehen. Dort war es in der Zeit 1976 einem Erstarken der politischen Linken und zu einer Demokratisierung gekommen. Diese Phase wurde im März 1976 durch einen Putsch beendet, auf den bis 1986 eine Militärdiktatur in Argentinien folgte. Kossok war ab 1973 aktiv in ‚solidarische‘ Aktionen eingebunden, unter anderem als Präsident des Solidaritätszentrums für Chile (Mothes, 2010; Middell, 2005).

darauf, dass politische und soziale Revolution nicht derart getrennt gesehen werden könnten, sondern miteinander verwoben seien. In sozialer Hinsicht habe es grundlegende Veränderungen gegeben, jedoch sei auch die politische Revolution nicht in jeder Hinsicht vollständig erfolgt (Kossok, 1976a, S. 956). In späteren Texten bezeichnete er die Revolutionen schließlich als sowohl „sozial wie politisch unvollendet“ (Kossok, 1991, S. 226).

5.2.5 Verschiebungen durch den Kolonialfeudalismus

Auch Kossok ging davon aus, dass die Klassenstruktur vor Ausbruch einer Revolution eng damit verknüpft ist, welche Klasse diese Revolution dann anführen kann und welche politischen Möglichkeiten den jeweiligen Klassen gegeben sind (Kossok, 1976a). Die Analyse, wer die „sozialen Triebkräfte in der Independencia“ (Kossok, 1976a, S. 944) gewesen seien, sei äußerst schwierig. Die Klassenstruktur in den Kolonien sei von den „jeweils dominierenden Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse[n]“ (ebd.) geprägt gewesen, die Kossok am Vorabend der Revolution in der „auf Sklaverei beruhende[n] Plantagenwirtschaft und de[m] Kolonialfeudalismus“ (Kossok, 1976a, S. 944) sah. Diese sah er als die Basis der jeweiligen Gesellschaften an. Das Erarbeiten einer solchen Klassifikation war eines der Haupt-Forschungsanliegen Kossoks (Middell, 2005). Die Relevanz dieser Thematik zeigt sich unter anderem im Lehrbucheintrag. Von den sechs Seiten zur Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas war eine ganze Seite dem Schaubild gewidmet, in dem die Sozialstruktur in Lateinamerika vor Ausbruch der Revolutionen dargestellt wurde. Allerdings bezog sich Kossoks Analyse auf das kontinentale Lateinamerika, diese war aus seiner Sicht nicht exakt auf Haiti übertragbar (Kossok, 1976b). Für Haiti habe Tadeusz Łepkowski eine solche Kategorisierung erarbeitet, allerdings hat Kossok diese nicht vorgestellt (Kossok, 1976b). Für Kossok war die Klassenstruktur im Kolonialfeudalismus eng mit rassistischen Kategorien verwoben. Im Falle Haitis sah er eine fast vollständige Deckungsgleichheit der beiden Kategorien (Kossok, 1976a, S. 945). Diese „äußere Identität von ethnischer und sozialer Position“ (ebd.) eines Individuums in der Gesellschaft analysierte Kossok als wichtigen Faktor im Verlauf der Auseinandersetzungen. Dadurch kam es Kossok zufolge in den politischen Bewegungen der Zeit oft zu einer „Verschiebung der realen Fronten“ (Kossok, 1976a, S. 945). Damit ist gemeint, dass die Konflikte nicht entlang des Klassenaspektes, sondern (fälschlicherweise) mit der ethnischen Zuschreibung verbunden wurden oder gänzlich entlang dieser Linien ausgetragen wurden. In der Haitianischen Revolution kam unter Dessalines zum stärksten Beispiel in der Unabhängigkeitsrevolution, hier wurde der Klassenkampf vollständig durch die Konfliktlinien der Kategorie *race* verdeckt

(Kossok, 1976a; 1991). Als Folge sei es einerseits in den Volksbewegungen zu einem „introvertierte[n] Rassismus“ (Kossok, 1976a, S. 945) gekommen, andererseits wurden soziale Aufstände in der Vorstellung der „herrschenden Klassen“ (ebd.) mit den ethnischen Zugehörigkeiten verbunden. Kossok plädierte dafür, sich in der Analyse der Haitianischen Revolution nicht von den ethnischen Zuschreibungen leiten zu lassen, sondern eine „soziale Kategorisierung“ (ebd.) vorzunehmen. Diese solle ethnische Kategorisierungen der Zeit einbeziehen, aber nicht anhand dieser vorgehen. Für Kossok sind die Auseinandersetzungen also zuerst als Klassenkampf zu analysieren: Für ihn war die Konfliktlinie Klasse der eigentliche Kern der Auseinandersetzungen (Kossok, 1976a, S. 945). Die Kategorie *race* klammerte er unter Verweis auf deren extreme Komplexität weitgehend aus, obwohl er betonte, dass die rassistischen Zuschreibungen durch ihre juristische Fixierung äußerst wirkmächtig waren (Kossok, 1976a, S. 945).

Der Kolonialfeudalismus verursachte ein weiteres Spezifikum der antikolonialen Revolution in Lateinamerika. In Lateinamerika kam es zu einer „Verschiebung der Klassenfronten gegenüber der ‚normalen‘ bürgerlichen Revolution“ (Kossok, 1976a, S. 946). Kossok griff für diesen Teil auf José Carlos Mariátegui zurück, einen peruanischen Marxisten³². Durch die antikoloniale Dimension der Revolution nahmen die Bündnispolitiken zwischen den Klassen eine spezifische Dynamik an: „Nicht der Antagonismus Bourgeoisie – Aristokratie bestimmte die Fronten, sondern der Kampf gegen den gemeinsamen (äußeren) Feind“ (Kossok, 1976b, S. 130). Der antikoloniale Widerstand veränderte also die Form, die die bürgerliche Revolution in Lateinamerika (nicht) annehmen konnte. Besonders die Volksbewegungen gerieten deshalb in einen Widerspruch: Einerseits stand die Aristokratie an der Spitze der *antikolonialen* Revolution, andererseits war sie (wie in Frankreich) für die Unterdrückung der Volksmassen verantwortlich (ebd., S. 130f.). So entstand aus der Hegemonie der Aristokratie in der antikolonialen Revolution für die Volksbewegungen ein „gespaltenes Verhältnis zur Revolution“ (ebd., S. 130). Auf diesen Widerspruch reagierten ‚die Volksbewegungen‘ verschieden: es gab Versuche, beide Kämpfe auszutragen; der Widerspruch wurde aber auch zu einer Seite aufgelöst, beispielsweise durch das Unterstützen der spanischen Monarchie gegen die antikolonial agierende kretolische Aristokratie. Dieser doppelte Konflikt, in dem sich die Volksmassen befanden,

³² Kossok griff bereits mit Einsetzen der Entstalinisierung in den 1950er Jahren auf Mariáteguis Schriften zurück. War dies in den 1950ern wegen Mariáteguis Distanz gegenüber Stalin noch ein riskanter Schritt, war die Rezeption in den 1970er Jahren auch durch die dazwischenliegende Dekolonisierungswelle und die offiziellen Solidaritätsbekundungen der DDR entschärft (Mothes, 2010, S. 198).

erschwerte die Bündnispolitiken in den lateinamerikanischen Revolutionen. Zudem wurde diese Schwierigkeit mit den politischen Wirkungen der oben diskutierten Überlagerung von „ethnischer und sozialer Position“ (Kossok, 1976a, S. 945) verkompliziert. Vor dieser Schwierigkeit stand unter anderem Toussaint L’Ouverture in der Haitianischen Revolution: „als Toussaint L’Ouverture und Hidalgo bestimmte kreolische Schichten für die Revolution zu gewinnen suchten, fanden sie keineswegs den ungeteilten Beifall der radikaleren Sprecher der Volksbewegung, die spontan ‚antieuropäisch‘ oder ‚antikreolisch‘ reagierten“ (Kossok, 1976a, S. 945)³³.

5.2.6 Politische Strömungen in der Unabhängigkeitsrevolution

Anstelle einer klaren Aufschlüsselung in klassen-orientierte „Komponenten“ in der Revolution, wie dies in den Analysen einzelner europäischer Revolutionen in der DDR üblich war, arbeitete Kossok eine Unterteilung der zentralen Akteure der Unabhängigkeitsrevolution in vier politische Strömungen aus: Kossok unterschied die politischen Bewegungen innerhalb der Unabhängigkeitsrevolution auf dem gesamten Kontinent in radikal-demokratische, republikanisch-liberale, gemäßigt-liberale und konservative Strömungen (Kossok, 1976a, S. 951). Die radikal-demokratische Strömung war „gekennzeichnet von der eigenständigen und prägenden, über Grenzen der bloßen ‚Reserve‘ für die Patrioten hinausdrängende Intervention der Volksmassen, bei *weitestgehender Kongruenz von politischem und sozialem Radikalismus* im Kampf gegen die Stützen (innere wie äußere) des *Kolonialsystems*“ (Kossok, 1976a, S. 951; Hervorhebung A. A.).

Die entscheidende Auseinandersetzung in der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung war für Kossok eben nicht (nur) der Kampf gegen die Stützen des *Feudalsystems*, wie im Falle der Französischen Revolution bzw. der europäischen bürgerlichen Revolutionen, sondern (auch) der Kampf gegen die Stützen des *Kolonialsystems*. Das Besondere in der radikal-demokratischen Strömung sieht Kossok also in der eigenständigen Beteiligung der ‚Volksmassen‘ und dem Ziel der politischen sowie sozialen Veränderung des bisherigen Kolonialsystems. Zu den radikal-demokratischen Strömungen der Unabhängigkeitsrevolution zählte Kossok dann die Haitianische Revolution unter Toussaint L’Ouverture, darüber hinaus die Bewegungen unter Hidalgo und Morelos (Mexiko), Francia (Paraguay) und Artigas (Uruguay) (ebd.). Diese Strömung beinhalte auch die Bewegungen, die als jakobinische Bewegungen in

³³ Hidalgo war ein mexikanischer Revolutionär, den Kossok als jakobinischen Politiker interpretierte (Kossok, 1976a).

Lateinamerika verstanden werden können (Kossok, 1976b). Der Einfluss der jakobinischen Bewegungen und der Volksmassen in der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution werde in der Geschichtswissenschaft unterschätzt (ebd.) Damit wandte Kossok sich gegen „das ‚kreolische‘ Geschichtsbild“ (Kossok, 1976b, S. 126) der *Independencia*, in der zumeist von einer „Revolution ‚ohne die Massen‘“ (Kossok, 1976b, S. 125) ausgegangen werde. Kossok vertrat die Position, dass die jakobinischen Bewegungen Lateinamerikas wichtig für den Verlauf der antikolonialen Revolution gewesen seien, auch wenn sie scheiterten: „Objektive wie subjektive Bedingungen der antikolonialen Revolution hinderten die lateinamerikanischen Jakobiner daran, die alte Ordnung unwiderruflich auf ‚plebejische Manier‘ aus den Angeln zu heben. Sie waren trotzdem das Salz der Revolution“ (Kossok, 1976b, S. 152). Auch die Jakobiner Lateinamerikas konnten die Revolution also nicht vollenden. Sie scheiterten an den vorgefundenen Bedingungen ihrer Zeit. Dennoch habe ihr Handeln über die eigene Zeit hinausgewiesen. Über diesen Aspekt zieht Kossok die Verbindung zu den ‚europäischen‘ Jakobinern *extra muros*, wie sie besonders von Scheel und Markov beforscht wurden: Jakobiner hier wie dort verbinde das aufopfernde Einstehen und Scheitern für (bürgerlichen) Ideale der Französischen Revolution, die an diesem Ort zu dieser Zeit nicht umsetzbar gewesen seien (ebd.). Das Herausarbeiten des Einflusses, den die Volksbewegungen im Bündnis mit den jakobinischen Bewegungen trotz ihres Scheiterns auf die Entwicklungen ausüben konnten, formulierte Kossok explizit als Ziel seiner Schriften: eine „Geschichte der Volksbewegungen“ (Kossok, 1976b, S. 124) in der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas zu schreiben gehöre „zum Grundanliegen *unseres* Geschichtsverständnisses“ (Kossok, 1976a, S. 950; Hervorhebung A. A.). Eine derart deutliche Positionierung Kossoks als Teil der ‚marxistischen‘ Historiker fand sich in den hier besprochenen Texten Kossoks sonst nicht. Der einende Appell der Textstelle kann mit Blick auf den Anlass des Textes gelesen werden, einem Referat Kossoks auf einer internationalen Tagung von Forschenden aus sozialistischen Staaten.

5.2.7 Einbettung des Revolutionsbegriffs in internationale Debatten

In diesem Abschnitt werden die Bezüge zu internationalen Debatten geschildert, die Kossok in den Texten vornahm. Diese Bezüge finden sich auch an anderen Stellen in meiner Analyse, sollen hier aber gebündelt werden. Damit wird einerseits verdeutlicht, auf welche Debatten sich Kossok mit seinem Revolutionsbegriff über die Revolutionstheorie hinaus bezog, andererseits sein Umgang mit den argumentativen Konventionen der Geschichtswissenschaft der DDR sichtbar gemacht werden.

Kossoks Analyse der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution wurde von ihm umfassend durch internationale Literatur angereichert. Kossok zitierte Texte in mehreren Sprachen (englisch, spanisch, Französisch, russisch). Diese Sprachkenntnisse schlugen sich auch in den herangezogenen Debatten nieder. Es fanden sich, wenn auch spärlich, Abgrenzungen zur ‚bürgerlichen‘ Geschichtsschreibung und Revolutionstheorie. Wie in der Revolutionstheorie der DDR in den 1970er Jahren gängig, fand sich auch bei Kossok ein Seitenhieb auf die Theorie der Atlantischen Revolution, die er als „Antimodell sowohl zur jakobinischen Intransigenz der Jahre 1793/94 als auch zur Wende von 1917“ (Kossok, 1976a, S. 940) verstand. Kossok las die Theorie damit der gängigen Interpretation in der Revolutionstheorie der DDR entsprechend als politisch motivierte Kritik an der sozialistischen Revolution von 1917 und an der marxistisch-leninistischen Rechtfertigung der Jakobinerdiktatur. Allerdings hielt Kossok den Verweis auf diese Theorien knapp. Seine Kritik richtete sich eher darauf, dass Robert Palmer und Peter Amann in ihren Arbeiten Lateinamerika vollständig ausließen (Kossok, 1976a, S. 940). Über die Kritik am Konzept der Atlantischen Revolution hinaus, kritisierte Kossok weitere Theoretiker*innen, etwa Hannah Arendt, John Lynch, Lynn Hunt und André Gunder Frank (Kossok, 1976a; 1990a; 1991)³⁴. Die häufigsten Belege und Verweise, die Kossok anführt, führten in spanischsprachige Debatte und oft nach Lateinamerika. Diese habe ich nicht weiterverfolgt, da sie ansonsten in der Revolutionstheorie der DDR nicht rezipiert wurden. Trotzdem ist es wichtig festzuhalten, dass Kossok diese Debatten in der Revolutionstheorie der DDR sichtbar machte.

In den Texten der 1970er Jahre stellt Kossok den (vermeintlich) bürgerlichen Theoretiker*innen „progressive Historiker“ (Kossok, 1976b, S. 127) und die „marxistische Historiographie“ (ebd., S. 128) gegenüber. Progressive Historiker waren für Kossok Historiker*innen, die im heutigen Sinne *marxistische* Interpretationen vorlegten, ohne aus seiner Sicht marxistisch-leninistisch zu argumentieren. In diese Gruppe fiel für Kossok unter anderem James (1963), den Kossok in der Analyse der Haitianischen Revolution häufig zitierte (Kossok, 1976b; 1976a; 1990a; 1991). Von James übernahm er auch die Bezeichnung der Revolutionäre als Schwarze Jakobiner (Kossok, 1976b). Marxistische Historiker dagegen waren für Kossok diejenigen Historiker*innen, die den marxistisch-leninistische Interpretationslinien in den sozialistischen Staaten folgten³⁵. Dazu zählte Kossok unter anderem Tadeusz Łepkowski, von dem er die

³⁴ Diese Kritiken werden inhaltlich an anderen Stellen der Argumentation dargestellt.

³⁵ Die Selbstbezeichnung als (allein richtige) ‚marxistische‘ Position war in den Texten bzw. im offiziellen Parteiverständnis gängig.

Analyse der Sozialstruktur (Klassen) in Saint-Domingue übernahm (Kossok, 1976b; Kossok, 1990a). Es war auch Łepkowski, den Kossok (1991) den Leser*innen als zu Unrecht vernachlässigte Literatur über die Haitianische Revolution empfahl. Kossok ging nicht davon aus, dass der polnische Historiker den Leser*innen der traditionell westdeutschen Zeitschrift bekannt war.

Während Kossok seine Revolutionstheorie während der Transformation der DDR in inhaltlicher Hinsicht nicht grundlegend änderte, kam es zu Veränderungen in den Begründungsmustern seiner Argumentationen. In den Texten der Jahre 1990/1991 finden sich kaum mehr (offene) Bezüge auf Marx, Engels und Lenin. Dafür änderte sich die Bezugnahme auf internationale Wissenschaftler*innen, etwa auf Antonio Gramsci und Hannah Arendt. Wurde Hannah Arendt von Kossok noch 1989 als Vertreterin einer „Totalitarismuskonzeption“ (Kossok, 1989b, S. 189) bezeichnet, las sich dies bereits 1991 völlig verändert, wenn Kossok überlegt, ob die Diktatur von Francia in Paraguay über „ein an Hannah Arendt geschultes Totalitarismusverständnis“ (Kossok, 1991, S. 246) bewertet werden könne.

In diesem Unterkapitel (5.2) wurde der Revolutionsbegriff analysiert, den Manfred Kossok für die Analyse der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen entwickelte. Dieser Revolutionsbegriff griff auf Analysen zurück, die Kossok sich in den Forschungen zur vergleichenden Kolonialgeschichte angeeignet hatte. Kossok fasste die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen als einen zusammenhängenden Revolutionszyklus, in dessen Folge sich der Kapitalismus in Lateinamerika durchsetzen konnte. Er verstand die Unabhängigkeitsrevolution als (sozial) unvollendete Revolution mit potentiell bürgerlichem Charakter. Damit orientierte sich Kossok grundlegend an den Begriffen, die in der Revolutionstheorie der DDR üblich waren: dem Verständnis von Revolution als Klassenkampf und als Übergang in eine neue Gesellschaftsformation bzw. in eine neue Etappe innerhalb einer Gesellschaftsformation. Mit der Charakterisierung als (potentiell) bürgerliche Revolution ermöglichte Kossok das Aufgreifen der lateinamerikanischen Revolutionen, inklusive der Haitianischen Revolution, in der Revolutionstheorie der DDR. Gleichzeitig verschob Manfred Kossok mit seiner Analyse den Begriff der bürgerlichen Revolution und die Analyse der Klassendynamik in bürgerlichen Revolutionen. Mit Quentin Skinner gesprochen, verschob Manfred Kossok für Lateinamerika unter Beibehaltung der Einbettung in die Formationstheorie und der evaluativen Eigenschaften des Begriffs der bürgerlichen Revolution die Kriterien, was als bürgerliche Revolution galt. Indem Kossok diese Revolutionen nicht nur als bürgerliche Revolution, sondern als

Unabhängigkeitsrevolution und antikoloniale Revolution analysierte, brachte er eine zusätzliche Dimension in die Bestimmung bürgerlicher Revolutionen ein, nämlich die Verwobenheit der Ausbreitung von Kapitalismus und Kolonialismus und die Widerstände dagegen. Mit den zahlreichen Bezügen auf die internationale spanischsprachige Debatte konnte Kossok diese Debatten in der Revolutionstheorie der DDR sichtbar machen. Nachdem in diesem Unterkapitel der Revolutionsbegriff und die Überlegungen zu Klassendynamik und Revolutionsverlauf für die gesamte Unabhängigkeitsrevolution dargestellt wurden, fokussiert das folgende Unterkapitel spezifisch auf Kossoks Diskussion der Haitianischen Revolution.

5.3 Spezifische Analysen der Haitianischen Revolution

Dieses Unterkapitel stellt im Detail die Auseinandersetzung von Manfred Kossok mit der Haitianischen Revolution dar. Durch diese Ausführungen wird dargelegt, wie der eben besprochene Revolutionsbegriff und die Analyse der Haitianischen Revolution ineinandergreifen. Zudem werden weitere Begriffe entfaltet, die Kossok für die Analyse der Haitianischen Revolution heranzog. Zunächst folgt eine Rekonstruktion des Verlaufs der Haitianischen Revolution, wie ihn Kossok schilderte. Diese Rekonstruktion beruht auf mehreren Textstellen, die sich in den Akzentsetzungen und der Auswahl der geschilderten Ereignisse weitestgehend decken (Kossok 1976b; Kossok et al., 1986; Kossok, 1990a; 1991). Anschließend werden einzelne Themen besprochen, denen Kossok in der Analyse der Haitianischen Revolution besondere Aufmerksamkeit widmete.

Ich gebe zunächst Kossoks Darstellung der Haitianischen Revolution wieder. Kossoks Analyse der Haitianischen Revolution begann mit dem Jahr 1789, in dem infolge der Französischen Revolution die „Einheit der Pflanzaristokratie“ (Kossok et al, 1986, S. 268) zerbrach (ebd., Kossok, 1976b). Dieses Zerbrechen der politischen Allianz unter den Französischen Plantagenbesitzern schuf die Möglichkeit für den Aufstand der freien Personen *of Color*, der 1790 unter Jean Baptiste Chavannes und Vincent Ogé auf Saint-Domingue stattfand (Kossok, 1976b; 1986). Die freien Personen *of Color* waren in Saint-Domingue eine große Bevölkerungsgruppe, die ökonomisch einflussreich und auch wohlhabend war³⁶. Vincent Ogé reiste 1789 mit einer Abordnung nach Frankreich, um bei der Nationalversammlung auch eine Delegation der Personen *of Color* aus Saint-Domingue durchzusetzen. Nachdem dies verweigert wurde, kehrte Ogé nach Saint-Domingue zurück und führte mit Chavannes den Aufstand an. Der

³⁶ Sie besaßen zu diesem Zeitpunkt circa ein Drittel aller Sklav*innen auf Saint-Domingue, waren aber aufgrund von rassistischen Gesetzen von grundlegenden Rechten ausgeschlossen (Zeuske & Munford, 1991a).

Aufstandsversuch wurde niedergeschlagen (Kossok, 1990a). Kossok interpretierte die Situation auf Saint-Domingue nach Beginn der Französischen Revolution, gekennzeichnet von scharfen Konflikten innerhalb der weißen Bevölkerung und den Forderungen der freien Personen of *Color*, mit Lenin als „eine Krise der Politik der herrschenden Klasse, die einen Riß entstehen läßt, durch den sich die Unzufriedenheit und Empörung der unterdrückten Klassen Bahn bricht“ (Lenin, 1968, zitiert nach Kossok, 1976b, S. 134). Dieser Riß habe aber „zunächst von oben nach unten“ (Kossok, 1976b, S. 134) gewirkt. In der Fortsetzung dieser Entwicklung prägte ab August 1791 das Eintreten der Sklav*innen die Situation. Als Führungsfiguren der Sklavenrevolution nennt Kossok bis zu seinem Tod im November 1791 Dutty Boukman, einen Voudou-Priester, und Toussaint L’Ouverture, ein ehemaliger Sklave, der die Freiheit erreicht hatte und selbst Sklavenbesitzer geworden war. Mit dem Eingreifen der Sklav*innen prägte die „*plebejische Manier*“ (Marx & Engels, 1956, zitiert nach Kossok, 1976b, S. 128) die weitere Entwicklung in Saint-Domingue. Währenddessen hatte sich die französische Nationalversammlung 1791 auf ein Dekret geeinigt, das einer äußerst kleinen Gruppe der freien Personen of *Color* französische Bürgerrechte gewährte (Kossok, 1990a). Um dieses Dekret umzusetzen und wieder die Kontrolle über die Insel zu erlangen, entsandte der französische Nationalkonvent drei Vertreter nach Saint-Domingue, die sogenannten Konventskommissare Jean-Antoine Ailhaud, Étienne Polverel und Léger Félicité Sonthonax (Kossok, 1976b; 1990a). Unter dem Druck der ‚plebejischen Manier‘ konnten die Konventskommissare aber nicht anders, als im Sommer 1793 im Namen der Republik Frankreich „die Aufhebung der Sklaverei und die (bedingte) Gewährung der Bürgerrechte“ (Kossok, 1976b, S. 134) für Saint-Domingue zu erklären (ebd.; Kossok, 1990a)³⁷. Zu diesem Zeitpunkt, so Kossok, war die Haitianische Revolution radikaler als die Französische Revolution (Kossok, 1976b, S. 134). Die Konventskommissare ließen ihren Schritt nachträglich von der französischen Nationalversammlung billigen, wodurch es zum „historischen Dekret“ (Kossok, 1990a, S. 236) vom 4. Februar 1794 kam. In diesem Dekret wurde die Sklaverei für das Einflussgebiet der Republik Frankreich (vorübergehend) abgeschafft und die Bürgerrechte von der Hautfarbe der Person entkoppelt (Kossok, 1990a)³⁸. Als Folge des Dekrets stellte sich die Haitianische Revolution unter Toussaint L’Ouverture, die

³⁷ Ailhaud trug diesen Schritt in seinem Zuständigkeitsgebiet in Saint-Domingue nicht mit (Kossok, 1990a).

³⁸ Kossok erwähnt nicht, dass Frauen von diesen Rechten ausgeschlossen wurden.

vorübergehend auf der Seite Spaniens gekämpft hatte, wieder hinter die Republik Frankreich (Kossok, 1990a)³⁹.

Aus dem Jahr 1794 sprang Kossok zur Verfassung von 1801 unter Toussaint L'Ouverture, die *de facto* die Unabhängigkeit Haitis bedeutet habe (Kossok, 1976b). L'Ouverture, „der ‚schwarze Robespierre‘“ (Kossok et al., 1986, S. 268) entwickelte in ökonomischer Sicht ein System der „Zwangsarbeit“ (Kossok, 1976b, S. 136) und politisch einen „autoritäre[n] Zentralismus“ (ebd., S. 135). Beides führte Kossok auf den „objektiven Zwang der Umstände“ (ebd.) zurück: Die Haitianische Revolution geriet in einen „Widerspruch zwischen Politik und Ökonomie“ (Kossok et al., 1986, S. 268). Im Jahr 1802 konnte Napoleon durch Verrat Toussaint L'Ouverture verhaften. Napoleon befahl den militärischen Angriff auf Haiti, der als „Vernichtungskrieg“ (Kossok, 1991, S. 232) angelegt gewesen sei. Unter L'Ouvertures Nachfolger, Jean-Jacques Dessalines, konnte dieser Angriff abgewehrt werden. In dieser Zeit kam es in Saint-Domingue zu einer Verselbständigung und Eskalation der Gewalt, die aber durch Napoleons rassistische und kompromisslose Politik angeheizt wurde (Kossok et al., 1986; 1991). Am 1. Januar 1804 erklärte Dessalines die Unabhängigkeit Haitis (Kossok, 1986, S. 269). Innenpolitisch scheiterte Dessalines am Versuch einer Agrarreform, die er als „Revolution von oben“ (Kossok, 1976b, S. 137) erfolglos versuchte. Die Agrarfrage blieb folglich das ungelöste Erbe der Revolution (Kossok, 1976b, S. 138).

Nachdem nun dargestellt wurde, welche Ereignisse und Akteure im Verlauf der Haitianischen Revolution Kossok für seine Analyse aufgriff, werden in den nächsten Abschnitten einzelne Aspekte analysiert, die in Kossoks Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution besonders hervortraten.

5.3.1 Die Erfolge der Haitianischen Revolution

Zunächst werden die Erfolge herausgearbeitet, die Kossok der Haitianischen Revolution zuschrieb. Dadurch wird deutlich, dass Kossok die Haitianische Revolution als erfolgreiche politische Revolution bewertete. Zunächst gilt es festzuhalten, dass Kossok die Haitianische Revolution eindeutig als Revolution analysierte. Er sprach von der „Revolution Haitis“ (Kossok, 1986, S. 268) und hob sie als die *„erste erfolgreiche Sklavenrevolution in der Weltgeschichte“* (ebd., S. 268; Hervorhebung im Original) hervor. Die zentralen Erfolge der Haitianischen

³⁹ Der östliche Teil der Insel unterstand der spanischen Krone, die deshalb in die Auseinandersetzungen verwickelt war und eine Möglichkeit sah, ihren Einflussbereich auszuweiten.

Revolution sah Kossok genau in diesen beiden Ereignissen: (1) die erfolgreiche Sklavenrevolution (1791) und (2) die Unabhängigkeit (1804). Damit war im Falle Haitis die politische Revolution in der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas erfolgreich. Neben der Verfassung 1801 unter Toussaint L'Ouverture, wurde zusammen mit der Unabhängigkeit 1804 unter Jean-Jacques Dessalines die zweite Verfassung verabschiedet. Die Unabhängigkeit Haitis als erster Staat in Lateinamerika interpretierte Kossok nicht nur als Erfolg für Haiti selbst, sondern auch als „entscheidendes Ergebnis“ (1976a, S. 941) der ersten, Haitianische Etappe der Unabhängigkeitsrevolution, das auf die weiteren Unabhängigkeitsbewegungen Lateinamerikas ausstrahlte (Kossok, 1976b; 1991). Allerdings wurde die Unabhängigkeitserklärung international erst durch das Abkommen mit Frankreich 1825 offiziell diplomatisch anerkannt.

Tendenziell hob Kossok in den Analysen eher die Unabhängigkeit als die Selbstbefreiung der Sklav*innen hervor. Diese Entscheidung entspricht seiner Lesart der Haitianischen Revolution als Bestandteil der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen. Er analysierte sie nicht als isoliertes Ereignis, sondern machte eine Lesart stark, die die Bezüge zwischen den Ereignissen und Bewegungen in Lateinamerika, aber auch zwischen Lateinamerika und Europa (Kolonie und Metropole) hervorhob⁴⁰. Kossok ordnete die Haitianische Revolution damit in die Geschichte der Dekolonisation ein, was sich in den Texten der zweiten Welle verstärkte (Kossok, 1990a; 1991). Die Haitianische Revolution müsse als „erste Erfahrung einer in der Geschichte vollzogenen konsequenten Dekolonisation“ (Kossok, 1990a, S. 238) verstanden werden, die im Geschichtsverständnis nicht genügend Beachtung finde (ebd.). Damit sei die Haitianische Revolution eine „*expérience originale*“ (ebd.; Hervorhebung im Original) der Dekolonisation. Diesen Begriff hatte Henri Bangou entwickelt, der als kommunistischer Abgeordneter von 1986 bis 1995 Guatemala im französischen Senat vertrat. Darüber hinaus zählte Kossok die Haitianische Revolution auch zu den „Wurzeln der späteren *négritude*“ (Kossok, 1990a, S. 238).

Kossok wertete die Haitianische Revolution eindeutig als Revolution. Damit ging in der Revolutionstheorie der DDR, wie bereits mehrmals erwähnt, eine positive Bewertung einher, die für Analysen der Haitianischen Revolution in den internationalen Debatten dieser Zeit nicht selbstverständlich waren (Reinhardt, 2005; Zeuske, 1991). Als einschneidende Ergebnisse hielt Manfred Kossok die Unabhängigkeit Haitis fest, die einen (bürgerlichen) Nationalstaat

⁴⁰ Dieser Aspekt wird im Kapitel 5.4 detaillierter analysiert.

hervorbrachte. Damit begann für Kossok die zweite Phase der lateinamerikanischen Unabhängigkeit, die in den spanisch beherrschten Gebieten Lateinamerikas stattfand.

5.3.2 Das Scheitern der sozialen Revolution

Die ausführlichste Auseinandersetzung führte Kossok mit der Frage, warum die Haitianische Revolution nicht zu einer erfolgreichen sozialen Revolution wurde. Im folgenden Abschnitt wird Kossoks Analyse dieses Scheiterns beschrieben, um damit einen zentralen Aspekt von Kossoks Revolutionsbegriff nachvollziehbar zu machen.

Kossok warf die Frage auf, warum die soziale Revolution nicht erfolgreich beendet werden konnte, obwohl die politische Revolution mit der Erklärung der Unabhängigkeit 1804 erfolgreich abgeschlossen wurde: „Warum scheiterte [...] die Transformation der einstigen Kolonialgesellschaft in ‚moderne‘ (bürgerliche) Gesellschaftsstrukturen?“ (Kossok, 1991, S. 233)⁴¹. Kossok beschäftigte sich also damit, warum im Falle Haitis die soziale Revolution unvollendet blieb, und damit der Haitianischen Gesellschaft weiter feudale Züge innewohnten. Anstelle einer Transformation in eine ‚moderne‘ bürgerliche Gesellschaft beschrieb Kossok für die Sozial- und Wirtschaftsstrukturen im revolutionären und postrevolutionären Haiti einen „Prozeß der doppelten Archaisierung (im Sinne eines zivilisatorischen Rückschlages) [sic!]“ (ebd.). Unter Archaisierung verstand Kossok einen „Rückfall in primitivere Formen“ (ebd.). Ein solches Modell setzte die marxistisch-leninistische Bewertung bürgerlicher, marktvermittelter Vergesellschaftung als die zu dieser Zeit fortschrittlichere Vergesellschaftung voraus. Die Archaisierung war für Kossok eine direkte Folge der bereits beschriebenen Hegemoniesubstitution in Lateinamerika (Kossok, 1976a). Die Ursache der Archaisierung sah Kossok in der ökonomischen Grundlage Haitis, der Zuckerproduktion (Kossok, 1976b; 1991). Diese Form der Produktion ohne Zwang aufrechtzuerhalten, habe sich als unmöglich erwiesen: diese Aufgabe „geriet allen Führern der Revolution [...] zur Quadratur des Kreises“ (Kossok, 1991, S. 233). Die Revolution sei in einen „unlösbaren Widerspruch zwischen Politik und Ökonomie“ (Kossok et al., 1986, S. 268) geraten. Dieser „tragische“ (Kossok, 1976b, S. 133) Widerspruch war im Lehrbuch der zentrale Aspekt, der für die Haitianische Revolution thematisiert wurde.

⁴¹ Mit dieser Formulierung bot Kossok 1991 den westdeutschen Leser*innen selbst schon die Übersetzung der marxistisch-leninistischen Formulierung derselben Frage an. Derselbe Sachverhalt las sich in der marxistisch-leninistischen Formulierung als „die entscheidende Frage nach dem Charakter der revolutionären und postrevolutionären Sozial- und Wirtschaftsstrukturen“ (Kossok, 1991, S. 233).

Die erste Form der Archaisierung sah Kossok im Weiterbestehen feudaler Strukturen in der Latifundienwirtschaft, die von L'Ouverture politisch gestützt und gefördert wurde. Da sich die ehemaligen Sklav*innen weigerten, auf den Plantagen weiterzuarbeiten, führte Toussaint L'Ouverture Formen der Zwangsarbeit ein, weil er den Zucker-Export als Grundlage der Wirtschaft betrachtete. Der Grundbesitz der geflohenen, vertriebenen oder ermordeten weißen Bevölkerung in Haiti war in „*Domaines nationaux*“ (Kossok, 1991, S. 233; Hervorhebung im Original) umgewandelt worden und an Generäle und Offiziere zur Verwaltung übergeben worden, so dass eine „neue, nunmehr einheimische („nationale“) herrschende Klasse von Großgrundbesitzern“ (ebd., 233) entstanden sei. Auch diese waren für das Bewirtschaften der Plantagen auf Arbeitskräfte angewiesen, was ohne Zwang nicht gelang. Dieses System bezeichnet Kossok mit einem Begriff von Tadeusz Łepkowski als „Militärfeudalismus“ (ebd., S. 234) – wobei die Einstufung als *feudal* im sich durchsetzenden bürgerlichen Zeitalter für Kossoks Bewertung als Archaisierung entscheidend war. Auch Dessalines habe eine Agrarreform versucht, sei dabei aber an dieser neuen Oberschicht gescheitert. Letztlich konnte deshalb in der Haitianischen Revolution keine Lösung einer „Agrarumwälzung“ (ebd.) nach französischem Vorbild gefunden werden.

Die zweite Form der Archaisierung sah Kossok darin, dass die ehemaligen Sklav*innen oft zu selbständigen Bäuer*innen wurden. Auch sie hätten keine Modernisierung vorantreiben können, da sie „weder zu Parzellenbauern noch [zu] ‚doppelt freien‘ Lohnarbeitern“ (Kossok, 1976b, S. 136) geworden seien. Die ehemaligen Sklav*innen weigerten sich, weiterhin auf den Plantagen zu leben und zu arbeiten – wohlgerne Ort und Inbegriff der zuvor erfahrenen Gewalt und Freiheitsberaubung – und suchten ihre ökonomische Selbstständigkeit zumeist in der Landwirtschaft. Anstatt die „Parzellierung“ (Kossok, 1976b, S. 137) der Plantagen zu fordern, zogen sie sich ins militärisch schwer kontrollierbare Bergland zurück (Kossok, 1976b). Dieser Faktor habe zur Alternativlosigkeit der Politik L'Ouvertures beigetragen. Im Bergland sei nur „eine technologisch primitive Form der Subsistenzwirtschaft mit einem Minimum an Marktbindung“ (Kossok, 1991, S. 234) möglich gewesen. Kossok schrieb den Bauern dennoch eine wichtige Rolle in der Haitianischen Revolution zu, da sie für die Abwehr von Napoleons Angriff wichtig gewesen seien (Kossok, 1976b, S. 137).

Die beschriebene Archaisierung wurde von Kossok als Teil einer „Modernisierungsblockade“ (Kossok, 1991, S. 234) verstanden, die die Transformation in bürgerliche Gesellschaftsstrukturen verhindert habe. Kossok erklärte diese Blockade durch ein Bündel an Faktoren (Kossok,

1991, S. 234f.). Teil des Problems sah Kossok in der Dezimierung der Bevölkerung durch Krieg, Gewalt und Krankheit im Verlauf der Revolution (Kossok, 1991). Den Angriff auf Santo Domingo, die heutige Dominikanische Republik, und das Schutzangebot für alle von Sklaverei bedrohten Menschen in der Verfassung von 1804 analysierte Kossok als politische Strategien, die diesem demografischen Problem entgegenwirken sollten. Der zwölf Jahre andauernde Krieg hatte zudem die wirtschaftlichen Grundlagen nachhaltig zerstört (Kossok, 1991). Im Zuge der Revolution waren gerade die Plantagen zur Zielscheibe der Wut und ihre Zerstörung Teil der Strategie geworden, Felder wurden niedergebrannt und Maschinen zerstört. Dies traf beim Wiederaufbau unter L'Ouverture sowohl die unabhängigen Bäuer*innen als auch die weitergeführten Plantagen: Die vorhandene Technologie war zerstört worden, so dass nicht mehr die Produktionsmittel für eine international konkurrenzfähige Zuckerproduktion zur Verfügung standen (ebd.). Angesichts der „barbarischen Kolonialpraktiken“ (Kossok, 1991, S. 232), die die Sklav*innen durch Europäer*innen erfahren hatten, wandte sich Haiti unter Desalines zudem bewusst von Europa ab (ebd.), was durch Frankreichs Nicht-Anerkennung der Unabhängigkeit zu einer weitreichenden diplomatischen und wirtschaftlichen Blockade führte (Kossok, 1991). Als Konsequenz wurde Haiti von der industriellen Revolution weitgehend entkoppelt und war in wirtschaftlicher Hinsicht (Export) international zunehmend nicht mehr konkurrenzfähig (ebd.).

Die ökonomische Grundlage der Revolution zwang damit die politischen Ideale der Revolution in die Knie: „Der politische und ideologische Jakobinismus bricht sich an den Grenzen einer noch festverankerten Struktur kolonialökonomischer Abhängigkeit“ (Kossok, 1976b, S. 137). Mit dieser Analyse legte Kossok eine materialistische Interpretation der Haitianischen Revolution vor, die das Scheitern der sozialen Revolution auf die objektiven Umstände der Revolution zurückführte. Allerdings hob Kossok hervor, dass das Scheitern an diesen Umständen nicht unausweichlich war, sondern aus dem Zusammenspiel der Umstände und den politischen Entscheidungen hervorging (Kossok, 1976b). Damit geraten die politischen Akteure in das Blickfeld der Analyse. Diese werden im folgenden Abschnitt thematisiert.

5.3.3 Jakobinismus in Lateinamerika

Die Haitianische Revolution war für Kossok das eindeutigste Beispiel einer jakobinischen Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika. Im folgenden Abschnitt wird thematisiert, wie Kossok den in der Revolutionstheorie der DDR gängigen Begriff des Jakobinismus auf

Lateinamerika übertrug und die Schwarzen Jakobiner in der Haitianischen Revolution in den Mittelpunkt seiner Analyse stellen konnte.

Kossok analysierte die Haitianische Revolution als die wichtigste jakobinische Bewegung in Lateinamerika, für die in der Forschung ein breiter Konsens über die Bezeichnung als jakobinisch bestehe (Kossok, 1976b; Kossok, 1991). Kossok erarbeitete aus der oben geschilderten Revolutionstheorie heraus ausführlich die Begrifflichkeit des Jakobinismus in Lateinamerika. Mit dieser Begrifflichkeit ordnete Kossok mehrere historische Bewegungen als jakobinisch ein, worunter ihm die Haitianische Revolution das erste und ausführlichste Beispiel ist. Kossok arbeitete an der Übertragung des Begriffs Jakobiner bzw. Jakobinismus auf Lateinamerika, wofür er die Haitianische Revolution als wichtigste dieser Bewegungen heranzog. Diese Forschung ordnete Kossok selbst in die geschilderten Forschungsaktivitäten in der DDR zum Thema Jakobinismus ein: Er folge den „Anregungen von H. Scheels Arbeiten [...], Jakobinismus *extra muros* aufzuspüren“ (Kossok, 1976b, S. 125; Hervorhebung im Original) und könne auf neuere Forschungen aufbauen, in denen die „europäische Dimension der ‚Jakobinerfrage‘“ (Kossok, 1976b, S. 124) herausgearbeitet worden sei. Damit waren explizit die Arbeiten von Scheel und Markov gemeint, die Kossok immer wieder zitiert. Dennoch setzte Kossok einen Bruch zu diesen Konzeptionen. Kossok griff dazu auf die in der Revolutionstheorie der DDR oft benutzte Unterscheidung zwischen einem Begriff in seinem *engeren* vs. *weiteren* Sinne zurück: Von Jakobinismus in Lateinamerika könne man nur *im weiteren Sinne* des Begriffes sprechen (Kossok, 1976a, S. 952). Man müsse, wenn man über Jakobinismus in Lateinamerika forschen wolle, die üblichen Begrifflichkeiten einer ‚marxistischen‘ Perspektive auflösen und dürfe die Bewegungen in Lateinamerika nicht als Abweichung vom französischen Ideal fassen (Kossok, 1976b, S. 129). Angesichts der Zurückweisung, die Kossok damit indirekt dem Erklärungspotenzial der marxistisch-leninistischen Analysen zuschrieb, merkte er umgehend an, dass eine solche Veränderung der Begriffe die marxistisch-leninistischen Perspektive nicht an sich diskreditiere (ebd.).

Kossok benannte selbst die Ebene, auf der er den Begriff des Jakobinismus verschob – es gelte, die Kriterien für die Einordnung als Jakobiner zu erweitern (Kossok, 1976b, S. 129). Er erarbeitete eine breitere Konzeption der Situationen, in der der Begriff angewendet werden kann: Kossoks Begriffsbildung bzw. Verschiebung des Begriffs für den *Jakobinismus* in Lateinamerika setzt daran an, dass Jakobinismus „unter *verschiedenartigen* Bedingungen *verschiedenartig* [strukturiert]“ (1976b, S. 129; Hervorhebung im Original) gewesen sei. Hier argumentierte er

im bereits skizzierten marxistisch-leninistischen Argumentationsmuster: Er forderte, den Begriff für die politische Bewegung in Abhängigkeit von der vorgefundenen strukturellen Situation zu bestimmen. Kossoks Einordnung des vorrevolutionären Lateinamerikas als *kolonialfeudal* war entsprechend wichtig für die folgende Analyse. Aufgrund dieser verschiedenen Ausgangsposition orientierte sich Kossok für die Bestimmung des Jakobinismus in Lateinamerika an der Frage, „welche Bewegungen spielten eine dem französischen Jakobinismus in etwa *vergleichbare* Rolle?“ (Kossok, 1976b, S. 129; Hervorhebung im Original). Jakobinismus habe in Frankreich und Lateinamerika je verschiedene Rollen erfüllt:

Während in Frankreich mit dem Jakobinismus die volle Dimension der bürgerlich-*demokratischen* Revolution ausgeschritten, ja sogar deren Klassengrenzen tangiert wurden, bedurfte es in Lateinamerika jakobinischer Entschlossenheit, um überhaupt erst – in ökonomisch-sozialer wie institutionell-politischer Hinsicht – an die bürgerliche Revolution *heranzuführen*. (Kossok, 1976b, S. 131; Hervorhebung im Original)

Während die Herrschaft der Jakobiner in Frankreich, wie schon bei Schilfert gehört, die bürgerliche Revolution vollendet habe, können die Jakobiner in Lateinamerika überhaupt erst an die bürgerliche Revolution heranzuführen. Heranzuführen, bedeutete für Kossok, „den Weg zur bürgerlich-demokratischen Ordnung freizulegen“ (Kossok, 1976b, S. 131). Die Ursachen der unterschiedlichen Rolle, die der jeweilige Jakobinismus erfüllt habe, sah Kossok in den Unterschieden in den „Klassenverhältnissen und der Hegemoniespezifik“ (Kossok, 1976a, S. 952), die bereits im Unterkapitel für die Unabhängigkeitsrevolutionen in Lateinamerika skizziert wurden. Jakobinismus in Lateinamerika hing für Kossok neben dem Ziel, an die bürgerliche Ordnung heranzuführen, an der Vorgehensweise. Als jakobinisch galten Kossok die Bewegungen, die versuchten, „die äußeren und inneren Stützen der Kolonialgewalt und des Kolonialfeudalismus *von unten her* zu beseitigen, im Sinne von Marx auf *„plebejische Manier* mit den *Feinden der Bourgeoisie ... fertig zu werden*““ (Kossok, 1976b, S. 131).

Jacobinismus in Lateinamerika zielte also darauf, die Feinde des Bürgertums zu schwächen und damit den Weg in eine bürgerliche politische Ordnung zu erleichtern. Dies sollte in einer *plebejischen Manier* passieren (Kossok, 1976b, S. 128ff.). Kossok übernahm diese Formulierung von Karl Marx, erklärte aber nicht genauer, was er darunter verstand. Die Abgrenzung, ob dabei die bürgerlichen Kräfte oder die Volksmassen die plebejische Manier ausagieren sollten, ließ Kossok unbestimmt (ebd.). Allerdings folgte Kossok der Einschätzung, dass eine jakobinische Bewegung nur erfolgreich sein konnte, wenn sie im Sinne Lenins als „Jakobiner *mit*

dem Volk“ (Kossok, 1976b, S. 129) agierten, auch für Lateinamerika. Kossok hob dabei die Rolle hervor, die die Organisierung der Volksmassen in diesem Bündnis spielte. Damit griff er auf Forschungen von Walter Markov zur sogenannten Äußersten Linken zurück, eine Bewegung um den Priester Jacques Roux, die Walter Markov als Vorläufer proletarischer Organisation analysierte. Diese Äußerste Linke versuchte während der Jakobinerdiktatur, politischen Druck auf die jakobinische Politik aufzubauen, so dass die Jakobiner über die „Klassengrenzen“ (Kossok, 1976b, S. 132) der bürgerlichen Interessen hinausgehen sollten (ebd.). Sie versuchten damit, die bürgerliche Revolution „bedeutend über das Ziel“ (Engels, 1959, zitiert nach Kossok, 1976b, S. 132) hinauszuführen. Dies bedeutete in der Französischen Revolution die Dominanz des Bürgertums zu sichern und die bürgerliche Dominanz noch einmal ‚von unten‘ herauszufordern. Damit habe die Äußerste Linke versucht, „den Postulat des noch-Unmöglichen als Garant des schon-Möglichen zu setzen, in das Utopische vorzugreifen, gegen eine von der neuen Klasse [der Bourgeoisie] enger und enger gezogene Realität“ (Kossok, 1976b, S. 132). Diesen Versuch, ins Utopische vorzugreifen, schrieb Kossok auch den Jakobinern Lateinamerikas zu, allerdings war dies in Lateinamerika mit anderen Forderungen verbunden (ebd.). Für Lateinamerika dagegen bedeutete, die *Revolution über das Ziel hinauszuführen* laut Kossok, gegen die dominierende Position der „kreolischen Grundaristokratie“ (ebd.) zu agieren und damit erst die Ausgangsposition für bürgerliche politische Ziele zu schaffen – an bürgerliche politische Ziele *heranzuführen*. Die kreolische Aristokratie wollte sich weitgehend auf eine politische Revolution begrenzen, also die Unabhängigkeit von der jeweiligen Kolonialmacht Frankreich, Spanien oder Portugal erreichen. Die Veränderung der kolonialen Sozialstruktur und damit eine soziale Revolution war in der Regel kein Ziel der kreolischen Aristokratie (Kossok, 1976b, S. 132). Die kreolische Revolutionspartei, die auf dem Kontinent die Unabhängigkeitsbewegung anführte, war weitgehend von der aristokratischen Elite dominiert. Nach der umfassenden theoretischen Herleitung über Marx und Engels bezeichnete Kossok letztlich diejenigen Bewegungen in Lateinamerika also jakobinische Bewegungen, „die ‚bedeutend über das Ziel‘ des liberal-republikanischen Flügels der kreolischen Revolutionspartei hinauswiesen“ (Kossok, 1976b, S. 132) und für eine soziale Revolution mobilisierten.

Die oben genannte Unterscheidung zwischen progressiven und marxistischen Historikern bezog Kossok auf die Analysen der Haitianischen Revolution. Progressive Historiker*innen wie James konnten in der internationalen Debatte erreichen, dass in der Haitianischen Revolution von Schwarzen Jakobinern gesprochen wurde. Kossok kritisierte diese Historiker*innen

jedoch dafür, dass sie alle radikalen Strömungen in Lateinamerika als Jakobinismus behandeln (Kossok, 1976b). Stattdessen dürfe man, so Kossok, aus einer marxistischen Position nur diejenigen radikalen Strömungen als jakobinisch bezeichnen, die auch auf die Unterstützung der Volksmassen zählen konnten (ebd., S. 128). Kossok bestand für die Bewertung als Jakobiner auf dem Kriterium, als Jakobiner mit dem Volk gehandelt zu haben.

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass Manfred Kossok einen für Lateinamerika spezifischen Begriff des Jakobinismus erarbeitete. *Jakobinische Bewegungen in Lateinamerika* waren für Kossok diejenigen Bewegungen, die die kreolische Dominanz in den revolutionären Bewegungen infragestellten und bürgerliche politische Ziele einforderten. In diesem Sinne hätten sie Lateinamerika an die bürgerliche Revolution *herangeführt*. Sie zielten sowohl auf eine *politische* als auch eine *soziale* Revolution gegen das bestehende Kolonialsystem, scheiterten aber an den Umständen ihrer Zeit. Kossok griff für diese Begriffsverschiebung umfassend auf Textstellen von Marx, Engels und Lenin zurück. Dies kann darauf hindeuten, dass die Begriffsverschiebung über das Einbeziehen der Klassiker entschärft werden musste. Dabei zitierte er weniger geläufige Textstellen der marxistisch-leninistischen Klassiker, auf SED-nahe Zitate verzichtete Kossok vollständig. Kossok verortete seine Begriffsbildung selbst innerhalb der Revolutionstheorie der DDR. Er bezog sich einerseits explizit auf die Forschungen zu europäischen Jakobinern, besonders auf Heinrich Scheel, und andererseits auf den marxistisch-leninistischen Blickwinkel auf die Geschichte der Volksbewegungen. Kossoks Vorgehen verstehe ich mit Skinner als eine Umbesetzung eines für den DDR-Diskurs zentralen evaluativen Begriffes. Kossok zielte auf eine Veränderung der Situationen, in denen der Begriff unter Beibehaltung der positiven Wertung angewendet werden konnte.

5.3.4 Die Schwarzen Jakobiner

Wie eben gesehen, leitete Kossok den Begriff des Jakobinismus aufwendig her. Dabei galt Kossok die Haitianische Revolution als eindeutigstes und wichtigstes Beispiel einer jakobinischen Bewegung in Lateinamerika. Der Begriff des Jakobinismus in Lateinamerika wird von mir als zentraler Bestandteil der Begriffsbildung betrachtet, die Kossok anhand der Haitianischen Revolution erarbeitete. Kossok führte selbst nicht explizit aus, inwiefern sein Begriff des Jakobinismus in Lateinamerika auf die Schwarzen Jakobiner in der Haitianischen Revolution zutraf. Diese Überlegung überließ er seinen Leser*innen. Im Folgenden werden dennoch die Aspekte zusammengetragen, die Kossok zum Jakobinismus in Haiti im Konkreten formulierte.

Kossok wertete die Sklavenrevolution ab 1791 als *plebejische Manier*, die mit jakobinischer Entschlossenheit geführt worden sei. In der Haitianischen Revolution verkörperten die ehemaligen Sklav*innen „das bürgerlich-demokratische Revolutionspotential“ (Kossok, 1976a, S. 959; Hervorhebung im Original) im Sinne Lenins (Kossok, 1976b; Kossok et al., 1986). Toussaint L'Ouverture wurde von Kossok als langjähriger Führer der Revolution beschrieben und als „schwarzer Robespierre“ (Kossok et al., 1986, S. 268) mit Robespierre verglichen. Mit dieser Bezeichnung übertrug Kossok die positive Bewertung, die Robespierre in der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie zugeschrieben wurde, auf L'Ouverture. Neben L'Ouverture bezog Kossok als wichtige Figuren der Sklavenrevolution noch Dutty Boukman und später Jean-Jacques Dessalines mit ein. Boukman, ein Voudou-Priester, wird in der Regel als Anführer und Organisator des Auftakts der Sklavenrevolution gesehen (Munford & Zeuske, 1991a; Buck-Morss, 2015). Dessalines übernahm nach L'Ouvertures Verhaftung die Macht in Saint-Domingue. Die vielfältigen Auseinandersetzungen *innerhalb* der Bewegung der Sklav*innen und die Führer verschiedener Fraktionen thematisierte Kossok nicht, erwähnte allerdings durchaus, dass L'Ouverture politische Konkurrenten gewaltsam ausschaltete (1976b). Den Wendepunkt im Verlauf der Haitianischen Revolution setzte Kossok am Jahr 1802 an, in dem L'Ouverture verhaftet wurde und der Angriff durch Napoleon begann: In diesem Jahr sei der schwarze Jakobinismus zusammengebrochen (Kossok 1972). Während L'Ouverture als Jakobiner mit dem Volk agieren konnte, wurde dessen Nachfolger Jean-Jacques Dessalines von Kossok dann als Jakobiner ohne Volk charakterisiert (Kossok, 1976b, S. 138). Allerdings problematisierte Kossok auch schon zuvor Aspekte des Haitianischen Jakobinismus, besonders die oben beschriebene Hinwendung L'Ouvertures zu den Großgrundbesitzern und der Zwangsarbeit auf den Plantagen. Wie oben beschrieben, führte Kossok dies auf den Widerspruch von Politik und Ökonomie zurück: Selbst die jakobinische Politik konnte sich der „Logik der Ökonomie“ (F. Engels)“ (Kossok, 1976b, S. 138) nicht entziehen. Kossok bewertet die Politik L'Ouvertures nicht als vorsätzlich autoritäre Politik, sondern als Reaktion auf die Umstände: „Der aus dem objektiven Zwang der Verhältnisse erwachsende autoritäre Zentralismus blockierte jeden Ansatz für die Schaffung einer auf ständiger Rückkopplung zur Massenbasis beruhenden revolutionär-demokratischen Machtstruktur“ (Kossok, 1976b, S. 135; Hervorhebung im Original). Kossok interpretierte die autoritäre Wendung in der Haitianischen Revolution als Reaktion der Revolutionsführung auf ökonomischen Druck und die militärische Bedrohung durch die Kolonialmächte Frankreich und Spanien (Kossok, 1976b). Hier klingt eine Parallele zur gängigen Bewertung der französischen Jakobinerdiktatur in der Revolutionstheorie der DDR an. Obwohl

Kossok L'Ouverture als Jakobiner mit dem Volk bewertet, skizziert er gleichzeitig am Ende von L'Ouvertures Herrschaft den Verlust der Unterstützung der Volksmassen. Kossok bezog den Verlust der demokratischen Verlaufsform der bürgerlichen Revolution, dem Ideal in der Revolutionstheorie der DDR, auf die mangelnde bürgerliche Hegemonie in der Revolution. Gerade das Kleinbürgertum, das in der Französischen Revolution ihren politischen Ausdruck in den Jakobinern gefunden habe, war auf Saint-Domingue nicht stark genug (ebd.). Auch die Volksmassen, also die ehemaligen Sklav*innen, die großteils zu Bäuer*innen geworden waren, übten Kossoks Sicht nicht genügend politischen Druck aus, um die Politiken von L'Ouverture und Dessalines in ihrem Sinne zu beeinflussen (Kossok, 1976b). Wie oben beschrieben, kritisierte Kossok den Rückzug vieler ehemaliger Sklav*innen in die Subsistenzwirtschaft, anstatt dass sie sich für die Umsetzung einer Agrarreform organisierten (ebd.). Kossok diskutierte auch Dessalines Versuch der Agrarrevolution. Dieser wollte eine Agrarrevolution als „Revolution von oben“ (Kossok, 1976b, S. 138) umsetzen. Dessalines, der durch die Agrarreform den Einfluss der „neuen Klasse“ (ebd., S. 138) der Grundbesitzenden einschränken wollte, scheiterte am Widerstand dieser neuen Klasse, aber auch am Nicht-Eingreifen der Volksmassen. Diese Massen seien „von der autoritären Regierungsausübung [...] des demokratischen Eigenwillens beraubt“ (ebd., S. 138) gewesen. Diese Behauptung sticht beim heutigen Lesen hervor und es drängt sich die Frage auf, ob Kossok hier wirklich über die Menschen in Haiti schrieb oder eigentlich auf die DDR verwies. Diese Spekulation kann hier nicht geklärt werden, dafür müssten andere Quellen als die öffentlichen Publikationen Kossoks herangezogen werden. Kossok lieferte keinen Beleg für seine Behauptung. Die Menschen in Haiti hatten zu diesem Zeitpunkt bereits ein Jahrzehnt Krieg und Revolutionswirren erlebt. Dennoch skizziert auch Kossok deren unbedingte Bereitschaft für die eigene Freiheit einzustehen, wenn es um die Bedrohung durch den französischen Angriffskrieg ging (Kossok, 1976b; 1991).

Kossoks Hinweis im obigen Zitat, dass die autoritäre Form, die die Revolution unter L'Ouverture zunehmend angenommen hatte, auf den objektiven Zwang der Verhältnisse zurückgeführt werden müsse, verweist auf eine Parallele zu den französischen Jakobinern. Wie die französischen Jakobiner waren auch die haitianischen Jakobiner einer konstanten militärischen Bedrohung der Revolution durch eine internationale Konterrevolution ausgesetzt (Kossok, 1976b; Zeuske & Munford, 1991a). Diese Bedrohung bestand im Falle Haitis jedoch paradoxerweise vornehmlich aus Frankreich. Kossok unterschied den Jakobinismus auf Haiti in zwei voneinander abgrenzbare Bestandteile, die „europäisch'-französische und die

„autochthon'-Haitianische“ (Kossok, 1976b, S. 134) Komponente des Jakobinismus. Erst wenn man diese Unterscheidung miteinbeziehe, könne die Wirkung des oben skizzierten Widerspruchs von Politik und Ökonomie vollständig erfasst werden. Den entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Jakobinismen sieht Kossok in deren Position zur Unabhängigkeit. Den europäisch-französischen Jakobinismus machen in Haiti besonders die Konventskommissare Sonthonax und Polverel aus. Während die Sklavenrevolution, also die ‚autochthone‘ Komponente, in den frühen 1790ern den Französischen Jakobinern die Agenda der Sklavenbefreiung aufzwingen konnte, gelang ihnen dies mit der Unabhängigkeit nicht. Sonthonax und Polverel nahmen die Sklavenbefreiung in Kauf, um die Kolonie unter französischem Einfluss halten zu können: Im französischen Jakobinismus habe es Verbindung zwischen diesen beiden Aspekten (Kossok, 1976b). Auch hier setzte Kossok wieder Wissen um die Französische Revolution voraus: „Thermidor, Direktorium und Konsulat bestätigten binnen kurzer Zeit diese Grenzmarke“ (ebd., S. 135) zwischen Abschaffung der Sklaverei und Unabhängigkeit, die von den Konventskommissaren gesetzt worden war. Der Haitianische Jakobinismus dagegen habe sich zeitweise auf die französische Republik berufen und sei auch mit dem Autonomie-Entwurf in der Verfassung von 1801 Kompromisse eingegangen. Kossok schreibt also den ‚Schwarzen Jakobinern‘ auf Haiti als Ziel der Bewegung sowohl Sklavenbefreiung als auch staatliche Autonomie zu, während der Französisch-Haitianische Jakobinismus immer bei der aufgezwungenen Sklavenbefreiung stehengeblieben sei. Die Aufgabe der Kolonie wurde vom revolutionären Frankreich nie erwogen, schon gar nicht von Napoleon (Kossok, 1976b; 1990a).

Frankreichs anhaltende Weigerung, den Kolonialstatus von Saint-Domingue aufzugeben, analysierte Kossok als wichtigen Faktor im Verlauf der Haitianischen Revolution (Kossok, 1976b; 1991). Sie war eine anhaltende Bedrohung, die die Abgrenzung zu Frankreich zu einer oder eben *der* zentralen Aufgabe der Revolution machte. Dadurch wurde das Militär gestärkt, so dass dieses in Haiti auch nach der Revolution zentral für Machtfragen wurde (Kossok, 1976b; 1991).

5.3.5 Gewalteskalation

Die eben besprochene Weigerung Frankreichs, die Kolonie aufzugeben, war für Kossok eine wichtige Ursache der Gewalteskalation in der letzten Phase der Haitianischen Revolution. Neben der langen Zeit und den Erfahrungen mit Revolution und (Bürger-)Krieg sei vor allem der Angriffskrieg Frankreichs die Ursache, dass sich das „Phänomen Gewalt mehr oder weniger total verselbständigte“ (Kossok, 1991, S. 233). Mit dem Angriff Napoleons begann für Kossok

eine Phase der zunehmenden „Ethnisierung‘ des Konfliktes“ (Kossok, 1991, S. 232). In Saint-Domingue überschritten sich soziale Position und rassistische Unterscheidungen besonders stark (ebd.). Der eigentliche Konflikt um die Unabhängigkeit einerseits, und die Abschaffung der feudalen Ausbeutungsformen andererseits, sei in dieser Phase auf die Hautfarbe der Personen reduziert und damit ‚ethnisiert‘ worden. Diese Entwicklung sei schrittweise vor sich gegangen (Kossok, 1991, S. 232f.). L’Ouverture suchte noch einen Ausgleich mit der weißen Bevölkerung, auch mit den Grundbesitzern, und habe auch die Abhängigkeit von Frankreich 1801 akzeptiert (ebd.). Der französische Angriff 1802 habe die Situation dann grundlegend verändert, zumal er von Napoleon als Vernichtungskrieg und mit dem Ziel, die Sklaverei wieder einzuführen, geführt worden sei. Darauf habe Haiti unter Dessalines mit der Taktik der verbrannten Erde, aber auch der systematischen Ermordung und Vertreibung der weißen französischen Bevölkerung reagiert (ebd.). Das in der Verfassung von 1804 festgeschriebene Verbot für weiße Personen, sich auf Haiti niederzulassen, führte Kossok auf diese Dynamik zurück. Ebenso die Garantie, flüchtige Sklav*innen aus anderen Gebieten in Haiti Schutz und die Staatsbürgerschaft zu gewähren. Immer wieder arbeitete Kossok in seinen Texten heraus, dass die französische Seite sowohl unter den Jakobinern als auch unter Napoleon konsequent am Kolonialstatus Haitis festgehalten hatte (Kossok, 1976b; 1990a; 1991). Diese Dynamik und nicht etwa eine rassistisch begründete Gewaltaffinität habe „intransigente Persönlichkeiten von der Statur Dessalines“ (Kossok, 1991, S. 232f.) an die Macht und die Gewalteskalation der Haitianischen Revolution hervorgebracht. Auch die Veränderung der revolutionären Slogans der Haitianischen Revolution müsse als Teil der „insularen Überlebensstrategie“ (ebd., S. 233) verstanden werden. Das ursprüngliche „Liberté, Egalité, Fraternité“ (ebd.) sei durch „Indépendance ou la Mort“ (ebd.) ersetzt worden. Kossok wertete das als „Einengung des ursprünglich universalen Emanzipationshorizonts“ (ebd.), die aber der Bedrohung der Revolution zuzuschreiben sei.

5.3.6 Der Einfluss der Französischen Revolution auf die Haitianische Revolution

Kossoks Darstellung der Ereignisse in Saint-Domingue war eng mit der Französischen Revolution verflochten. Kossok ging davon aus, dass die Leser*innen mit der Französischen Revolution vertraut sind, da er Akteure oder einschneidende Ereignisse aus der Französischen Revolution ohne weitere Erklärungen einfließen ließ. Ein Beispiel: während in Saint-Domingue 1791 und 1792 bereits die plebejische Manier geherrscht habe, „stand für Paris der 10. August 1792 nicht auf der Tagesordnung, und soeben hatte der Jakobinerclub den brissotistischen Ballast

abgeworfen“ (Kossok, 1976b, S. 134). Am 10. August 1792 fand in Paris der sogenannte Tuliensturm statt, im Zuge dessen der König durch die Nationalversammlung abgesetzt wurde. Der 10. August galt (nicht nur) in der marxistisch-leninistischen Interpretation als Beginn der neuen, radikalen Phase der Französischen Revolution. Jacques Pierre Brissot wiederum war ein französischer Jakobiner, der mit seinem engen politischen Umfeld im Oktober 1792 aus dem Jakobinerklub ausgeschlossen wurde. Sie hatten die zahlreichen Morde kritisiert, die die Pariser Bevölkerung an Gegnern der Revolution im September 1792 begangen hatten. Diese wurden von den radikaleren Jakobinern weder kritisiert noch verhindert. In der Folge wurde Brissot zu einer führenden Person der *Gironde*, den republikanischen, aber gemäßigeren Gegenspielern der Jakobiner.

Kossok skizzierte den Auftakt der Haitianischen Revolution über die Auswirkungen der Französischen Revolution. Wie die anderen jakobinischen Bewegungen der ersten Etappe der Unabhängigkeit sei die Haitianische Revolution von einem engen Verhältnis zur Französischen Revolution geprägt gewesen, das „französische Vorbild [war] präsent: Paris schien tatsächlich die ‚Formel‘, das ‚Modell‘ der Revolution zu liefern“ (Kossok, 1976b, S. 133). Dennoch dürfe die Haitianische Revolution nicht als Imitation des französischen Vorbildes missverstanden werden, sondern müsse in ihrer eigenen Dynamik analysiert werden (Kossok, 1976b). Die Unabhängigkeitsrevolution der USA und die Französische Revolution wurden von Kossok als eine Ursache betrachtet, die zu einer Beschleunigung der revolutionären Prozesse in Lateinamerika führte (Kossok, 1976a, S. 940). Als Folge dieser Beschleunigung traten in Lateinamerika die „objektiven und subjektiven Voraussetzungen“ (ebd.) der Revolution auseinander, eine Schwierigkeit, mit der in Haiti in die jakobinischen Führungspersonen L’Ouverture und Dessalines zu kämpfen hatten (ebd.).

Abschließend lässt sich zu Kossoks Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution festhalten, dass diese weitgehend dem Revolutionsbegriff für die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen entsprach. Kossok analysierte die Haitianische Revolution als erfolgreiche politische Revolution. Er sprach zwar von einer erfolgreichen Sklavenrevolution, sah aber dennoch die soziale Revolution als gescheitert an. Die Analyse der Haitianischen Revolution wurde dominiert von der Interpretation der Revolutionäre als Schwarze Jakobiner und dem Widerspruch, in den die jakobinische Politik aufgrund der ökonomischen und politischen Umstände der Zeit geriet. In dieser Argumentation folgte Kossok den Annahmen der Revolutionstheorie der DDR, dass die ökonomischen Bedingungen weitgehend den Möglichkeitsraum des

politischen Handelns bestimmten. Durch die Charakterisierung der Haitianischen Revolution als eine grundsätzlich von jakobinischen Akteuren getragene Revolution interpretierte Kossok die Revolution als eine stark bürgerlich geprägte Revolution. Kossok unternahm mithilfe der marxistisch-leninistischen Klassiker eine umfassende Argumentation, um den Begriff des Jakobinismus für Lateinamerika zu formulieren. Über den Begriff der Jakobiner konnte Kossok die Haitianische Revolution in einer wichtigen Debatte der Revolutionstheorie der DDR positionieren.

5.4 Dialektik von *kolonialer* und *metropolitaner* Revolution

In diesem Abschnitt wird herausgearbeitet, dass Manfred Kossok in seinen Analysen die verschiedenen Revolutionen der Zeit kontinuierlich ins Verhältnis zueinander setzte. Es wird gezeigt, dass dies ein wesentlicher Aspekt seines Revolutionsbegriffs war, den Kossok durch den Begriff des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus hervorhob. Kossoks Forschungen zur Haitianischen Revolution führten auch zu einer Analyse der Französischen Revolution, die die gängigen Analysen derselben in Revolutionstheorie der DDR veränderte. Dies wird als zweiter Aspekt in diesem Abschnitt thematisiert.

5.4.1 Der universale bürgerliche Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts

Kossok sah einen engen Zusammenhang zwischen den verschiedenen bürgerlichen Revolutionen der Zeit diesseits und jenseits des Atlantiks: „So wie Frankreich über Haiti und die Folgen der iberischen Invasion von 1807/08 Lateinamerika in Bewegung versetzte, wirkte die Revolution der Neuen Welt in der Zeit der Heiligen Allianz wieder auf Europa zurück“ (Kossok, 1990a, S. 245). Für diesen Gedanken der gegenseitigen Beeinflussung entwickelte Kossok einen weiteren Revolutionsbegriff, den „universalen bürgerlichen Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts“ (Kossok, 1990a, S. 243). Kossok verwies bereits 1976 darauf (Kossok, 1976a), formulierte den Begriff aber erst in den Texten anlässlich der zweihundertjährigen Jubiläen der Revolutionen aus. Dieser universale bürgerliche Revolutionszyklus habe die vorkapitalistische Formation abgelöst und eine neue Epoche eingeleitet, die vom Bürgertum geprägt worden sei. Die Französische Revolution galt Kossok in diesem Revolutionszyklus als „Leitrevolution“ (Kossok, 1990a, S. 243). Mit ihrem Einfluss auf Haiti und die *Independencia* habe sie einen „direkten Anstoß zur antikolonialen Emanzipation“ (ebd., S. 240) gegeben. Obwohl Kossok die Französische Revolution als Leitrevolution des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus behandelte, ging er von einer gegenseitigen Beeinflussung der bürgerlichen Revolutionen aus. Die Frage, wie die antikolonialen Revolutionen auf Europa rückwirkten, griff Kossok verstärkt

im Zuge der Jubiläen der beiden Revolutionen auf. In diesen Texten forderte er, den Umgang mit Kolonialismus und Sklaverei in die Analyse der Französischen Revolution einzubeziehen und legt selbst eine entsprechende Analyse vor (ebd.; 1991)⁴². Damit analysierte Kossok die „Dialektik von metropolitaner und kolonialer Revolution“ (Kossok, 1990a, S. 233) als einen untrennbaren Bestandteil des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus. Diese Dialektik zwischen den Revolutionen in Kolonie und europäischem Machtzentrum analysierte Kossok anhand der Verflechtungen von Französischer und Haitianischer Revolution (Kossok, 1991, S. 230). Der Einfluss der Französischen Revolution auf die Haitianische Revolution wurde bereits in der Analyse der Haitianischen Revolution deutlich, so dass ich an dieser Stelle nur die Wirkungen thematisieren werde, die Kossok zufolge die Haitianische auf die Französische Revolution ausübte.

5.4.2 Die Wirkung der Haitianischen Revolution auf die Französische Revolution

Die Wirkung der antikolonialen Revolutionen auf die europäischen bürgerlichen Revolutionen diskutierte Manfred Kossok anhand der Bedeutung, die die Haitianische Revolution für die Bearbeitung der Themen Sklaverei und Kolonialismus in der Französischen Revolution hatte. Diese Argumentation wird hier wiedergegeben, um aufzuzeigen, wie Kossok mit seinem Revolutionsbegriff die gängigen Analysen der Französischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR ergänzte.

Kossok begann seine Analyse der Französischen Revolution mit der Feststellung, dass die Bedeutung der Kolonialfrage für die Französische Revolution weithin unterschätzt werde (Kossok, 1990a). Da der Kolonialektor für die französische Wirtschaft und besonders für das (Handels-)Bürgertum immens wichtig war, beinhaltete die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus weitreichende, direkte wirtschaftliche Konsequenzen (Kossok, 1990a, S. 233). Entsprechend habe die Thematik einen großen Einfluss auf „die Differenzierungen innerhalb des revolutionären Blocks“ (ebd., S. 232) in der Französischen Revolution gehabt. Die Auseinandersetzung mit der Sklaverei war in der Nationalversammlung solange tabuisiert, bis die Haitianische Revolution deren Thematisierung erzwungen habe (Kossok, 1990a). Kossok schilderte ausführlich, wie der Gang der Ereignisse auf Saint-Domingue den Druck auf die Nationalversammlung bis zu dem Punkt verstärkte, dass sie 1794 die Abschaffung der Sklaverei

⁴²Wie oben beschrieben, ging der erste Text auf einen Vortrag Kossoks im April 1989 – also noch in der DDR – zurück, wurde aber erst 1990 in der *ZfG* veröffentlicht (Kossok, 1990a). Der zweite Text (Kossok, 1991) erschien 1991 in einer westdeutschen Zeitschrift mit sozialgeschichtlicher Ausrichtung.

verkündete (ebd.). Kossok unterteilt die politische Debatte zum Kolonialismus in der Französischen Revolution in vier chronologische Schritte:

die Märzdebatte von 1790 um die ‚innere Freiheit‘ der Kolonien; die Maidebatte des Jahres 1791 um den Status der freien [People of Color]; das Februardekret des Jahres 1794 über die Abschaffung der Sklaverei; die mit dem 9. Thermidor einsetzende und unter dem Konsulat Napoleon Bonapartes kulminierende Restaurationspolitik. (Kossok, 1990a, S. 233)

Den Verlauf dieser Debatten führte Kossok maßgeblich auf den Einfluss der Ereignisse in den Kolonien zurück (ebd.). Die frühen Debatten der Jahre 1790 und 1791 wurden durch die Lobbygruppen der Kolonialaristokratie und des Kolonialbürgertums dominiert. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte sich die Debatte in der Nationalversammlung vor allem mit dem Verhältnis der Kolonie zu Frankreich und mit den Rechten der weißen Bevölkerung in der Kolonie. 1791 konnte die Diskussion erzwungen werden, ob die neuen Bürger*rechte auch für die freie Bevölkerung *of Color* in den Kolonien Anwendung finden sollte. Dies wurde weitgehend verhindert, allerdings auch für arme weiße Französ*innen in den Kolonien (Kossok, 1990a, S. 233ff.). Kossok stellte dar, wie die Verweigerung dieser Rechte die revolutionäre Situation auf Saint-Domingue verschärfte und damit ungewollt auch gegensätzliche Konsequenzen auf den weiteren Verlauf der Französischen Revolution bewirkte. Durch die Beschlüsse verschärfen sich die Konflikte innerhalb der weißen Bevölkerung in Saint-Domingue und zwischen dieser Bevölkerungsgruppe und den freien Personen *of Color*. Die Revolution der Sklav*innen verschärfte die Situation zusätzlich. Diese verstand sich, so Kossok, anfangs noch als Teil der französischen Republik und beriefen sich auf die Ideale und Rechte der Französischen Revolution (Kossok, 1990a, S. 235). Kossok betonte, dass ab diesem Zeitpunkt die entscheidenden Akteu*innen in der Kolonialdebatte nicht (mehr) die französische Nationalversammlung war, sondern die Akteur*innen in den Kolonien, also vor allem die Haitianische Revolution (ebd.). Die Ereignisse in Saint-Domingue

bestimmten den Gang der Kolonialdebatte in der Metropole, d. h., die politisch-juristische Diskussion und Beschlußfassung folgten nolens volens den in den Kolonien geschaffenen Realitäten [...]; zugleich gingen davon tiefgreifende Folgen für die politische Differenzierung innerhalb des Jakobinerclubs und damit verbunden in Konstituante, Legislative und Konvent aus. (Kossok, 1990a, S. 234)

Kossok hob also den Einfluss hervor, den die Geschehnisse in den Kolonien, besonders die Haitianische Revolution, auf den Verlauf und die Beschlussfassung der Kolonialdebatte ausübten. Als Ergebnis der Auseinandersetzungen mit der Kolonialdebatte verließen Mitglieder den Jakobinerclub und es gab scharfe Konflikte zwischen führenden Jakobinern (Kossok, 1990a, S. 235ff.). Wie bereits in der Analyse der Haitianischen Revolution geschildert, war die Abschaffung der Sklaverei nur als Reaktion auf die in Saint-Domingue geführten Kämpfe zu beurteilen (Kossok, 1990a). Als Ergebnis dieser Ereignisse interpretierte Kossok den Beschluss des französischen Nationalkonvents vom Februar 1794, in dem die Abschaffung der Sklaverei im gesamten Gebiet der Republik Frankreich verkündet wurde⁴³ (ebd.): Das „Pluviôsedekret“ (1990a, S. 238). Dieses garantierte die Abschaffung der Sklaverei und die Bürgerrechte für alle in den französischen Kolonien lebenden Menschen, ohne Rücksicht auf die Hautfarbe (ebd., S. 237). Kossok schrieb diesem Dekret vom 4. Februar 1794 eine besondere Bedeutung im Rahmen der bürgerlichen Revolutionen zu: „Zum ersten Mal in der Geschichte der Neuzeit hatte eine bürgerliche Revolution den Anspruch auf Freiheit der Person ohne Einschränkung verkündet und damit auch – zumindest in der Theorie – dem Kolonialismus den Todesstoß versetzt“ (ebd.).

Kossok verband die Abschaffung der persönlichen Unfreiheit direkt mit der kollektiven Dimension des Kolonialismus. Über diese Lesart wertete Kossok das Dekret als „für die Entwicklung des Antikolonialismus historische[s] Ereignis“ (ebd., S. 239). In der Haitianischen Revolution dagegen – unter anderem darauf zielte Kossoks Einwand, dass damit auch der Kolonialismus nur ‚in der Theorie‘ grundlegend bedroht wurde –, waren diese beiden Ebenen nicht miteinander verknüpft. Wie in der Analyse der Haitianischen Revolution herausgearbeitet wurde, akzeptierte Frankreich zwar die Abschaffung der Sklaverei, nicht aber „das Recht auf revolutionäre Emanzipation von kolonialer Abhängigkeit“ (Kossok, 1990a, S. 232). Kossok verdeutlichte damit in seinen Analysen der Französischen und der Haitianischen Revolution, dass das Bürgertum als neue herrschende Klasse in Frankreich nie in Erwägung zog, sich vom Kolonialismus zu trennen (Kossok, 1990a). Die Analyse dieses Zusammenhanges vermisste Kossok in den Jubiläumsdiskursen zur Französischen Revolution:

Wenn im Glorienschein des Bicentenaire auch die Befreiung der einst kolonial unterdrückten Völker für die ungebrochene Geschichtswirksamkeit der Symboltriade

⁴³Napoleon nahm diesen Schritt wieder zurück.

Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit reklamiert wird, dann bezeichnenderweise unter Verzicht auf die Erkenntnis, daß das Werk der Befreiung stets das Werk des Kampfes gegen eben jene Klasse gewesen ist und weiter sein wird, die ihr emanzipatorisches Erstgeburtsrecht für die Aussicht auf ungebremsten Kolonialprofit eintauschte. (Kossok, 1990a, S. 246)

Kossok hob damit die Ambivalenz hervor, die mit der Französischen Revolution einherging. Einerseits setzt das Bürgertum als neue herrschende Klasse gezielt auf den Kolonialismus, andererseits boten die Ideale der Französischen Revolution ein emanzipatorisches Potenzial, auf das sich viele antikoloniale Revolutionen und Bewegungen bis ins 20. Jahrhundert beriefen (Kossok, 1990a; 1991). Diese Ideale der Französischen Revolution konnten dann wie im Falle der Haitianischen Revolution gegen koloniale Herrschaft gewendet werden (Kossok, 1990a, S. 245). Wie im Zitat deutlich wurde, betrachtete Kossok die Ideale der Französischen Revolution als weiterhin wirksame Inspirationsquelle für emanzipatorisches Handeln. Damit wandte sich Kossok gegen die international viel diskutierten Thesen des französischen Historikers François Furet, der der Französischen Revolution und ihrer Idealen die politische Aktualität abgesprochen hatte (Kossok, 1990a; Middell, 2005). Damit hielt Kossok an der Bedeutung fest, die die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie der DDR den Idealen der Französischen Revolution zusprach. Indem Kossok festhielt, dass antikoloniale Kämpfe letztlich immer Kämpfe gegen bürgerliche Herrschaft und Kolonialismus waren und weiterhin sein sollten, formulierte Kossok auch 1990 den Klassenkampf als emanzipatorische Notwendigkeit. Für Kossok formulierten die Ideale der Französischen Revolution „das in die Worte Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit gefaßte Vermächtnis einer allgemein-menschlichen Emanzipationserwartung“ (Kossok, 1990a, S. 246). Diese Emanzipationserwartung bezog Kossok nicht auf die hochaktuellen Transformationsprozesse in der DDR, sondern auf Bewegungen in Lateinamerika, Asien und Afrika, die dieses Versprechen weiterhin einklagen sollten (Kossok, 1990a).

In der Analyse von Kossoks Begriff des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus wurde deutlich, dass Kossok mit diesem Begriff die Verwobenheit von bürgerlicher Herrschaft und Kolonialismus thematisierte. Kossok arbeitete in der Analyse der Französischen Revolution heraus, wie umkämpft die Themen Rassismus, Sklaverei und Kolonialismus in der Französischen Revolution waren. Kossok argumentierte, dass die koloniale Revolution den Verlauf der Französischen Revolution beeinflusste. Unter dem Druck der Haitianischen Revolution wurde den vermeintlich universalen Idealen der Französischen Revolution eine antikoloniale

Dimension aufgezwungen. Damit analysierte Kossok am Beispiel der Französischen Revolution, dass das Einbeziehen dieser Themen (Sklaverei, Rassismus und Kolonialismus) ein notwendiger Teil des Verstehens der europäischen Revolutionen ist. Dieser Aspekt der Französischen Revolution wurde in der Revolutionstheorie der DDR ansonsten nicht thematisiert, obwohl die Französische Revolution als Höhepunkt der bürgerlichen Revolutionen analysiert wurde.

5.4.3 Die Widersprüche im universalen bürgerlichen Revolutionszyklus

Abschließend werden in diesem Abschnitt Differenzierungen vorgestellt, die Kossok innerhalb des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus ausarbeitete. Die Französische Revolution galt Kossok in diesem Revolutionszyklus als „Leitrevolution“ (Kossok, 1990a, S. 243). Allerdings ging die Französische Revolution und die globale Durchsetzung des Kapitalismus mit einer neuen Phase des Kolonialismus einher: „Bürgerliche Revolution europäischen Typs und Kolonialexpansion bildeten also eine unauflösbare Dialektik“ (Kossok, 1990a, S. 240f.). Dies führte Kossok zu einem Widerspruch, der den universalen bürgerlichen Revolutionszyklus durchzog (Kossok, 1991). Innerhalb des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus unterschied Kossok deshalb europäische bürgerliche Revolution und die „antikoloniale und nationale Befreiungsrevolution“ (Kossok, 1990a, S. 241). Dieser Begriff wurde in der Revolutionstheorie der DDR auch für die Dekolonisierungsbewegungen der 1960er Jahre verwendet (Rathmann, 1976). Diese Unterscheidung ging darauf zurück, dass die antikolonialen Revolutionen in einem Widerspruch zu den europäischen Revolutionen standen, die an der europäischen Kolonialexpansion festhielten (Kossok, 1991). Dadurch gerieten die antikolonialen Befreiungsrevolutionen in einen „funktionale[n] Widerspruch“ (ebd., S. 227) zur bürgerlichen Ordnung: „Zwar bildete die antikoloniale Revolution einen Bestandteil der Globalisierung der bürgerlichen Transformationsprozesse; eine wesentliche Folge dieses Prozesses bestand jedoch gerade in der forcierten Integration, d.h. in der Ein- und Unterordnung der Peripherie in das sich endgültig formierende kapitalistische Weltsystem“ (ebd., S. 227). Einerseits setzte dieser Revolutionszyklus emanzipatorische Potenziale frei, die mit der Durchsetzung der bürgerlichen Ordnung einhergingen. Andererseits war die Ausbreitung des Kapitalismus auch mit einer neuen Phase der Kolonialexpansion verbunden, die in Lateinamerika neue Formen der Abhängigkeit mit sich brachten. Im oberen Zitat wird anhand der Begrifflichkeiten (Peripherie, Weltsystem) deutlich, dass sich Kossok zu dieser Zeit intensiver mit Immanuel Wallerstein und dessen Welt-systemtheorie befasste (Middell, 2005). Aus Kossoks Texten zur Haitianischen Revolution lässt

sich herauslesen, dass er sich kontinuierlich mit dieser Theorierichtung auseinandersetzte. Schon 1976 kritisierte Kossok nebenbei die Dependenztheorie von André Gunder Frank, die dieselben Effekte der postrevolutionären Abhängigkeit beschrieb (Kossok, 1976a, S. 939). Allerdings, so Kossok, fasse Frank die auf die Unabhängigkeit folgende wirtschaftliche Abhängigkeit zu deterministisch (ebd.). Dies verdeutlicht, dass sich Kossok aufgrund seines Forschungsgegenstandes stärker an internationalen, auch ‚westlichen‘ Debatten orientierte, als dies in der Revolutionstheorie der DDR gängig war.

In diesem Unterkapitel (5.4) wurde gezeigt, dass Manfred Kossok die Analysen einzelner Revolutionen in einem global übergreifenden Revolutionsbegriff verband und die gegenseitige Beeinflussung der bürgerlichen Revolutionen hervorhob. Mit dem Begriff des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus bezog Kossok die Dimension des Kolonialismus nicht mehr nur in die Analyse der antikolonialen bürgerlichen Revolutionen mit ein, sondern erweiterte integrierte diese Dimension auch auf die Analyse der bürgerlichen Leitrevolution, der Französischen Revolution. Im Gegensatz zu den gängigen Analysen in der Revolutionstheorie der DDR griff Kossok damit in der Analyse bürgerlicher Revolutionen die politischen Auseinandersetzungen auf, die mit dem Kolonialismus verbunden waren⁴⁴. Diese Dynamiken und Widersprüche analysierte Kossok besonders anhand der Verwobenheit der Französischen und Haitianischen Revolutionen.

In diesem Kapitel wurden die Revolutionsbegriffe rekonstruiert, die Manfred Kossok in der Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution entwickelte. Dabei wurde er in zum Entstehungshintergrund dieses Begriffes ins Verhältnis gesetzt, das im vorigen Kapitel skizziert worden war. Deutlich wurde, dass sich Kossok in seinen Argumentationen eng an den bereits diskutierten Begrifflichkeiten und Argumentationsmuster der Revolutionstheorie der DDR anlehnte. Dabei ging Kossok in der Regel davon aus, dass diese Begrifflichkeiten nicht erklärt werden müssen, wie etwa die Begriff Triebkräfte oder Charakter der Epoche. Zudem setzte Kossok an vielen Stellen detailliertes Wissen über die Französische Revolution und über die marxistisch-leninistischen Interpretationen der Französischen Revolution voraus. Für das Verständnis der Kossokschen Texte erwiesen sich besonders die Analysen der Französischen Revolution in der Revolutionstheorie der DDR als notwendige Voraussetzung. Erst die Kenntnis

⁴⁴Dies muss etwas eingeschränkt werden – in den sonstigen Analysen wurde teilweise die Konkurrenz, die die europäischen Kolonialmächte über den Kolonialismus untereinander führten, berücksichtigt. Gemeint sind hier Reaktionen, die ihnen durch den antikolonialen Widerstand oder derartige politische Entwicklungen in den Kolonien aufgezwungen wurden.

des Modells des (,idealen') Klassenbündnisses in der Französischen Revolution ermöglichte ein Verständnis von Kossoks Texten, etwa der Abhandlung über die Hegemoniesubstitution. In der Regel stützte Kossok seine Argumentation auf Zitate und Begriffe von Marx, Engels und Lenin. Parteinahе Äußerungen ließ Kossok vollständig außen vor: Zitate von Politiker*innen der DDR oder anderen DDR-Gremien finden sich in den hier berücksichtigten Texten nicht.

Kossok entwickelte für die Analyse der Haitianischen Revolution und der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution als Ganze eine Analyseschema, das sich an der Revolutionstheorie der DDR orientierte, dieses aber deutlich verschob. Kossok begründete dies damit, dass die ursprünglichen Konzeptionen nicht direkt auf das vom Kolonialismus geprägte Lateinamerika übertragbar seien. Kossoks Begriffsverschiebungen gingen direkt auf das Anliegen zurück, die Beiträge außereuropäischer Gesellschaften in der Revolutionsgeschichte sichtbar zu machen und deshalb die Widerstände gegen den Kolonialismus in die Theoriebildung einzubeziehen. Kossok prägte unter anderem die Konzepte des lateinamerikanischen Revolutionszyklus, des Jakobinismus in Lateinamerika und des universalen bürgerlichen Revolutionszyklus des 19. Jahrhunderts.

6 Conclusio

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse meiner Masterarbeit zusammengefasst. Abschließend gebe ich einen Ausblick auf weitere Forschungen, in dem Kossoks Revolutionsbegriff kurz diskutiert wird und zu einzelnen Theoretiker*innen außerhalb der DDR in Beziehung gesetzt wird.

In dieser Arbeit habe ich den Revolutionsbegriff analysiert, den Manfred Kossok in der Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution entwickelte. Die Analyse folgte Quentin Skinners Ansatz der historischen Kontextualisierung. Um herauszuarbeiten, wie sich Kossok mit seinem Revolutionsbegriff in den wissenschaftlichen und politischen Diskussionen seiner Zeit positionierte, wurde daher auch der Entstehungskontext des Begriffes in die Analyse einbezogen. Daher wurden sowohl marxistisch-leninistische Revolutionstheorien skizziert, die in der DDR anerkannt waren, als auch Kossoks institutioneller Forschungszusammenhang.

Ein erstes Ergebnis der Arbeit besteht in der Erkenntnis, dass die Haitianische Revolution in der Revolutionstheorie der DDR nur von Manfred Kossok herangezogen wurden, um einen Revolutionsbegriff zu formulieren. Kossok setzte sich in zwei Wellen mit der Haitianischen Revolution auseinander, 1976 und zwischen 1989 und 1991. Dabei waren vor allem

wissenschaftsinterne Entwicklungen ausschlaggebend, die aber mit ideologischen Prägungen der DDR verbunden waren. Dies waren einerseits das Forschungsprogramm zur vergleichenden Revolutionsgeschichte und andererseits die Jubiläen der Französischen und Haitianischen Revolution in Verbindung mit der Kooperation mit kubanischen Historiker*innen.

Im Zuge der Arbeit am Forschungsschwerpunkt der vergleichenden Revolutionsgeschichte entwickelte Manfred Kossok einen Revolutionsbegriff, mit dem er die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts in die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie integrieren konnte. Kossok fasste die Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas als eine unvollendete Revolution potentiell bürgerlichen Charakters. Die Haitianische Revolution wurde von Kossok als erste Etappe dieser Unabhängigkeitsrevolution begriffen. Mit dieser Bestimmung griff Kossok auf grundlegende Bestimmungen und Bewertungen der in der DDR anerkannten Revolutionstheorie zurück, etwa das Verständnis von Revolution als Zuspitzung des Klassenkampfes, und die positive Bewertung von Revolutionen als Fortschritt und Übergang in folgende Gesellschaftsformationen und -etappen. Allerdings verschob Kossok für seine Analyse die für Revolutionsanalysen üblicherweise verwendeten Begriffe. Meist erweiterte er die Kriterien dafür, auf welche Situationen ein Begriff angewandt werden könne.

Indem Kossok die Haitianische Revolution als Teil der Unabhängigkeitsrevolution Lateinamerikas und als antikoloniale Revolution analysierte, integrierte er eine neue Dimension in die Analyse der bürgerlichen Revolutionen in der Revolutionstheorie der DDR. Damit griff Kossok in der Analyse der bürgerlichen Revolutionen die politischen Auseinandersetzungen um den Kolonialismus mit auf. Er reflektierte damit in der Revolutionstheorie, dass die globale Durchsetzung des Kapitalismus mit einer Veränderung, nicht aber der Abschaffung des Kolonialismus einher ging und analysierte die Widerstände gegen den Kolonialismus als Teil dieses Prozesses.

Kossok thematisierte sowohl das Festhalten am Kolonialismus in der Französischen Revolution als auch den Widerstand gegen Kolonialismus und Sklaverei in der Haitianischen Revolution. Damit integrierte er die Rückwirkungen des Kolonialismus in die Analyse der europäischen Revolutionen. Diese Perspektive war in der Revolutionstheorie der DDR neu. Kossok verband über den Begriff des Revolutionszyklus meist mehrere Revolutionen miteinander und hob sich durch die global orientierte Perspektive von anderen Analysen in der Revolutionstheorie der DDR ab. Dort stand unter anderem das Formulieren einer revolutionären Tradition der deutschen Arbeiterklasse im Vordergrund. Die Debatte über die bürgerlichen Revolutionen in der

Revolutionstheorie der DDR orientierte sich bis dahin weitgehend an europäischen Revolutionen. Kossoks Analysen der lateinamerikanischen Revolutionen brachte damit eine Ausweitung des Forschungsfeldes mit sich. Erstmals wurden die Ereignisse in Lateinamerika in der Revolutionstheorie der DDR aufgegriffen. Dies entsprach dem konzeptionellen Ansatz der Leipziger Arbeitsgruppe um Manfred Kossok, die im Forschungsprogramm der vergleichenden Revolutionsgeschichte die Beiträge der nicht-europäischen Bevölkerung für das Entstehen der heutigen Welt miteinbeziehen wollte, um damit eurozentrischen Auslassungen zu begegnen. Das Aufgreifen der lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen und der Haitianischen Revolution sollte damit Europa in der Revolutionstheorie der DDR dezentrieren. Damit entsprach Kossoks Ansatz innerhalb seines theoretischen Rahmens bereits den Forderungen, die seit mit dem *Haitian Turn* (Joseph, 2012) die Forschungen zur Haitianischen Revolution prägen.

Kossoks Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution war von einer materialistischen Lesart geprägt, in der er die ökonomischen Bedingungen als Hauptursache des Scheiterns der sozialen Revolution analysierte. Dabei hob er jedoch die Spielräume hervor, die es auf subjektiver Ebene gegeben hätte – also im politischen Handeln der verschiedenen Akteure. Kossok verstand die Haitianischen Revolutionäre als Schwarze Jakobiner. Er analysierte die Haitianische Revolution als eindeutigstes Beispiel einer jakobinischen Revolutionsbewegung in Lateinamerika. In der dominanten Revolutionstheorie der DDR gab es zahlreiche Forschungen zu jakobinischen Bewegungen, allerdings in der Regel in anderen europäischen Ländern. Die Jakobiner der Französischen Revolution galten in der marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie der DDR als Ideal revolutionärer Politik. Kossok übertrug die positive Bewertung, die mit dem Begriff einherging, überarbeitete den Begriff aber für die Umstände in Lateinamerika.

In der Interpretation der Haitianischen Revolution folgte Kossok dem materialistischen Revolutionsbegriff der DDR Revolutionstheorie auch insoweit, als er die Auseinandersetzungen streng als Klassenkampf interpretierte. Eine Analyse der Haitianischen Revolution, die die Konfliktlinien hauptsächlich entlang der Kategorien von *race* analysierte, kritisierte er als verfehlt.

Die Rahmenbedingungen für Forschungstätigkeiten in der DDR schlugen sich auch in Kossoks Auseinandersetzung mit der Haitianischen Revolution nieder. Die Schwierigkeiten mit Reisemöglichkeiten, Literaturbeschaffung und dem Zugang zu Archiven finden sich besonders in Kossoks frühen Texten wieder, in denen er sehr abstrakt argumentierte. Erst die späteren Texte sind lebendiger und detailreicher geschrieben, allerdings sind wirklich detaillierte

Darstellungen der Haitianischen Revolution vor allem bei seinen Mitarbeitern und Kollegen Zeuske und Munford zu finden, die allerdings weniger am Formulieren eines Revolutionsbegriffs interessiert waren. Kossoks Revolutionsbegriff und Analysen blieben auch 1990 und 1991 während der Transformation der DDR inhaltlich weitgehend unverändert. Es änderten sich lediglich einige Bezüge, so entfiel etwa die kontinuierliche theoretische Fundierung der Argumentationen durch Marx, Engels und Lenin.

Die Wahl des methodologischen Ansatzes von Quentin Skinner erwies sich als gewinnbringend für die Fragestellung, da auch Kossok selbst bei seinen Leser*innen ein umfangreiches Wissen über die Französische Revolution und die marxistisch-leninistische Revolutionstheorie voraussetzte. Insbesondere die Kenntnis der in der DDR-Revolutionstheorie gängigen Interpretation der Französischen Revolution erwies sich als notwendig, um Kossoks Analysen folgen zu können.

Skinners Ansatz konnte zudem gut die Besonderheit hervorheben, über die die Haitianische Revolution bei Manfred Kossok Teil seiner Revolutionstheorie wurde. Susan Buck-Morss (2015) führte unlängst die Auslassung der Haitianischen Revolution in den Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts auf disziplinäre Grenzziehungen zurück. Es wurde in dieser Arbeit gezeigt, dass sich in dieser Hinsicht bei Manfred Kossok eine besondere disziplinäre Konstellation ergab, die das Aufgreifen der Haitianischen Revolution in der Revolutionstheorie ermöglichte: Kossok hielt den Lehrstuhl für *allgemeine* Geschichte der Neuzeit und war damit nicht als Lateinamerika-Spezialist disziplinär verortet, obwohl er mit dem Schwerpunkt Geschichte Lateinamerikas arbeitete. Durch das Forschungsprogramm der vergleichenden Revolutionsgeschichte kam er zudem zur Beschäftigung mit Revolutionstheorie, da diese *Revolutionsgeschichte* über das politische Selbstverständnis der marxistisch-leninistischen Wissenschaft in der DDR mit einem politischen Anliegen betrieben wurde. Dadurch erhielt die Revolutionsgeschichte eine Verschiebung in Richtung der *Revolutionstheorie*, wie dies auch in Kossoks Texten zur Haitianischen Revolution sichtbar wurde.

Aus dem gewählten Vorgehen ergaben sich auch Einschränkungen für die Beantwortung der Forschungsfrage. Mithilfe der vorgenommenen Kontextualisierung konnten die Facetten der Begriffsbildung herausgearbeitet werden, die sich an der Revolutionstheorie der DDR anlehnten oder sich davon abhoben. Kossok bezog sich in den Texten aber häufig auf internationale Debatten und positionierte sich explizit dazu, was in der vorliegenden Arbeit nicht genauer verfolgt wurde. Eine Lektüre der Texte mit einem genaueren Blick auch auf die

lateinamerikanischen Debatten und Politiken wäre für weitere Forschungen interessant. Durch die Entscheidung, die Texte von Manfred Kossok schwerpunktmäßig über seinen wissenschaftlichen Kontext in der DDR zu analysieren, ließ meines Erachtens spannende Zusammenhänge deutlich werden. Damit gerieten aber konkrete politische Ereignisse in den Hintergrund. Offen geblieben sind in dieser Arbeit letztlich auch Rückbezüge, die die behandelten Revolutionsbegriffe (inklusive den Kossoks) stärker mit den Legitimationsmustern der SED-Diktatur verbinden.

Diese Arbeit wurde mit der Feststellung begonnen, dass die Revolutionstheorien der DDR in der heutigen Politikwissenschaft kaum rezipiert werden. Die vorliegende Analyse leistet über die Analyse von Kossoks Revolutionsbegriff einen Beitrag dazu. Im Zuge der Abwicklung der ostdeutschen Universitäten konnte sich nur Teile der Forschungsstruktur, in der Kossok und seine Arbeitsgruppe gearbeitet hatte, an der Universität Leipzig halten. Es konnten sich aber einige Mitarbeiter*innen Kossoks auch nach der Transformation im Hochschulbetrieb der BRD etablieren. Im Zuge der Untersuchung wurde sichtbar, dass dies durch das internationale Ansehen der Arbeitsgruppe, aber auch ihre globalgeschichtliche Arbeitsweise erleichtert wurde. Kossoks Analyse der Haitianischen Revolution ist durchaus für die heutige Debatte über die Haitianische Revolution interessant. Dies soll in den folgenden, abschließenden Gedanken angedeutet werden, in denen ich Kossoks Revolutionsbegriff selektiv auf andere Theoretiker*innen außerhalb der DDR beziehe.

Ausblick

Abschließend möchte ich einzelne Ergebnisse mit Blick auf Aspekte der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion zur Haitianischen Revolution diskutieren. Kossoks Analyse der Haitianischen Revolution setzte mit den Wirkungen der Französischen Revolution an und ließ damit die vorausgegangenen Widerstände gegen Sklaverei und rassistische Diskriminierung aus. Dadurch erhalten die Französische Revolution und deren Ideale eine aus der Sicht vieler heutiger Wissenschaftler*innen zu starke Betonung, die sich aber auch heute noch in vielen Analysen findet (Sepinwall, 2013; Getachew, 2016). Auch Kossoks Analyse der Haitianischen Revolutionäre als Schwarze Jakobiner blendete andere als französische Einflüsse auf die Revolution aus, die heute zum Beispiel im Voodoo oder in republikanischen Bewegungen in den Herkunftsländern der versklavten Menschen gesehen werden (Thornton, 1993; Getachew, 2016). Mit dem Verständnis als Schwarze Jakobiner integrierte Kossok die Revolution nicht nur in die Jakobinismus-Forschungen der DDR, sondern griff den bekannten Titel von James (1963) auf.

Kossok verstand die Wechselwirkungen zwischen Französischer und Haitianischer Revolution als Teil des Verlaufs der jeweiligen Revolution. Diesen Aspekt hatten unter anderem James und Césaire bereits intensiv in ihre Analysen einbezogen. Eine Analyse von Kossoks Texten unter diesem Gesichtspunkt wäre wünschenswert.

Angesichts von Michel-Rolph Trouillots (1995) Analyse, dass in den Debatten des um 1989er-Jubiläums das Schweigen über die Haitianische Revolution weitgehend erneuert wurde, müssen Kossoks Thematisierung der Haitianischen Revolution und der kolonialen Frage in der Französischen Revolution gewürdigt werden. Seine Argumentation, die Universalisierung der Menschenrechte in der Französischen Revolution auf die Ereignisse der Haitianischen Revolution zurückzuführen, ist eine auch heute wieder starkgemachte Interpretation (Sternfeld, 2016; Getachew, 2016). Anschlusspunkte zur heutigen Diskussion finden sich zudem über den Versuch, eine Universalgeschichte zu schreiben. Dieses Anliegen wird heute prominent von Susan Buck-Morss (2015) vertreten, die mit diesem Begriff versucht, eine explizit politische Lesart der Haitianischen Revolution zu erarbeiten. Die Analysen von Kossok und Buck-Morss ähneln sich auch in der Bewertung des Revolutionsverlaufs und der beiden Verfassungen von 1801 und 1804. Es könnte ein spannendes Unterfangen sein, die Analysen von Kossok und Buck-Morss gegeneinander zu lesen und Verbindungslinien zu ziehen.

Keinen Ansatzpunkt findet sich in Kossoks Methodologie für eine Reflexion von Geschlechterverhältnissen in der Haitianischen Revolution. Hinsichtlich dieses Aspektes fügten sich die Texte zur Haitianischen Revolution nahtlos in die Revolutionstheorie der DDR ein, in der die Kategorie Geschlecht nicht thematisiert wurde. Diese vermeintlich neutralen Begriffe müssen damit als androzentrische Begriffe verstanden werden (Kreisky & Sauer, 1997). Eine solche Kritik an den Leerstellen und implizit androzentrischen Begriffen war mit der gewählten Kontextualisierung für mich nicht zu leisten. Ulrike Schmieder zufolge, ehemals Doktorandin bei Manfred Kossok, attestierte den Universitäten der DDR, dass im Rahmen des marxistisch-leninistischen Paradigmas „der Widerspruch zwischen den Geschlechtern den Widersprüchen zwischen Klassen immer untergeordnet wurde“ (Schmieder, 2002, S. 128). Diese über die DDR hinausreichende Grundtendenz wird zunehmend durch feministische Revolutionstheorien und Analysen von Geschlechterverhältnissen in Revolutionen herausgefordert (Adamczak, 2017; Girard, 2009; Colwill, 2009).

In der Beschäftigung mit Kossoks Revolutionsbegriff sind mir Aspekte begegnet, die ich in der vorliegenden Arbeit nicht weiterverfolgen konnte. Darunter fielen unter anderem Kossoks

Analysen der Staats- und Nationsbildungsprozesse in Lateinamerika, die er für Haiti nur kurz angerissen hatte. Mit der Hervorhebung der offen gebliebenen „Agrarfrage“ lag Kossok dabei bereits 1976 am Puls der internationalen Diskussion. Hier galt Carolyn Fick als prägende Figur, die die Bedeutung der Kämpfe der Bäuer*innen für die postrevolutionäre politische Situation in Haiti bis 1820 herausgearbeitet hat (Fick, 1990). Kossok nutzte seine Revolutionstheorie, um aus einer revolutionstheoretischen Perspektive heraus zu den Transformationsprozessen ab 1989 Stellung zu nehmen (Kossok, 2000). Diese Texte sind nicht mit der Haitianischen Revolution verbunden, aber aus politikwissenschaftlicher Perspektive spannend.

Literaturverzeichnis

- Adamczak, B. (2017). *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Altvater, E. (1987). Gramsci in der BRD: Eine Theorie wird gefiltert. *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft*, 17(66), 161-168. doi:10.32387/prokla.v17i66.1354
- Arendt, H. (1963). *On revolution* (3. Aufl.). New York, NY: Viking Press.
- Aya, R. (2015). Revolution, Theories of. *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, 627-632. doi:10.1016/B978-0-08-097086-8.96037-9
- Bartel, H., Helmert, H., Küttler, W. & Seeber, G. (Hrsg.). (1976). *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag*. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Bavaj, R. (13.9.2010). *Intellectual History* [Online] Abgerufen von http://docupedia.de/zg/Intellectual_History [30.05.2019]
- Becker, G., Gerlach, K., Rößling, U. & Voigt, W. (1980). *Historische Forschungen in der DDR 1970-1980: Analysen und Berichte zum XV. Internationalen Historikerkongress in Bukarest 1980*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Bhambra, G. K. (2016). Undoing the Epistemic Disavowal of the Haitian Revolution: A Contribution to Global Social Thought. *Journal of Intercultural Studies*, 37(1), 1-16. doi:10.1080/07256868.2015.1122578
- Brendler, G. (1974). Zur Problematik des frühbürgerlichen Revolutionszyklus. In M. Kossok (Hrsg.), *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917* (S. 53-73). Berlin: Akademie-Verlag.
- Brendler, G. & Küttler, W. (1973). Die Einheit von Sozialismus und Kommunismus und die historische Analyse ökonomischer Gesellschaftsformationen. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 21(1), 5-30.
- Brie, M. (2017). *Lenin neu entdecken: Das hellblaue Bändchen zur Dialektik der Revolution & Metaphysik der Herrschaft*. Hamburg: VSA-Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung.

- Buck-Morss, S. (2015). *Hegel und Haiti: für eine neue Universalgeschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Buhr, M. & Kosing, A. (1979). *Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie*. Berlin: Dietz.
- Čistožvonov, A. N. (1973). Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16-18. Jahrhunderts in Europa. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 21(1), 31-48.
- Colwill, E. (2009). Gendering the June Days: Race, Masculinity, and Slave Emancipation in Saint Domingue. *Journal of Haitian Studies*, 15(1/2), 103-124.
- Davis, D. B. (2001). The Impact of the French and Haitian Revolutions. In D. P. Geggus (Hrsg.), *The impact of the Haitian Revolution in the Atlantic World* (S. 3-9). Columbia: University of South Carolina Press.
- Demirović, A. (1995). Aspekte der theoretischen und politischen Praxis politischer Theorie. In H. Kramer (Hrsg.), *Politische Theorie und Ideengeschichte im Gespräch*. (S. 204-211). Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Dumont, F. (2013). *Die Mainzer Republik 1792/93. Französischer Revolutionsexport und deutscher Demokratieversuch*. Mainz-Hechtsheim: Druckzentrum Lang.
- Ehrmann, J.(2012). Politiken der Übersetzung. Die Haitianische Revolution als Paradigma einer Dekolonisierung des Politischen. In H. Zapf (Hrsg.), *Nichtwestliches politisches Denken. Trans- und interkulturelle Politische Theorie und Ideengeschichte* (S. 109-S.124). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Engelberg, E. (1965). Fragen der Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. In G. Becker (Hrsg.), *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte* (S. 9-18). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Engelberg, E. (1974). Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen. Betrachtungen zu einer Diskussion. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 22(2), 145-174.
- Engelberg, E. & Küttler, W. (Hrsg.). (1978). Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin. Akademie-Verlag: Berlin.

- Enzmann, B. (Hrsg.). (2013). *Handbuch Politische Gewalt: Formen, Ursachen, Legitimation, Begrenzung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dubois, L. & Garrigus, J. D. (2006). *Slave Revolution in the Caribbean, 1789-1804. A Brief History with Documents*. New York: Palgrave Macmillan.
- Fick, C. E. (1990). *The Making of Haiti. The Saint Domingue Revolution from Below*. Knoxville: The University of Tennessee Press.
- Getachew, A. (2016). Universalism After the Post-colonial Turn: Interpreting the Haitian Revolution. *Political Theory*, 44(6), 821–845. doi:10.1177/00905917166661018
- Girard, P. R. (2009). Black Talleyrand: Toussaint Louverture's Diplomacy, 1798-1802. *The William and Mary Quarterly*, 66(1), 87-124.
- Goldstone, J. A. (2001). Toward a Fourth Generation of Revolutionary Theory. *Annual Review of Political Science*, 4(1), 139-187. doi:10.1146/annurev.polisci.4.1.139
- Grosser, F. (2018). *Theorien der Revolution zur Einführung* (2. überarbeitete Aufl.). Hamburg: Junius.
- Grovogui, S. N. (2016). Geist, Körper und Mut. Elemente eines postkolonialen Menschenrechtsdiskurses. In A. Ziai (Hrsg.), *Postkoloniale Politikwissenschaft* (S. 49-70). Bielefeld: transcript.
- Heitz, G. (1977). Volksmassen und Fortschritt in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 25, 1168–1177.
- Hensel, S. (o.D.). *Jahrbuch für die Geschichte Lateinamerikas*. [Online] Abgerufen von: <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hup1/jbla/about> [30.05.2019]
- Heydemann, G. (1990). Die deutsche Revolution von 1848/49 als Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR. In A. Fischer & G. Heydemann (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. Band 2* (S. 489-518). Berlin: Duncker & Humblot.
- Hobsbawm, E. (1962). *Europäische Revolutionen*. Zürich: Kindler.
- James, C. L. R. (1963). *The Black Jacobins: Toussaint L'Ouverture and the San Domingo Revolution*. New York: Random House.

- James, C. L. R. (1984). Die schwarzen Jakobiner. *Toussaint l'Ouverture und die Unabhängigkeitsrevolution in Haiti*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Jarausch, K. (1998). Historische Texte der DDR aus der Perspektive des linguistic turn. *Historische Zeitschrift. Beihefte*, 27, 261-279.
- Jarausch, K. H., Middell, M. & Sabrow, M. (1998). Störfall DDR-Geschichtswissenschaft. Problemfelder einer kritischen Historisierung. *Historische Zeitschrift. Beihefte*, 27, 1-50.
- Joseph, C. L. (2012). "The Haitian Turn": An Appraisal of Recent Literary and Historiographical Works on the Haitian Revolution. *The Journal of Pan African Studies*, 5(6), 37-55.
- Kossok, M. (1969). Der iberische Revolutionszyklus 1789 bis 1830. *Jahrbuch Für Geschichte Lateinamerikas*, 6(1), 211-238.
- Kossok, M. (1976a). Charakter und historischer Ort der Unabhängigkeitskriege Lateinamerikas. *Asien, Afrika, Lateinamerika*, 4(6), 937-960.
- Kossok, M. (1976b). Das Salz der Revolution. Jakobinismus in Lateinamerika. Versuch einer Positionsbestimmung. In K. Hermann (Hrsg.), *Universalhistorische Aspekte und Dimensionen des Jakobinismus: dem Wirken Heinrich Scheels gewidmet* (S. 124-159). Berlin: Akademie-Verlag.
- Kossok, M. (1983). *Simón Bolívar und das historische Schicksal Spanisch-Amerikas. Anlässlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstages (24. Juli 1783)*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kossok, M., Langer, H. & Wissenschaftlicher Beirat für Geschichtswissenschaft (1986). *Allgemeine Geschichte der Neuzeit: 1500 - 1917*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Kossok, M. (1989a). *In tyrannos. Revolutionen der Weltgeschichte von den Hussiten bis zur Pariser Commune*. Leipzig: Edition Leipzig.
- Kossok, M. (1989b). *1789 und die neuen Alternativen gesellschaftlicher Transformation. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kossok, M., Hörz, H. & Markov, W. (Hrsg.). (1990). *Jacobinismus und Volksbewegung zur Zeit der Französischen Revolution: Dem Wirken Walter Markovs gewidmet. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften*. Berlin: Akademie-Verlag.

- Kossok, M. (1991). Alternativen gesellschaftlicher Transformation in Lateinamerika: Die Unabhängigkeitsrevolutionen von 1790 bis 1830. Eine Problemskizze. *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, 28(1), 223-250.
- Kossok, M. (2000). DDR '89 – Über die Revolution. Gedanken aus historischer Sicht. In M. Middell (Hrsg.), *Ausgewählte Schriften: Kolonialgeschichte und Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Kossok, M. (2000). [1990]. „Mögen die Kolonien verderben!“ 1789 und die koloniale Frage. In M. Middell (Hrsg.), *Ausgewählten Schriften: Zwischen Reform und Revolution: Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte* (S. 231-246). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Kowalczuk, I. S. (1997). *Legitimation eines neuen Staates : Parteiarbeiter an der historischen Front ; Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961*. Berlin: Links.
- Kowalczuk, I. S. (2009a). *Eintrag zur Person Manfred Kossok bei der Bundesstiftung Aufarbeitung*. [Online] Abgerufen von: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=1860> [30.05.2019]
- Kowalczuk, I. S. (2009b). *Eintrag zur Person Ernst Engelberg bei der Bundesstiftung Aufarbeitung*. [Online] Abgerufen von: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=724> [30.05.2019]
- Kowalczuk, I. S. (2009c). *Eintrag zur Person Heinrich Scheel bei der Bundesstiftung Aufarbeitung*. [Online] Abgerufen von: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=3005> [30.05.2019]
- Kreisky, E. & Sauer, B. (Hrsg.). (1997). *Das geheime Glossar der Politikwissenschaft: geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kreisky, E. (Hrsg.). (2012). *Theoriearbeit in der Politikwissenschaft*. Wien: Facultas WUV.
- Lamb, R. (2009). Recent Developments in the Thought of Quentin Skinner and the Ambitions of Contextualism. *Journal of the Philosophy of History*, 3(3), 246-265.
- Markov, W. (1969). Revolutionen am Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 17(5), 592-595.

- Markov, W. (1976). Von einigen Dimensionen der Jakobinerfrage. In H. Bartel, H. Helmert, W. Küttler & G. Seeber (Hrsg.), *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag* (S. 157-168). Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Marx, K. (1960). Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU (Hrsg.), *Karl Marx Friedrich Engels Band 7* (S. 9-107). Berlin: Dietz Verlag
- Middell, M. (Hrsg.). (2002). *Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte: zum 70. Geburtstag von Manfred Kossok*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Middell, M. (2005). *Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfachlichung und Professionalisierung: Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890 - 1990: 3: Von der vergleichenden Kulturgeschichte zur Revolutionskomparatistik*. Leipzig: Akad. Verl.-Anst.
- Mothes, J. (2010). *Lateinamerika und der "Generalstab" der Weltrevolution: zur Lateinamerika-Politik der Komintern*. Berlin: Dietz.
- Munford, C. J. & Zeuske, M. (1988). Black slavery, class struggle, fear and revolution in St. Domingue and Cuba, 1785-1795. *The Journal of Negro History*, 73(1-4), 12-32.
- Munford, C. J. (1989). „Die Grundsätze von 1798 in der karibischen Sklavenrevolution von St. Domingue“: 1789 - Weltwirkung einer großen Revolution. In. M. Kossok & E. Kröß (Hrsg.), *Proletariat und bürgerliche Revolution: 1830 – 1917* (S. 520-542). Vaduz, Liechtenstein: Topos-Verl.
- Münkler, H. (2009). *Die Deutschen und ihre Mythen*. Berlin: Rowohlt.
- Münkler, H. (2013). Politische Ideengeschichte und moderne politische Theorie: ein einführender Überblick. In M. G. Schmidt, F. Wolf & S. Wurster (Hrsg.), *Studienbuch Politikwissenschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Münkler, H. & Straßenberger, G. (2016). *Politische Theorie und Ideengeschichte. Eine Einführung*. München: C.H. Beck.
- Neubert, H. (18.1.2011). *Antonio Gramsci: Persönlichkeit, Politik, Theorie - Teil 3*. [Online] Abgerufen von: <http://www.kpoe.at/home/positionen/geschichte/antonio-gramsci/2011/antonio-gramsci-persoenlichkeit-politik-theorie-teil-3> [30.05.2019]

- Pietschmann, H. (2002). Das Lateinamerika-Werk Manfred Kossoks aus der westdeutschen Perspektive eines jüngeren Zeitgenossen. In M. Middell (Hrsg.), *Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte: zum 70. Geburtstag von Manfred Kossok*. (S. 133-140) Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Puhle, H. J. (2018). Between Academia and Politics: Latin American Studies in Germany during the Cold War. *Latin American Perspectives*, 45(4), 69-97.
- Reinhardt, T. (2005). 200 Years of forgetting: Hushing up the Haitian revolution. *Journal of Black Studies*, 35(4), 246-261.
- Rosa Luxemburg Stiftung Sachsen (o.D.). *Die Stiftung*. [Online] Abgerufen von: <https://sachsen.rosalux.de/die-stiftung/> [30.05.2019]
- Sabrow, M. (1997). Der staatssozialistische Geschichtsdiskurs im Spiegel seiner Gutachtenpraxis. In M. Sabrow (Hrsg.), *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, (S. 35-65). Leipzig: Akad. Verl.-Anst.
- Salzborn, S. (2015). *Kampf der Ideen: Die Geschichte politischer Theorien im Kontext*. Baden-Baden: Nomos.
- Scheel, H. (1969). Deutsche Jakobiner. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 17(9), 1130-1140.
- Scheel, H. (1974). Die Einleitung der bürgerlichen Umwälzung unter dem Einfluß der Französischen Revolution und dem Druck deutscher Volksbewegungen (1789-1807). In Autorinnenkollektiv (Hrsg.), *Klassenkampf – Tradition – Sozialismus. Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik* (S. 206-212). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Schilfert, G. (1969). Die Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 17(1-2), 171-193.
- Schmieder, U. (2002). Komparatistische Aspekte eines Forschungsprojektes zur Geschichte von Geschlecht und Ethnizität in Lateinamerika (1760-1870). In M. Middell (Hrsg.), *Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte: zum 70. Geburtstag von Manfred Kossok* (S. 117-130) Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

- Schmidt, W. (1973). Zur Rolle der Bourgeoisie in den bürgerlichen Revolutionen von 1789 und 1848. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 21(3), 301-320.
- Schröter, B. & Zeuske, M. (1990). Das „Gesetz der Franzosen“ gegen „Frei und nicht französisch“ - Wirtschaftsregionen, Volksbewegungen und radikale Hegemonie in der Independencia Spanisch-Amerikas. Überlegungen zum außereuropäischen Jakobinismus. In Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaft in Berlin (Hrsg.), *Jakobinismus und Volksbewegung zur Zeit der Französischen Revolution* (S. 157-180). Berlin: Akademie-Verlag.
- Schultz, H. (1991). Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 2/1991/1, 22-40.
- Sebaldt, M. (2008). Immunisierung politischer Ideologien: Das Beispiel des „Wissenschaftlichen Kommunismus“. In W. J. Werner, M. Sebaldt & U. Kranenpohl (Hrsg.), *Res publica semper reformanda: Wissenschaft und politische Bildung im Dienste des Gemeinwohls* (S. 486-502). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sepinwall, A. (2013). Still Unthinkable?: The Haitian Revolution and the Reception of Michel-Rolph Trouillot's Silencing the Past. *Journal of Haitian Studies*, 19(2), 75-103.
- Skinner, Q. (2002). *Regarding method*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Skinner, Q. & Heinz, M. (2009). *Visionen des Politischen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sternfeld, N. (2016). Wem gehört der Universalismus? *Freie Assoziation*, 19(2), 87-97.
- Stuurman, S. (2000). The Canon of the History of Political Thought: Its Critique and a Proposed Alternative. *History and Theory*, 39(2), 147-166.
- Thornton, J. K. (1993). "I Am the Subject of the King of Congo": African Political Ideology and the Haitian Revolution. *Journal of World History*, 4(2), 181-214.
- Trouillot, M. R. (2013). Udenkbare Geschichte: Zur Bagatellisierung der haitischen Revolution. In S. Conrad, S. Randeira & R. Römhild (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften* (S. 73-103). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Vilaboy, S. G. (1994). La revolución en la historia de América Latina: Los aportes de Manfred Kossok. *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, 31(1), 361-372. doi:10.7788/jbla-1994-0115

- Winterhager, F. (2012). Der deutsche Bauernkrieg. Rezeption und Erinnerung in der vormaligen DDR (Erinnerungskultur). *Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte*, 13(1), 291-316. doi:10.1515/jjzg-b.2012.13.1.291
- Zavitz, E. (2017): Revolutionary narrations. Early Haitian historiography and the challenge of writing counter-history. *Atlantic Studies*, 14 (3), 336-353. doi:10.1080/14788810.2017.1329578
- Zeuske, M. (1991). Die vergessene Revolution. Deutschland und Haiti in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aspekte deutscher Politik und Ökonomie in Westindien. *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, 28, 285-326.
- Zeuske, M. & Munford, C. J. (1991a). Die „große Furcht“ in der Karibik: St. Domingue und Kuba 1789-1795. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 39, 41-60.
- Zeuske, M. & Munford, C. J. (1991b). Die „Große Furcht“ in der Karibik: Frankreich, Saint-Domingue und Kuba 1789 – 1795. *Ibero-amerikanisches Archiv*, 17(1), 51-98.
- Zeuske, M. (1993). Materialien zu einer Geschichte des „Instituts für Kultur- und Universalgeschichte“ seit 1949. Sowie ein Anhang zum Sinn von Universalgeschichte. In G. Diesener (Hrsg.), *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute* (S. 99-133) Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Zeuske, M. (2002). Sozialgeschichte, Historismus und der Zykluscharakter von Revolutionen. Lateinamerikanische und spanische Geschichte im Werk von Manfred Kossok. In M. Middell (Hrsg.), *Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte. Zum 70. Geburtstag von Manfred Kossok* (S. 49-84). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag